L. VII. 89.

Misc. med.
o.
193

L 7,89.

C. W. Hufeland

Neue Auswahl kleiner medizinischer Schriften.

STAATS BIBL. BAMB.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Veit & Comp.
1834.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Seinem alten, treuen,

durch dreifsigjährige Collegenschaft

bewährten

Freunde,

Herrn Dr. Johann von Wiebel,

Leibarzte Sr. Majestät des Königs, erstem General-Staabsarzte der Armee und Chef des Medizinalwesens, Geheimen Ober-Medizinalrathe, Director des Königl. Medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts und der medizinisch-chirurgischen Militair-Academie etc., vieler hohen Orden Ritter und gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

am Tage

seiner funfzigjährigen Jubelfeier

als öffentliches Zeichen

der innigsten Freundschaft und Hochschätzung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Inhalt.

1805.

Seite

Gall's Gehirnorganenlehre 1

Nachtrag vom Jahre 1834 32

1814.

Das Element des Wassers als Heilmittel, besonders sein innerer Gebrauch beim Wahnsinn und sein diätetischer zur Erziehung starker und gesunder Kinder 34

Nachtrag . 50

1815.

Die Welt des Lebens. Die höhere Ordnung der Dinge. Die höhere Physik . 51

Berechnungen über den Einfluſs der Vaccination auf die Verminderung der Mortalität und der Krankheiten des Menschengeschlechts . 61

1816.

Aufforderung an alle Aerzte Teutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beibehaltung der officinellen Namen der Heilmittel 69

1817.

Warnung gegen zwei sehr gewöhnliche und höchst gefährliche Fehler bei der Kur der venerischen Krankheit 82

Ueber das Absterben der Länder, Italiens insbesondere, und dessen Vergiftung durch verdorbene Luft. (aria cattiva) 95

1819.

Hippocrates und Galenus. Natur und Schule 108

Empfehlung der Brechmittel zur Verhütung des Croup 121

Atmosphärologie in Beziehung auf das Lebende 125

Nachtrag vom Jahre 1834 132

Eine neue Hypothese über die Ursache der Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus) . 133

Nachtrag vom Jahre 1834 134

Die Inunctionskur ohne Salivation und Hunger 135

Seite
Die Gleichzahl beider Geschlechter im Menschengeschlecht. Durch neue Forschungen in allen Theilen der Welt und allen Verhältnissen berichtigt und bestätigt. Ein Beitrag zu der höhern Ordnung der Dinge in der Natur 152

1821.

Ueber die jetzige Verwirrung der Begriffe in Betreff der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher 184
Meine Methode, die Taubheit zu heilen 188

1822.

Ein Blick auf die Lage der Heilkunst beim Antritt des Jahres 1822 198
Herzkrankheiten nicht im Herzen . 204
Ueber die merkwürdige und aufserordentliche Wärme des Winters 1822, ihre ungleiche Vertheilung und Ableitung derselben von der inneren Erdwärme 217
Idee einer vergleichenden Medicin (Medicina comparativa) 220

1823.

Bemerkungen zur Beherzigung über die neue englische Methode, die Syphilis ohne Mercur zu behandeln 223
Ueber Abortivmittel und Beförderung des Abortus 225
Erfahrungen über die Anwendung narcotischer Mittel in Rauchgestalt . 232
Erinnerung an den Gebrauch des Antimoniums statt des zu sehr überhandnehmenden Gebrauchs des Mercurs bei entzündlichen Brustaffectionen . 240
Von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod 244

1824.

Atmosphärische Krankheiten und atmosphärische Ansteckung, Unterschied von Epidemie, Contagion und Infection. Ein Beitrag zu den Untersuchungen über die Contagiosität des gelben Fiebers und der Cholera . 295
Nachschrift vom Jahre 1834 . 297
Die Gefahren der Blutentziehung. Ein Wort zur Beherzigung bei der Blutverschwendung unserer Zeit 298
Aphorismen eines freien Arztes . 333

Druckfehler. Von pag. 287—318 mufs es heifsen 257—288.

Ueber

Galls Gehirnorganenlehre.

Mit grofsem Vergnügen und Interesse habe ich den würdigen Mann selbst seine neue Lehre vortragen hören, und bin völlig überzeugt worden, dafs er zu den merkwürdigsten Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts, und seine Lehre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung gehört.

Man mufs ihn selbst sehen und hören, um den unbefangenen, von jeder Charlatanerie, Unwahrheit oder transcendentellen Schwärmerei weit entfernten Mann kennen zu lernen. Mit einem seltenen Grade von Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Inductionstalent begabt, in der Natur aufgewachsen, und durch steten Umgang mit ihr zu ihrem Vertrauten gebildet, fafste er eine Menge Merkmale und Erscheinungen im ganzen Gebiete der organischen Wesen auf, welche bisher entweder gar nicht oder nur oberflächlich bemerkt worden waren, stellte sie mit sinnreichem Geiste zusammen, fand ihre analogen Verhältnisse, ihre Bedeutungen, zog Schlüsse daraus und setzte Wahrheiten fest, die eben dadurch höchst schätzbar wer-

den, dafs sie rein empirisch, blos der Natur nachgesprochen sind. — So bildete sich seine Ansicht von der Beschaffenheit, dem Zusammenhange und den Verrichtungen des Nervensystems. Er selbst schreibt seine Entdeckungen blos dem zu, dafs er sich mit ganz reinem und offnem Sinne der Natur hingegeben, und sie durch alle ihre Abstufungen hindurch, von der einfachsten Darstellung ihrer bildenden Kraft an bis zur vollkommensten, verfolgt habe. — Daher ist es auch Unrecht, diese Lehre System zu nennen und als solches zu beurtheilen. Die wahren Naturforscher sind schlechte Systematiker, sie würden nicht so richtig sehen, wenn ihr Geist schon von der Idee eines Systems ausginge. Sie würden die Realität verkennen, wenn sie sich zu viel um Einheit der Idee bekümmerten. Daher ist auch Galls Lehre nichts anders, und soll auch nach seinem Willen nichts anders seyn, als eine Zusammenstellung instructiver, zum Theil noch fragmentarischer, Naturerscheinungen mit ihren unmittelbaren Folgerungen.

Es würde noch zu früh seyn, eine vollständige Kritik dieser Lehre zu geben. Diese kann nur durch lange fortgesetzte und zwar eben so empirische Prüfung derselben möglich werden.

Meine Absicht ist nur, hier einige Bemerkungen und Zweifel aufzustellen. Denn Zweifel und Unglaube ist das erste, womit die Prüfung anfangen mufs, und womit sie auch bei mir angefangen hat. Es kann niemand ein so entschiedener Gegner der Gallschen Lehre gewesen seyn, als ich. Nur erst, seitdem ich mich selbst überzeugt habe, mit welcher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe der Entdecker zu Werke geht, und wie viel ergreifend Wahres darin liegt, habe ich angefangen, Glauben daran zu

erhalten, aber noch bei weitem bin ich nicht vollkommen befriedigt. Noch giebt es grofse Lücken, schwankende Sätze und unzureichende Beweise darin, und ich halte es für Pflicht, sowohl gegen die Sache der Wahrheit als gegen den Mann, dem es offenbar um Wahrheit zu thun ist, diefs freimüthig darzulegen, und ihn darauf aufmerksam zu machen. — Man hann das Wahre an einem neuen Systeme wahr finden, ohne das Mangelhafte zu verkennen; nur diefs zeigt, glaube ich, den unpartheiischen und nicht eingenommenen Prüfer an, und bringt die Sache weiter, da hingegen die, welche entweder alles annehmen oder alles verwerfen, dadurch entweder Enthusiasmus oder Animosität verrathen, welches beides dem Geiste die Freiheit nimmt, und eine unbefangene Prüfung unmöglich macht.

Man mufs bei der Beurtheilung der Gallischen Meinungen das Anatomische, das, was sich blos auf die Bildung und Structur des Gehirns bezieht, von dem Physiologischen, das die Verrichtungen desselben begreift, sorgfältig unterscheiden. Das erstere sind Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, und können also auch nur dadurch als wahr erkannt und entschieden werden. Das zweite sind schon Resultate der Wahrnehmung, durch Induction und Schlüsse aus mehreren Erscheinungen abgeleitet. Diese müssen immer als Hypothesen betrachtet werden, und ihre Wahrheit läfst sich nur durch Prüfung der Schlüsse und ihrer Voraussetzungen ausmitteln.

Das Anatomische übergehe ich. und überlasse es der Prüfung der Anatomen.

Ich halte mich hier blos an das Hypothetische, wozu aber freilich alles, was nicht sinnlich darstellbar ist,

folglich auch mehreres von dem sogenannten Anatomischen, z. B. die Richtung des Laufs der verschiedenen Gehirnmassen, gehört.

Im Ganzen bin ich mit Herrn Gall darin vollkommen übereinstimmend, dafs das Geistige in uns durch Organe wirkt, (welches ja jede Bewegung des Arms vom Willen hervorgebracht beweiset), dafs diese materielle Bedingung der Seelenthätigkeit nicht blos von den gröbern Aeufserungen, sondern auch von den innern und feinern Thätigkeiten, Empfindungen, Vorstellungen, Ideen, gelte, dafs das Organ dieser innern und höhern Geistesthätigkeit das Gehirn sey, und dafs man mit grofser Wahrscheinlichkeit annehmen kann, so wie der äufsere Sinn seine besonderen Organe habe, also auch möge der innere Sinn seine verschiedenen Organe im Gehirne haben, wie auch die so mannigfaltig geformten und verschiedenen Substanzen im Gehirne schon andeuten. — Diese Meinung ist aber keineswegs neu oder Herrn Gall eigenthümlich; sondern schon lange und schon oft von den Aerzten geäufsert. Herr Gall giebt diefs selbst zu, und führt vorzüglich den verstorbenen Mayer an *).

*) Zum Beweise, wie lange ich schon mit Herrn Gall übereinstimme, auch ohne ihn zu kennen, diene folgende Stelle, die ich vor 15 Jahren schrieb: „Nicht etwa, dafs ich die Seele selbst zu den Theilen oder Producten, oder Eigenschaften des Körpers rechnete. Keineswegs! Die Seele ist in meinen Augen etwas ganz vom Körper verschiedenes, ein Wesen aus einer ganz andern, höhern, intellectuellen Welt; aber in dieser subiunarischen Verbindung, und um menschliche Seele zu seyn, mufs sie Organe haben; und zwar nicht blofs zu den Handlungen, sondern auch zu den Empfindungen, ja selbst zu den höhern Verrichtungen des Denkens und Ideenverbindens und diese sind das Gehirn- und das ganze Nervensystem. Die erste Ursache des

Nur glaube ich, man müsse hier wohl unterscheiden, das Geistige, in so fern es auf die Aufsenwelt sich bezieht und mit ihr in Verbindung gesetzt werden soll, und das Geistige, in so fern es dieser Thätigkeiten selbst sich bewufst ist, darüber mit Vernunft und Freiheit reflectirt, sich bestimmt, will, ordnet und Einheit in das Mannigfaltige bringt. Diese höhern eigenthümlichen Gei-

Denkens ist also geistig, aber das Denkgeschäft selbst (so wie es in dieser menschlichen Maschine getrieben wird) ist organisch. — So allein wird das so auffallend Mechanische in vielen Denkgesetzen, der Einflufs physischer Ursachen auf Verbesserung und Zerrüttung das Denkgeschäfts erklärbar, und man kann das Geschäft selbst materiell betrachten und heilen, (ein Fall, den unser Beruf als Aerzte oft mit sich bringt) ohne ein Materialist zu seyn, d. h ohne die erste Ursache desselben, die Seele, für Materie zu halten, welches mir wenigstens absurd zu seyn scheint." S. Meine Macrobiotik 1. B. p. 140.

Noch auffallender finden sich mehrere specielle Gallsche Ideen in Mayers Abhandlung vom Gehirne, Rückenmark und Ursprung der Nerven, Berlin bei Decker 1779. Ich will nur einige Stellen ausheben

S. 36. „Die Brücke des Varols, das verlängerte Mark und das Rückenmark sind die Theile des Gehirns, welche vom Schöpfer mit dem Leben am genauesten verbunden wurden.

S. 38. „Es frägt sich: Geschehen die Bearbeitungen der einzelnen Seelenkräfte in einzelnen besonders dazu organisirten Theilen des Gehirns?" diefs wird wahrscheinlich gemacht durch die theilweise Aufhebung einzelner Seelenkräfte bei Verletzungen und Krankheiten.

S. 41. „Ich sehe keinen Widerspruch darin, wenn ich annehme, dafs jede der Seelenwürkungen in besonderen Gegenden des Gehirns geschieht. Indem an einem solchen Orte die einzelnen Theile durch öftere Wiederholung der Würkung mehr ausgebildet werden, so wird auch der Trieb der Säfte dorthin vermehrt" (folglich ihr Umfang vergröfsert).

S. 43. „Die Meinung ist viel wahrscheinlicher, die Verrichtungen der Seele geschehen in den Theilen des Gehirns selbst, als in den Höhlen desselben etc. aber es wäre eine äufserst gewagte Unternehmung, den Wohnplatz der einzelnen Seelenkräfte und ihre Anordnung mit Gewifsheit bestimmen zu wollen."

stesverrichtungen sind zuverläſsig nicht an Organe gebunden und durch Organe modificirt, und dieſs giebt auch Gall vollkommen zu, indem er sagt: „Ich kenne kein Organ für Vernunft, Willkühr, Bewuſstseyn, Gedächtniſs, sondern diese Facultäten gehören allen Organen zu, sind an keins in specie gebunden, sondern gemeinschaftliche Karaktere und Qualitäten des ganzen Inbegriffs."

Uebrigens nennt er selbst die Organe nur die Bedingungen, die Anlagen zur Thätigkeit, wodurch also immer erst etwas als nothwendig gesetzt wird, was sie in Thätigkeit setzt, also das Geistige, worauf er sich aber natürlicher Weise bei dieser Untersuchung gar nicht einlassen kann.

Nun geht aber Gall weiter, er sagt: diese Organe liegen auf der Oberfläche des Gehirns, die Ausbreitung oder Fortsetzung der Gehirnnerven, die wir die Hemisphären nennen, sind der Sitz derselben, und ich bin im Stande den meisten derselben ihren Ort anzuweisen; ferner, sie bezeichnen sich durch Erhabenheiten auf der Oberfläche des Gehirns, welche die correspondirenden Hervortreibungen des Schädels bewirken, und man ist daher im Stande, aus den einzelnen Erhabenheiten des Schädels auf die innern Geistesanlagen des Menschen zu schlieſsen. Die Beweise sind oben aufgestellt worden.

Hierüber erlaube man mir hier nun einige Bemerkungen und Zweifel aufzustellen, die mich wenigstens hindern, die Sache als völlig ausgemacht anzunehmen.

1. Das ganze ist und bleibt Hypothese, obgleich bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht; denn die aufgestellten Beweise sind noch nicht alles erschöpfend, alle Einwürfe aufhebend.

Der Hauptbeweis, um in der Physiologie die Ver-

richtungen eines Organs zu bestimmen, wird dadurch geführt, daſs das Daseyn desselben immer auch die Verrichtung mit sich führt, das Nichtdaseyn des Organs hingegen oder die Hemmung seiner Thätigkeit auch das Daseyn der Verrichtung aufhebt. Je mehr man diesen Beweis durch eine Reihe von Individuen oder noch mehr von verschiedenen Gattungen von organischen Wesen durchführt, desto beweisender ist er. So z. B. die Verrichtung der Nerven, daſs sie die Organe der Empfindung und Bewegung sind, wird dadurch erwiesen, daſs, wenn man die Nerven eines Theils zerschneidet oder zusammendrückt, auch die Empfindung und Bewegung dieses Theils aufhört. Nun fragt sichs, sind diese Hauptbeweise für die Organe des Gehirns befriedigend geführt worden?

Mir scheint es noch nicht. Denn was das erste betrifft, so ist es zwar allerdings auffallend, daſs durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierklassen hindurch bis zum Menschen gröſstentheils gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Aber wenn der Beweis entscheidend seyn sollte, so müſste nie eine Ausnahme statt finden, denn, wie Gall selbst zugiebt, wenn eine einzige Ausnahme statt findet, so ist das Gesetz falsch. — Und solche Ausnahmen habe ich schon jetzt, wo ich nur erst angefangen habe, darnach zu forschen, mehrere gefunden. — Ich will nur zwei bemerken. Hervorstehende Augen (Glotzaugen), sollen nach ihm immer vom Daseyn eines starken Wortgedächtnisses zeugen; aber ich habe sie bei mehreren Menschen mit einem sehr schwachen Gedächtnisse dieser Art gefunden. — Ferner das Organ der Theosophie habe ich kürzlich in einer auſserordentlichen Vollkommenheit,

wie eine Kugel, bei einem Menschen gefunden, der nicht die mindeste bedeutende Neigung dazu verrieth.

Der zweite Beweis wird zwar dadurch auch geführt, dafs da, wo diese Erhöhungen fehlen, auch jene Seelenanlagen fehlen. Aber nur dann könnte er evident gemacht werden, wenn hier, wie bei andern Organen, bei einem vollkommenen und thätigen Zustande desselben durch Druck oder Zerstörung des Organs die Verrichtung (hier die Seelenanlage) aufgehoben werden könnte, welches aber bei dem Gehirne, wo die Verletzung so leicht tödtlich ist, unmöglich zu seyn scheint. Doch hat man bei Verwundungen Beispiele, dafs bedeutende Portionen der Gehirnoberfläche (also Gallsche Organe) weggenommen worden sind, und der Mensch fortgelebt hat, aber mir ist nicht bekannt, dafs man von einem dieser Menschen nachher den Mangel der bestimmten, diesem Orte angehörigen, Seelenanlage, oder Neigung, oder Geschicklichkeit wahrgenommen hätte.

II. Gröfse und Energie eines Organs stehen nicht immer im directen Verhältnifs. Die innere Qualität und mehr oder weniger kräftige Anlage der Masse bestimmt die Energie der Kraft gewifs eben so sehr. Die Qualität kann also das ersetzen, was an Quantität oder Ausdehnung fehlt. Diefs ist der Unterschied der intensiven und extensiven Vollkommenheit, und der Schlufs von der Gröfse allein auf die Vollkommenheit ist folglich trüglich. Auch lehrt diefs die Erfahrung. Kleine Menschen sind im ganzen energischer als grofse, kleine Augen sehen stärker und dauerhafter als grofse. Und das, was von andern Organen gilt, mufs auch vom Gehirnorgane gelten. Das gröfsere oder geringere Maafs von Kraft eines dieser Organe kann also nicht blos allein durch seine

Gröfse bestimmbar seyn. Und doch gründet sich die Gallsche Lehre ganz auf diesen Satz.

III. Es ist bekannt, dafs krankhafte Vergröfserungen organischer Theile entstehen können, die keineswegs ein Beweis vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungssäfte eines solchen Theils sind, und die keineswegs die Energie seiner Kraftäufserungen erhöhen, sondern vermindern. Man nennt sie Substanzenormitäten, Hyperorganisationen. So kann die Leber, der Magen, so wie das Herz, und jedes innere Eingeweide, ein Arm, ein Fufs, ein Auge, eine ungewöhnliche Vergröfserung seiner Substanz erleiden, und man kann keineswegs daraus auf eine Vermehrung ihrer Kraft, sondern vielmehr auf eine Verminderung derselben schliefsen. — Ein ähnlicher Zustand kann ja aber auch einzelne Organe des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht unrecht, aus ihrer Vergröfserung auf eine gröfsere Thätigkeit derselben zu schliefsen? — Man wende nicht ein, dafs diefs dadurch widerlegt würde, dafs alsdann nur einerseits eine solche Vergröfserung statt finden werde. Bei correspondirenden Organen geschieht es sehr häufig, dafs beide zugleich an Umfang zunehmen. Und wie bei den Gehirnorganen auf der Mitte des Schädels, die zusammenstofsen, und nur einfach fühlbar sind?

IV. Es können krankhafte Veränderungen im Innern eines Organs entstehen, wodurch seine Thätigkeit aufgehoben wird (Lähmung eines Organs). Nun wird aber dadurch nicht die Gröfse eines Organs, wenigstens nicht die Knochenerhebung des Schädels, abgeplattet, ja selbst wenn das Innere schwindet, sinkt nicht immer der Schädel, sondern es füllt sich der Raum an dieser Stelle

mit Knochenmasse aus. Hier gilt also wieder kein Schlufs von der vorhandenen Erhabenheit auf die vorhandene Kraft. — Und selbst die Nervensubstanz kann im gelähmten Zustande noch sehr lange ihre Gröfse und Ausdehnung beibehalten, wie die Erfahrung an äufsern Nerven lehrt.

V. Wir wollen zwar zugeben, dafs der Hirnschädel nicht allein bei der ersten Bildung, sondern auch bei der durchs ganze Leben dauernden Fortbildung die Formen des darunter liegenden Gehirns annimmt, welches sich theils aus dem Gesetze der nie aufhörenden Regeneration auch der festesten Theile, theils aus den merkwürdigen Beispielen von Aushöhlungen und Formveränderungen in den härtesten Knochen durch darauf liegende widernatürliche Geschwülste, Anevrysmen u. dergl. beweisen läfst. Die innere Schädelfläche zeigt ja deutlich die Eindrücke der darunter liegenden Gefäfse.

Demohngeachtet scheint mir diefs noch nicht hinreichend, um alle Erhabenheiten der äufsern Schädelfläche für Producte der innern ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten. Meine Gegengründe sind folgende:

1) Die beiden Gränzplatten des Schädels laufen offenbar nicht immer parallel. Diefs zeigen schon die horizontalen, noch mehr die verticalen Durchschnitte deutlich. Am sinnlichsten aber läfst es sich durch folgendes Experiment darstellen. Wenn die äufsern Erhabenheiten des Schädels blos Wirkung der Form des Gehirns sind, so mufs durchaus die innere Oberfläche des Schädels an allen den Orten Vertiefungen haben, wo die äufsere Fläche Erhöhungen hat. Demnach mufs ein Abgufs der innern Oberfläche mit Gyps oder Wachs die nämliche Figuration in etwas kleinerm Maafsstabe dar-

stellen, die die äufsere hat. Ich habe diefs Experiment mit mehreren Schädeln gemacht, und bei einigen bemerkliche Verschiedenheiten des Abgusses mit der äufsern Schädelfläche gefunden.

2) Es kann durch mancherlei Ursachen geschehen, dafs an manchen Stellen die Knochensubstanz der Diploe sich stärker anhäuft, demnach allda die äufsere Platte von der innern sich entfernt, und eine Erhabenheit bildet, die keine correspondirende Vertiefung innerhalb mit sich führt.

3) Die Wirkung der Muskeln vermag allerdings Erhöhungen der Knochen zu bilden, wie wir diefs durch den ganzen Körper sehen, wo sich Muskeln ansetzen, und diefs mufs also auch am Schädel der Fall seyn; und die Hervortreibungen in der Gegend, wo sich der Schlafmuskel ansetzt, so auch da, wo sich die Muskeln des Hinterhaupts ansetzen (die Organe der Kinderliebe und Geschlechtsliebe), würden daher keineswegs blos als Producte und Beweise der Gehirnmasse angesehen werden dürfen. So könnte die Hervortreibung am Schlafe oft nur beweisen, dafs einer ein starker Käuer sey, und das Organ der Kinderliebe, dafs eine viel schwere Lasten auf Kopf und Rücken getragen habe.

4) Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen rühren offenbar oft mehr von den innern Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhöhlen nennen, als von dem Gehirne, und die Beurtheilung der hier liegenden Organe wird dadurch sehr trüglich. Ich habe Schädel gesehen, wo sich diese Höhlungen bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten.

5) Es ist unleugbar, dafs äufsere und innere zufällige

Ursachen Knochenerhebungen am Kopfe hervorbringen können. Von den äufsern will ich nur Schläge, und als Fälle von den innern die Gicht und die venerische Krankheit erwähnen, von denen es bekannt ist, dafs sie Knochenbeulen auf Zeitlebens erzeugen können. — Dieser Irrthum, sagt Gall, wird dadurch verhindert, dafs solche Erhebungen nur auf einer Seite sind, die Erhebungen der Organe aber sich auf beiden Seiten correspondirend zeigen. Wie aber, wenn es einen solchen Platz trifft, wo die Organe beider Seiten zusammentreffen und in eins fliefsen, also auch nur eine Erhabenheit bilden, z. E. das Organ des Hochsinns, der Theosophie, der Kinderliebe? Hier sehe ich nicht, wodurch man die Täuschung verhüten will.

Besonders wünschte ich, dafs man in den Gegenden genaue Untersuchungen anstellte, wo die Gewohnheit herrschend ist, von der ersten Jugend an die schwersten Lasten auf dem Kopfe zu tragen, wie z. B. die Rheingegenden. Ein fortdauernder Druck von aufsen mufs nothwendig nach eben den Gesetzen die Hirnschale nach innen drücken (und also die Ausbildung der Organe an dieser Stelle hindern), als der fortdauernde Druck des Gehirns von innen nach aufsen drückt. Letzteres ist ein Fundamentalsatz der Gallschen Lehre, und, wenn er wahr ist, so mufs auch das erstere wahr seyn. — Demnach müfsten nun bei den Bewohnern jener Gegenden die Organe des Hochsinns, der Theosophie und Stetigkeit niedergedrückt seyn, und auch diese Geistesanlagen müfsten fehlen, denn die Organe sind ja mechanisch in ihrer Ausbildung gehindert. — Fänden sich aber entweder die Organe trotz jenes Drucks oder fänden sich die Organe nicht und doch jene Geisteseigenschaften, in beiden Fällen wäre es ein Gegenbeweis gegen Galls Lehre, denn

das erstere zeigte, daſs ein anhaltender Druck die Bildung des Schädels nicht verändert, und also wäre auch die Gestaltung des Schädels durch den Druck des Gehirns unerwiesen, das zweite zeigte, daſs die Geisteseigenschaften da seyn könnten, ohne äuſserlich bemerkbare Organe, und dann wäre die ganze äuſsere Organenlehre falsch.

VI. Herr Gall gesteht selbst, daſs er noch nicht alle Organe und ihren Sitz kenne, und es sind auch allerdings noch manche Gemüths- und Geisteseigenschaften übrig, die noch keine Organe haben, und die noch durchaus welche haben müssen, da sie keine Kunstproducte sind, sondern sich von der ersten Kindheit an oft schon auffallend als Anlagen zeigen, z. E. die Eigenliebe (der Egoismus). Es ist eine Eigenschaft, die man oft schon bei den kleinsten Kindern bemerkt, alles auf sich zu beziehen, alles für sich zu behalten, nichts mitzutheilen, neidisch gegen andere zu seyn. Eitelkeit, Habsucht, Geiz, Ruhmsucht sind nur Producte und verschiedene Formen des Egoismus. Auch muſs ja wohl Selbstliebe eben so gut ihr Organ haben, wie die Liebe anderer, und der Trieb zum Selbstmord als Krankheit lieſse sich dann erst richtig erklären. Ferner müſsten der Geschmack- und Geruchsinn ihre höher potentiirten Organe doch wohl eben so gut haben, als der Ton- und Farbensinn, denn Schmecken und das Schmecken verstehen ist bekanntlich zweierlei. — Eben so wenig scheinen mir die entgegengesetzten Gemüthsneigungen blos durch den Mangel der Organe, nach Galls Meinung, erklärt zu werden. Mangel von Gutmüthigkeit ist blos Gleichgültigkeit, aber noch nicht Bösartigkeit. Mangel an Liebe ist noch nicht Haſs und Mangel an Geiz ist noch nicht Freigebigkeit.

— Müfsten nun nicht also auch für diese entgegengesetzten Neigungen eigene Organe angenommen werden? — Und wie nun, wenn sich eine Neigung bei demselben Menschen in die entgegengesetzte verwandelt, wovon wir Beispiele haben? Wenn z. E. ein Freigebiger nach plötzlich erhaltenem Reichthume ein Geizhals wird? Ist dem ein neues Organ gewachsen? Diefs ist nicht denkbar.

Es mögen nun diese noch unbekannten Organe gefunden werden, oder nicht, so müssen wir sie doch als vorhanden annehmen, und in beiden Fällen ist die Sache mifslich.

Werden sie nicht gefunden, so macht diefs die Deutung der jetzt bekannten sehr ungewifs, denn es kann, ja es mufs ein Theil von den ihm angewiesenen Schädeldistricten auch andern Organen mit gehören, und wer kann nun unterscheiden, wie viel davon den bekannten oder nicht bekannten Organen zugehört?

Werden sie aber aufgefunden, so sehen wir am Ende die Schädelfläche dergestalt mit Organen bedeckt werden, dafs die einzelnen Districte sich immer mehr verkleinern, und es unmöglich seyn wird, sie durchs Gefühl zu unterscheiden.

Dazu kommt, dafs Herr Gall selbst annimmt, jede Windung des Gehirns (Gyrus cerebri) sey ein eigenes Organ, dann kämen wenigstens 30 Organe auf jede Seite, und die Gyri cerebri drücken sich doch bekanntlich nicht auf der Aufsenfläche des Schädels ab.

VII. Herr Gall theilt die ganze Nervenmasse in hinaustretende und zurücktretende, und behauptet, dafs überall, wo die eine ist, auch die andere angetroffen werde. Jeder Nerve und so auch das Gehirn vereinigt beide.

So sinnreich und mit den Grundfunctionen des Nervensystems übereinstimmend diese Idee ist, so ist sie doch keineswegs empirisch dargestellt. Allerdings sehe ich, dafs die eine Portion Ganglien, die andere Commissuren bildet, dafs die eine etwas derber als die andere ist; aber dafs die eine hinaus, die andere zurücktritt, das sehe ich nicht, und kann es nicht sehen.

Das Unterscheidungszeichen, dafs die heraustretende Masse von Arterien, die zurücktretende von Venen begleitet werde, ist schon deswegen unstatthaft, weil überall im menschlichen Körper, wo Arterien sind, auch Venen angetroffen werden.

VIII. Wo ist nun der Mittelpunkt für die hinaus- und zurücktretende Nervenmasse? Es mufs einer da seyn, denn sonst würde selbst die Idee vom Hinaus- und Zurücktreten keine Beziehung, und das ganze Nervensystem keine Einheit haben. Ueberall aber sehe ich nach Gall nichts als hinaus- und zurücktretende Substanz. Selbst das verlängerte Mark, welches nach ihm der Vereinigungspunkt oder Kern des ganzen Systems ist, besteht schon aus einzelnen Fascikeln von Nerven, welche schon ihre einzelnen Bestimmungen haben.

IX. Eine Bemerkung über das Sehen mit einem Auge mufs ich hier noch beifügen. Diese Behauptung läfst sich sehr leicht durch folgendes einfaches Experiment widerlegen. Man halte eine Tafel oder nur einen Bogen Papier gerade senkrecht mit dem Rücken an Stirn und Nase an, so dafs man dadurch die Hälfte des Gesichts und so auch des Gesichtskreises in zwei abgesonderte Theile theilt. Dadurch werden die Lichtstrahlen der einen Seite gehindert in das Auge der andern jenseits der undurchsichtigen Scheidewand zu fallen, und wenn man

nur mit einem Auge sähe, so würde man auch nur in diesem Falle die eine Hälfte des Gesichtskreises sehen. — Man muſs also den Satz dahin modificiren, daſs jeder Mensch gewöhnlich mit einem Auge besser sieht, wie mit dem andern, entweder weil er von Natur zweierlei Augen hat, oder weil er sich angewöhnt hat, ein Auge mehr zu brauchen als das andere.

X. Das, was vom Gewissen gesagt wird, kann ich nicht billigen, denn einmal gehört dieser Gegenstand gar nicht in die Empirie, und folglich nicht in Galls Gebiet; es hat kein Organ, und nur davon kann und soll hier die Rede seyn. — Zweitens aber kann ich unmöglich der hier gegebenen Erklärungsart meinen Beifall schenken. Gewissen soll blos aus der Uebereinstimmung unserer Neigungen zu unseren Handlungen entstehen. Nun fragt sichs aber wieder, woher kommt es denn, daſs uns diese Uebereinstimmung wohl thut, die Disharmonie beunruhigt? Dieſs führt uns höher. Es zeigt sich uns, daſs der Grund dieser innern Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit uns selbst in einem höheren Princip unsers Geistes zu suchen ist, das wir Princip der Wahrheit oder Wahrheitssinn nennen, wovon der Sinn für Recht und Unrecht, Gut und Böse, Schön und Häſslich im höhern Sinn nur verschiedene Formen sind, und wovon wir schon beim Kinde die deutlichsten Spuren wahrnehmen. Dieſs allein ist Gewissen, und nur der Gegensatz von Wahr und Unwahr, Recht und Unrecht, Gut und Böse, fällt in sein Gebiet — aber nicht die Unzufriedenheit, die ein Mensch über Nichtbefriedigung eines Triebs oder einer Neigung empfindet, denn wer möchte wohl das Miſsbehagen, das ein Leckermaul über eine verdorbene Schüssel fühlt, auf Rechnung des Gewissens schreiben, und

doch

doch müfste man es nach Galls Erklärung. — Nach obiger Ableitung wird vielmehr das Gewissen das edelste Unterpfand unserer höhern göttlichen Abkunft, zeichnet uns wesentlich von der Thierwelt aus, und knüpft uns an eine höhere Geisteswelt an, zwischen welcher und der Thierwelt eben der Mensch in der Mitte steht, und von welcher er nur Ahnungen haben kann, wie etwa das Thier von der Menschenwelt. — Ich möchte sagen, das Gewissen ist der moralische Instinct, und so wie das Thier Anlagen der Menschenwelt aber blos als Instinct hat, die erst im Menschen zum Verstehen kommen und dadurch aufhören Instinct zu seyn, eben so hat der Mensch Instinct der Geisterwelt, die er erst in einer andern Sphäre verstehen lernen wird.

Das Resultat meiner Prüfung wäre also diefs: Ich nehme die Gallsche Lehre an, in so weit sie der geistigen Thätigkeit das Gehirn zum Organ, und in diesem den einzelnen Thätigkeiten auch besonders bestimmte Organisationen anweiset, aber ich leugne, dafs sich diese einzelnen Organe immer durch Erhabenheiten der Gehirnoberfläche ausdrücken, und noch mehr, dafs die Erhabenheiten des Schädels blos aus dieser Ursache entstehen, und folglich ein sicherer Schlufs aus ihnen auf die innern Geistesanlagen zu machen ist. — Die Lehre ist also wahr in der Theorie, aber noch keineswegs in der Erscheinung. Oder mit andern Worten: die Organologie ist im Ganzen wahr, aber die Organoscopie unzuverlässig.

Einfluſs und Anwendung der Gallschen Lehre.

Nützliche und schädliche Folgen.

Ich komme nun zu einem Punkt, der zwar nicht die Sache selbst betrifft, aber einen groſsen Theil der Menschen noch mehr interessirt als die Sache, nämlich die Frage: Wozu nützt es? Kann es Vortheil oder Schaden bringen?

Ich weiſs zwar sehr wohl, daſs es unrecht ist, bei neuen Entdeckungen zuerst darnach zu fragen, was sie nützen, und noch mehr darnach den Werth und Unwerth derselben zu bestimmen, oder wohl gar, wie man gethan hat, nach solchen vermeintlichen Folgen die Sache selbst zu verurtheilen. — Jede Wahrheit ist gut und nützlich. Jede neue Entdeckung, wenn sie nur Realität hat, ist eine Erweiterung des Reichs der Wahrheit, und also auch der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, die mit jener eins ist. Ihre Folgen müssen gut und heilbringend seyn, gesetzt auch, daſs wir sie jetzt noch nicht einsehen, und schaden kann sie nur durch Miſsbrauch, und was ist wohl in der Welt, auch von dem vortrefflichsten, das dadurch nicht schädlich werden könnte? —

Hier also nur so viel über diesen Gegenstand, als nöthig ist, um Miſsbrauch zu verhüten, unbillige Urtheile zu berichtigen, und Winke über künftige Anwendung zu geben.

Wir können die Anwendung dieser Lehre im Allgemeinen und im Besondern betrachten.

Was das Allgemeine betrift, so muſs ich zuerst zwei Einwürfe beantworten, die man der Gallschen Lehre gemacht hat, und die, wenn sie gegründet wären, allerdings das gröſste Gewicht haben würden, nämlich daſs sie den Materialismus predige, und daſs sie dem

menschlichen Geiste die Freiheit (folglich auch die Moralität) nehme.

Der erste Punkt beschuldigt diese Lehre, sie stelle das Geistige in uns als etwas Körperliches, von der Organisation Abhängiges, und mit ihr Einsseyendes auf, und gebe dadurch dem leider so überhand nehmenden Materialismus, nach welchem der Geist ein bloſses Attribut des Körpers sey und mit dem Körper vergehe, eine neue feste Stütze.

Dieſs ist aber offenbar nicht der Fall. Gall unterscheidet sehr sorgfältig den Geist, die Seele, von der Organisation; die Organe sind nur die materiellen Bedingungen seiner Thätigkeit, nicht das Thätige selbst; ohne Zutritt und Einfluſs des Geistigen sind sie nichts; ja er nimmt selbst die höhere intellectuelle Geisteskraft, Vernunft, Bewuſstseyn, Willkühr, als etwas nicht an einzelne Organe gebundenes, sondern über allen gleichförmig schwebendes, aus.

Wer darin Materialismus findet, der muſs ihn auch eben so gut darin finden, wenn man sagt, der Körper hat Einfluſs auf den Geist, und der Geist auf den Körper, woran aber doch bekanntlich niemand zweifelt. Ob man sagt, die Seele bewegt den Arm durch die Nerven oder sie wird durch Vermittlung des Augennerven vom Lichte afficirt, oder, sie bedarf gewisser organischer Verrichtungen um ihre höhern Thätigkeiten zu äuſsern, dieſs ist alles einerlei. — Es heiſst weiter nichts, als die Seele braucht in dieser sublunarischen Existenz eine materielle Bedingung (eine Organisation), um auſser sich und in sich thätig zu seyn, um als ein Wesen dieser Sphäre herauszutreten, aber auch zugleich in ihre Sphäre bestimmt und beschränkt zu werden. Die Seele selbst aber

wird hierbei als ein ganz von der Körperwelt verschiedenes Wesen angenommen, welches zwar durch ein uns ewig unbegreifliches Zauberband in diesem Leben mit der Körperwelt verbunden, aber nicht selbst Körper ist. — Dadurch allein unterscheidet sich der Materialist von dem Nichtmaterialisten, dafs der erste den Körper als die einzige Ursache, der letztere aber blos als Bedingung der Seelenthätigkeit ansieht. Das letztere ist Galls Vorstellungsart, und wer darin den Materialismus findet, der weifs entweder nicht was Materialismus ist, oder er hat Gall nicht verstanden, oder er will ihn nicht verstehen, weil er selbst schon ein Materialist ist, und sich freut etwas in sein Lieblingssystem ziehen zu können.

Zum Ueberflufs will ich noch eine Bemerkung hinzufügen, die die Sache sogleich aufser Zweifel setzt. Wären die Organe die einzige Ursache der Geistesthätigkeit, warum sind sie denn nicht beständig alle in Thätigkeit, warum können wir nach Willkühr unserer Geistesthätigkeit die oder jene Richtung geben, die oder jene Geisteskraft, die oder jene Neigung herrschen lassen und auch wieder hemmen? — Was ist das, was diefs bestimmt? Das Organ selbst kann es nicht seyn, sondern etwas aufser demselben, — folglich der Wille, etwas freies, von der Organisation nicht abhängiges, d. h. etwas geistiges. — Ferner worin liegt denn der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen, zwischen der Geistesthätigkeit im Traume und der im Wachen? In nichts anderem als darin, dafs dort die Gehirnorgane thätig sind ohne Willkühr und Spontaneität, hier aber mit Willkühr, und zeigt diefs nicht klar, dafs die Thätigkeit der Organe und die Willkühr zwei ganz verschiedene Sachen sind?

Der zweite Vorwurf, dafs dadurch dem Menschen

die Freiheit und also auch die Moralität genommen werde, ist eben so wenig gegründet. Denn die Organe bestimmen blos die Anlagen, keineswegs aber die Thätigkeiten der Handlungen selbst. Diese sind und bleiben unserer Willkühr überlassen, und es hängt von uns ab, so gut wie bei den äufsern Organen unsers Körpers, diese Seelenorgane zu brauchen oder nicht zu brauchen. Der Unterschied ist blos, dafs der, der irgend ein vorzüglich starkes Organ hat, mehr Geneigtheit haben wird, die damit verbundene Thätigkeit auszuüben, und mehr Mühe ihre Ausbrüche zu verhindern, als ein anderer, der diefs Organ schwach hat. — Ueberdiefs ist ja diefs an und für sich gar nichts neues, man verändere nur die Worte, und man wird finden, dafs wir uns dasselbe unter den guten und bösen Anlagen und Neigungen des Menschen gedacht haben, was wir jetzt Organe nennen. Jedermann war überzeugt, dafs der Mensch mit guten und bösen Anlagen geboren werde, dafs einzelne derselben bei manchen Menschen in einem vorzüglichen und fast unwiderstehlichen Grade vorhanden seien, dafs daher schon bei Kindern in den ersten Jahren ihres Lebens, von gleichen Eltern geboren, unter gleichen Umständen erzogen, sich oft sehr verschiedene und ausgezeichnete Neigungen blicken liefsen. Man hat ja sogar darauf schon lange Temperamentstugend und Temperamentslaster gegründet, die mehr auf Rechnung der Organisation als der Freiheit kämen; ja was bezeichnet die Theologie unter Erbsünde, Einwirkungen und Anfechtungen des Teufels u. s. w. anders als solche gleichsam gewaltsam wider unsern Willen und befsres Wissen sich aufdringende Neigungen und Begierden?

Der Unterschied ist blos, dafs diese Anlagen und

Neigungen nach Galls Vorstellungsart an gewisse Organe gebunden sind. Der Geist selbst bleibt frei. Ja es ist mit diesen Geistesorganen wie mit den körperlichen; durch ihren Nichtgebrauch wird nicht blos die Handlung unterdrückt, sondern selbst dem Organe nach und nach seine Brauchbarkeit genommen, so gut wie durch viele Uebung ihm mehr Entwickelung und Ausbildung gegeben werden kann; und so kann nach und nach durch moralische Kultur selbst die Anlage vermindert werden. — Daher hängt so viel von der Erziehung in den ersten Jahren des Lebens ab, wo solche Organe noch im Werden sind. In dieser Periode kann durch Unterdrückung ihrer Thätigkeit (sey sie auch durch Gewalt und Strafen bewirkt) die Entwickelung und gröſsere Ausbildung des Organs gehemmt, und für das ganze Leben herunter gestimmt werden, so wie das von körperlichen Organen bekannt genug ist, wenn sie in der Jugend nicht geübt werden.

Ich gehe nun zur speciellen Anwendung über. Sie kann sich entweder auf Beurtheilung der Gestalt (Physiognomik), oder die Denk- und Handlungsweise (Moralität), oder den Unterricht und Erziehung, oder aufs rechtliche Verfahren, oder aufs Heilen beziehen. Und in jeder dieser Beziehungen entweder blos aufs Allgemeine oder auf ein bestimmtes Individuum.

Und hier muſs ich im voraus erinnern, daſs, so wenig die allgemeine Anwendung nach meiner Meinung nachtheiliges hat, ich doch die besondere individuelle Anwendung für viel zu früh, gewagt, ja wirklich ungerecht und gefährlich halte. Ich habe schon oben gezeigt, wie viel noch fehle, um mit völliger Gewiſsheit immer und in jedem besondern Individuum aus der äuſsern

Form des Gehirns auf seine Organe schliefsen zu können, wie viel da die äufsern Umstände, Krankheiten, Verletzungen, Muskelbewegung wirken können, und dafs demnach, wenn man auch den Vordersatz der Lehre völlig zugiebt, diefs noch bei weitem nicht hinreicht, um auch die Anwendung in besonderen Fällen immer mit Sicherheit zu machen. Die Regel der Natur kann, wie Gall sehr richtig sagt, wenn sie wahr ist, nie eine Ausnahme erleiden; aber die Erscheinung der Regel in der Aufsenwelt kann auf mancherlei Weise verändert und modificirt werden, wie uns jede Pflanze, jeder Baum zeigt, deren Wuchs und Gestaltung gewifs immer eine bestimmte Regel zum Grunde hat, und doch wie mannigfaltig, wie abweichend kann die nämliche Pflanzenspecies in ihren verschiedenen Individuen durch die Macht zufälliger Ursachen gestaltet und dargestellt werden? Wenn also auch die Schädelbildung in 99 Fällen genau mit der Gehirnbildung übereinstimmt, so kann der 100ste Fall eine Ausnahme machen; und, da wir nicht zu unterscheiden vermögen, welcher von den 99 der anszunehmende ist, so ist nothwendig unser Urtheil über alle übrige ungewifs und irrig.

Dazu kommt nun noch, dafs die Organe blos die Anlage zu irgend einer Seeleneigenschaft setzen, aber nicht die Eigenschaft, die Thätigkeit selbst. Diese wird erst durch den geistigen Einflufs erweckt und bestimmt. Wer z. B. das Diebesorgan beträchtlich hat, der hat zwar mehr Neigung zum Stehlen als ein anderer, aber er ist deswegen noch kein Dieb; sein freier moralisch gebildeter Geist kann die Thätigkeit des Organs so unterdrücken, dafs nicht allein die Aeufserung derselben die Handlung des Stehlens, unterbleibt, sondern das Or-

gan selbst durch mangelnden Gebrauch zuletzt seine Brauchbarkeit verliert, wie wir diefs auch bei äufsern Organen sehen. Welche Ungerechtigkeit würde es nun seyn, auf einen solchen Menschen, blos wegen des Organs, den Verdacht der Dieberei zu werfen, da er vielmehr unsere Achtung in viel höherm Grade verdient, als einer, der das Organ gar nicht hat, indem sein Geist einen weit härtern Kampf nöthig hatte, um den bösen Trieb zu unterdrücken und seine Tugend zu retten.

Endlich, was die individuelle Anwendung noch mifslicher macht, ist die Schwierigkeit, die Organe durchs Gefühl zu entdecken. — Gall selbst gesteht, dafs ihm nur sehr wenige bekannt wären, die diese Geschicklichkeit (die eine eigene Kultur der Finger verlangt) erhalten hätten.

Anwendung auf Physiognomik.

Gewifs ist es, dafs im Allgemeinen die Schädelphysiognomik, wenn sie sich bestätigte, ungleich mehr Sicherheit und Realität haben würde, als die Gesichtsphysiognomik, (die Lavater bearbeitete), da jene blos auf festen Theilen beruht, diese hingegen gröfstentheils nach weichen und veränderlichen urtheilt. — Erstere allein verdient den Namen Physiognomik (Zeichenlehre der Natur, Anlage, des Innern) in der That, letztere ist mehr Pathognomik (Zeichenlehre der gewöhnlichsten Thätigkeiten und Leidenschaften des Menschen, in so fern sich dieselben in den Gesichtszügen ausdrücken, und denselben nach und nach eine bleibende Form, einen gewissen Charakter, einprägen).

Aber die physiognomische Beurtheilung einzelner

Menschen kann nach den oben angegebenen Gründen jetzt noch keineswegs Statt finden.

Anwendung auf Erziehung.

Es würde der gröfste Mifsbrauch dieser Lehre seyn, wenn man sogar Kinderköpfe darnach beurtheilen, und wissenschaftliche Behandlung nach den vermeintlichen organischen Anlagen einrichten wollte. — Es könnte sehr unglückliche Menschen machen.

Aber im Allgemeinen wird und mag sie immer dazu dienen, in der Erziehung von neuem darauf aufmerksam zu machen, wie unendlich wichtig es ist, böse Neigungen recht frühzeitig zu unterdrücken, und gute zu erwecken und zu befördern, indem auf diese Weise selbst die Entwickelung und Formation der zu diesen Thätigkeiten gehörigen Organe entweder befördert oder verhindert und dadurch in der Kindheit ihr Zustand fürs ganze Leben bestimmt werden kann. — Eben so sehr kann sie dazu beitragen, ein jetzt so allgemeines und so nachtheiliges Vorurtheil auszurotten, dafs man Kinder blos durch Ueberzeugung und Erkenntnifs der Gründe, keineswegs aber durch blinden Glauben oder Gehorsam bilden müsse, da doch eine Menge Dinge in diesem Alter noch nicht begriffen, sondern nur geglaubt, eine Menge Tugenden noch nicht eingesehen, sondern nur angewöhnt und zur mechanischen Fertigkeit gebracht werden können, und die böse Folge daraus entsteht, dafs, indem man die Zeit abwartet, wo sie begriffen werden können, man darüber die Zeit versäumt, wo sie Fertigkeit und Natur werden können, und sie alsdann ewig nur Begriff, aber nicht Natureigenthum bleiben. Die Gallsche Lehre hingegen zeigt, dafs die mechanische

Unterdrückung der Aeufserungen einer bösen Anlage, (geschehe sie auch blos durch äufsere Strafen) indem sie die Ausbildung ihrer Organe hindert, eben so wohl die Wurzel dieser bösen Neigung zerstören, als die Uebung in guten Gewohnheiten und Gedanken (sey sie auch in der Kindheit blos mechanisch bewirkt,) indem sie die dazu gehörigen Organe entwickelt, ausbildet, verstärkt, auch wirklich die Anlage zum Guten in uns vermehren kann. Es kann auf diese Weise schon in der ersten Kindheit, so wie physisch, auch moralisch eine gute und fromme Natur im Menschen gebildet werden, was gewifs mehr sagen will, als ein gutes Kunstwerk, das durch unsere gewöhnliche demonstrative Erziehungsweise hervorgebracht wird.

Es liefse sich hierüber noch sehr viel sagen, aber es würde mich zu weit führen.

Anwendung auf Moralität.

Im Allgemeinen ist diese Lehre, recht verstanden, der wahren Moralität gewifs eher vortheilhaft als nachtheilig. Sie läfst ja den Geist, wie schon oben gezeigt worden, frei, nimmt aber seine Mitwirkung durch die Festsetzung bestimmter zum Bösen führender Anlagen um so mehr in Anspruch, zeigt eben dadurch wie nothwendig moralische Bildung desselben sey, um jene Anlagen beherrschen zu können, und erhöht dadurch den Werth der Moralität im Ganzen so wie im einzelnen, in so fern sie die Schwierigkeit jenes Kampfs bei starken oder schon sehr ausgebildeten Anlagen der Art anschaulicher macht. Sie zeigt zwar, dafs am Ende die Anlagen durch ihre sehr vollendete materielle Bedingung ein solches Uebergewicht erhalten können, dafs selbst

der Wille sie nicht mehr beherrschen kann; aber eben dadurch führt sie auch zur Toleranz und Nachsicht gegen solche moralisch unverbesserliche Menschen, die wir nach dieser Ansicht unmöglich hassen, sondern nur als unheilbare Kranke beklagen können. — Und was von vorzüglicher Wichtigkeit ist, sie zeigt einmal, daſs Erziehung allein im Stande sey, Moralität als wahres inneres Eigenthum des Menschen zu begründen, und zweitens, wie ganz unentbehrlich bei fehlerhaften Organisationen der Einfluſs höherer übersinnlicher Motive, d. h. der Religion sey, welche allein durch einen höheren Standpunkt jene organischen Antriebe zu überwinden und den Menschen, auch wider seinen Willen und wider seine Neigung, zum Guten zu bestimmen vermag.

Ganz anders aber ist es, wenn die Rede von Anwendung der Gallschen Lehre auf die individuelle Beurtheilung der Moralität und des Charakters einzelner Menschen ist. Hiergegen kann nicht genug gewarnt werden und man kann nicht oft genug den zum Richten Anderer so aufgelegten Menschen zurufen: der moralische Werth eines Menschen ist nichts, was sich durch ein Paar Höcker am Kopfe bestimmen läſst, und das Richten über die Moralität und den Charakter anderer überhaupt ist kein Geschäft für Menschen, die bekanntlich nicht einmal mit sich selbst und der Beurtheilung ihrer eignen Moralität fertig werden können. — Wie leicht kann es geschehen, daſs man da einen schlechten Menschen für gut, und, was noch unendlich schlimmer ist, einen guten Menschen für schlecht hält! Ja gerade der höchste Triumph der Tugend, der Mensch mit entschieden hervortretenden Anlagen zu dem oder jenem Bösen, der nach manchem schweren Kampf dieselben überwand,

und sein Gemüth zur Reinheit und Tugend erhob, wird uns (da die Tugend bekanntlich nicht auf die Knochen wirkt) immer noch als ein bösartiger gefährlicher Mensch erscheinen, und hingegen der, der keine Organe zum Bösen hat, und dessen Tugend von Seiten der Verdienstlichkeit betrachtet gar nicht den Namen Tugend verdient, wie ein Engel des Lichts neben ihm da stehen.'

Anwendung auf die Rechtswissenschaft.

Im Allgemeinen ist sie sehr bedeutend. Nehmen wir nämlich Organe als Bedingungen der Seelenthätigkeiten an, so wird zwar auf der einen Seite die Strafbarkeit solcher Verbrecher, die sehr überwiegende Organe haben, vermindert, aber ihre Gefährlichkeit wird vermehrt. Die Verbrecher treten in die Reihe der Kranken, und die Strafen in die Reihe der Heilmittel. Bei einem noch heilbaren Zustande werden Strafen, Beschäftigung, moralische Bearbeituug als Besserungsmittel angewendet; bei einem unheilbaren Verbrecher, wo trotz aller dieser Mittel der böse Trieb immer wieder thätig wird, mufs angenommen werden, dafs das Organ eine überwiegende und durch die Willkühr nicht mehr bezwingbare Herrschaft (wie bei einem Wahnsinnigen) erhalten hat, und hier bleibt nichts anders übrig, als die Trennung des schadhaften Gliedes von dem Körper, damit es demselben nicht schaden oder gar ihn anstecken möge. Diese Trennung mufs dann entweder durch lebenswierige Absonderung, oder, da dieselbe die Möglichkeit des Entlaufens nie aufhebt, da ein solcher Mensch selbst seinen Mitkameraden durch seinen Umgang gefährlich wird, und da ein nutzloses und kummervolles Leben dem Nichtleben gleich kommt, durch den Tod ge-

schehen. Ein solcher Mensch mufs, nach dem sehr richtigen Mosaischen Ausdrucke, ausgerottet werden aus seinem Volke, nicht zur Strafe, sondern aus demselben Grunde, warum der Arzt ein ganz unheilbares und dem Ganzen Gefahr drohendes Glied abschneidet. — Statt also, wie man geglaubt hat, dafs diese Lehre die Justiz zu nachsichtig machen sollte, wird sie sie vielmehr noch strenger machen, zwar nicht zur Bestrafung, sondern aus der Ueberzeugung, dafs einem solchen Unglücklichen auf keine andere Weise zu helfen und das Wohl des Ganzen auf keine andere Weise zu sichern sey.

Aber es versteht sich wohl, dafs hierbei nur von der Anwendung der Organenlehre im Allgemeinen die Rede ist, keineswegs aber von ihrer Anwendung auf besondere Fälle und Individuen. Der Richter darf auch, hier, so wie immer, nur auf Handlungen, nie auf die innere Moralität derselben sehen, sie mag nun geistig durch Anlagen oder körperlich durch Organe begründet seyn, das gilt hier gleich. Er kann zwar aus lange fortgesetzten und trotz aller Gegenmittel immer wiederkehrenden Ausbrüchen böser Triebe auf eine materiell sehr stark und unheilbar begründete Anlage dazu schliefsen, aber er darf diesen Schlufs nicht aus der Betastung des Schädels ableiten, worüber ich mich auf die oben gezeigte Ungewifsheit dieses Urtheils im Individuellen und auf die bei der moralischen Beurtheilung des Einzelnen gezeigten Schwierigkeiten beziehe.

Dasselbe gilt von der gerichtlichen Medicin. Noch ist die Organenlehre in der Anwendung lange nicht so weit gediehen, und kann es auch nach meiner Ueberzeugung nie werden, um daraus Gründe für die indivi-

duelle mehrere oder mindere Strafbarkeit zu nehmen, und wäre es auch, so würde ja, wie oben gezeigt worden, durch starke Organe des Bösen zwar die moralische Strafbarkeit vermindert, aber die politische Strafbarkeit (in Beziehung auf die Gefahr für das gemeine Wohl) in demselben Verhältnisse erhöht, und es würde also der richterliche Ausspruch dadurch keine wesentliche Veränderung erleiden.

Anwendung auf die Heilkunst.

So hoch ich den Werth dieser neuen Entdeckungen für die Erweiterung unserer medicinischen Erkenntnifs ansehe, so wenig kann ich bis jetzt mich von der Nutzbarkeit einer praktischen Anwendung derselben überzeugen.

Das einzige, wo sie uns nützlich seyn könnten, ist die Diagnostik und Prognostik bei Gemüthskrankheiten. Wir können sie nämlich als Hülfszeichen benutzen, um darnach in manchen Fällen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit den Sitz der besonders leidenden Seelenthätigkeit zu bestimmen, und die Möglichkeit der Heilung beurtheilen zu können, je nachdem nämlich die Organe stärker oder schwächer vorhanden sind.

Aber zur Heilung scheint mir daraus wenigstens keine neue und wesentliche Hülfsquelle hervorzugehen. Denn dafs man bei einem exaltirten und anomalen Zustande einer oder aller Seelenthätigkeiten im Wahnsinne oder Fieber, das Aufgiefsen und Aufschlagen von kaltem Wasser und örtliche Blutausleerungen anzuwenden habe, dafs man bei Unthätigkeit dieser Organe reizende Mittel auf den Kopf, und bei Unthätigkeit äufserer Nerven, z. E. der Genitalien, auf das Rückgrat ge-

brauchen müsse, diefs wufsten und thaten wir schon, durch unsere bisherigen Kenntnisse von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven geleitet. — Das einzige, was uns Galls Lehre hierbei nutzen könnte, wäre die genauere Localitätsbestimmung der Anwendung der Mittel bei dem vorzüglichen Leiden eines oder des andern Organs, und gerade hier kann ich mir keinen wesentlichen Vortheil denken; denn weder die Wirkung der Mittel, noch die Ortsbestimmung der Organe sind so begränzt, dafs man hierbei eine so bestimmte Localbenutzung als möglich oder vorzüglich hülfreich annehmen könnte. Denn gewifs wirkt der Gebranch blutausleerender Mittel oder die Kälte nicht blos auf die Stelle der Anwendung, sondern auf den ganzen Kopf; und man kann versichert seyn, dafs wenn das ganze Gehirn durch Blutentziehung oder Abkühlung herabgestimmt wird, auch das einzelne Organ, worauf wir wirken wollen, mit herabgestimmt, und wenn das ganze Gehirn durch reizende Applicationen erregt wird, auch das einzelne Organ mit erregt werden wird. — Im Gegentheil wäre es, wenn so viel auf bestimmte Anwendung genau und auf das leidende Organ ankäme, eine sehr mifsliche Sache; denn da dieselben bekanntlich gar nicht so bestimmte Grenzen haben, und an manchen Orten sehr nahe mit andern Organen zusammenstofsen, die sich nicht in demselben Zustande einer anomalen Thätigkeit befinden, so könnte ja das Mittel, das dem leidenden Organe nützlich wäre, dem benachbarten nicht leidenden schädlich werden. Weit passender werden daher wie bisher die Stellen zur örtlichen Blutausleerung da gewählt, wo die Blutgefäfse des innern Kopfs sich in grofse Stämme vereinigen oder besonders mit den äufsern Gefäfsen zusammenstofsen.

Nachtrag vom Jahre 1834.

Diefs war vor 30 Jahren mein Urtheil über Gall's Organenlehre und ist es noch. — Mit Freuden habe ich gesehen, dafs sie in Teutschland mit Ernst, mit Achtung gegen das Höhere, Geistige, mit philosophischem Geiste, ja zum Theil mit strenger Kritik, aufgenommen und behandelt worden ist, und ihre rechte Stelle gefunden hat. Leider war es in andern Ländern nicht so, und sie hat da zu mehreren Verirrungen geführt. In Frankreich, wo sie schon einen so materialistisch vorbereiteten Boden vorfand, hat sie leider zur Nahrung und Ausbildung des rohesten Materialismus viel beigetragen und die Menge darin bestärkt. In England, wo der praktische Sinn vorherrschend ist, ist sie sogleich praktisch eingeführt und in Anwendung auf das Leben und zu individueller Benutzung gebracht worden. Es haben sich dazu phrenologische Gesellschaften vereinigt, und ihre Arbeiten zum Theil öffentlich bekannt gemacht. Auch hat es nicht an Charlatans gefehlt, welche die Lehre mifsbrauchten. Man lese die Briefe eines Verstorbenen, und man wird sich einen Begriff davon machen können.

Das Resultat bleibt folgendes: Das, was wir Neigungen, Anlagen, Triebe im Menschen, das, was wir sein Temperament nennen, ist in seiner physischen Organisation begründet, daher es auch forterben kann, den Menschen bis an seinen Tod begleitet, und nie ganz ausgelöscht werden kann. Es ist das Thier im Menschen, dem eben der Geist (die Vernunft) als Herrscher, Regierer und Bezähmer vorgesetzt ist. — Dafs diese organische Anlage ihre Repräsentanten oder Organe im Gehirn habe, ist wahrscheinlich, aber gewifs nicht ausschliefs-

lich. So zum Beispiel findet sie die Zornsucht, das cholerische Temperament, gewiſs eben so sehr in einer eigenthümlichen Organisation des Leber- und Gallensystems und seiner Nerven, der Geschlechtstrieb in der Organisation des Sexualsystems. Ob nun diese Organe sich auf der Oberfläche des Gehirns offenbaren, ja, was noch viel mehr sagen will, ob sie im Stande sind die knöcherne Bedeckung zu verändern und hervorzutreiben — und zwar so, daſs man sie bestimmt durchs Gefühl unterscheiden kann — das ist die groſse Frage, und noch immer höchst problematisch, ja so vielen Zufälligkeiten unterworfen, daſs sich nie darauf eine sichere Cranioſcopie oder Organognomik wird gründen lassen.

Das Element des Wassers als Heilmittel,

besonders sein innerer Gebrauch beim Wahnsinn und sein diätetischer zur Erziehung starker und gesunder Kinder.

Zu einer Zeit, wo man so sehr, und das mit Recht, den äufsern Gebrauch des kalten Wassers preist, sey es mir erlaubt, auch an den innerlichen zu erinnern, der es nicht weniger verdient, und von dem sich mir noch neuerlich einige auffallende Erfahrungen dargeboten haben. Nicht von seinen herrlichen Kräften bei Magenschwäche, gastrischen Krankheiten, Wurmkrankheiten, hitzigen Fiebern etc., will ich hier reden, dies verspare ich für ein anderesmal. Hier nur von seinem Nutzen beim Wahnsinn. Der Gebrauch ist nicht neu. Vielmehr finden wir, dafs schon die alten Aerzte das häufige Trinken von kaltem Wasser gegen Melancholien und Manien ganz vorzüglich empfahlen. Sie glaubten, es wirke durch die Auflösung stockender und verdickter Säfte im

Unterleibe. Diese Erklärungen verwarf die neuere Schule, und somit verwarf und vergafs man auch das Mittel, vergessend, dafs bei den Alten nicht, wie jetzt gewöhnlich, die Theorie die Erfahrung, sondern die Erfahrung die Theorie machte, und also ihre factischen Wahrheiten immer höchst schätzbar bleiben, man mag auch über ihre Theorie urtheilen wie man will. Eine Bemerkung, im Vorbeigehen gesagt, die sich auf sehr viele andere Gegenstände anwenden läfst, und die es sehr wünschenswerth macht, dafs man einmal anfangen möchte, die Schriften der Alten in diesem Sinn zu studiren, und, abgesehen von aller Theorie, ja aus aller theoretischen Umgebung hervorgezogen, die factischen Goldkörner rein herauszuheben, die sie so reichlich enthalten.

Unstreitig liegt im Wasser eine ungleich höhere Kraft, als wir bisher geahnet haben. Wer hat noch je die wunderbar belebende Kraft des einfachen Wasserbades, wer die aufserordentliche mit nichts zu vergleichende Wirkung desselben in Krankheiten, und zur Rettung des Lebens, beim Typhus, bei Krämpfen, bei Atrophien etc. befriedigend erklärt? — Sonderbar genug, hat man sie allem andern zugeschrieben, nur nicht dem Wasser selbst. Die gewöhnlichste Meinung war, die mit dem Wasser verbundene, und dadurch dem Organismus mitgetheilte, freie Wärme bewirke diese grofsen Dinge durch ihren Reiz; daher man auch eine Zeitlang das kalte Bad, als blos Wärme entziehend, und also schwächend, fast vergafs. — Aber ich frage, wie geht es denn zu, dafs das Bad, sowohl kalt als warm gebraucht, belebend und stärkend wirkt? Wie könnte bei dieser Voraussetzung ein Bad belebend wirken, das, wie das gewöhnlich laue Bad, einen niedriegeren Grad der Wärme als der

Organismus, ja als die umgebende Luft, hat? Müfste ein solches Bad nicht die Lebensthätigkeit herabstimmen, da es, nach den Gesetzen des Gleichgewichts, nothwendig die dem Organismus beiwohnende Wärme vermindert, und also ihm einen bedeutenden Theil dieses wichtigen Lebensreizes entzieht? — Und doch habe ich bei typhösen Fiebern im Sommer, wo die innere Wärme weit über 29 und die äufsere der Atmosphäre auf 28 stand, Bäder von 26 Grad mit dem auffallendsten Nutzen von Belebung und Stärkung angewendet. Und, ist es blos die Wärme, warum thut denn warme Luft, warme Bedeckung des Kranken, nicht dasselbe? wovon wir aber gerade das Gegentheil, Schwächung und Erschlaffung sehen.

Man hat ferner die in dem Wasser aufgelöseten und enthaltenen Bestandtheile als das einzig wirkende betrachtet. Aber, so sehr ich zugebe, dafs durch Beimischungen verschiedener Art dem Bade verschiedenartige und höchst wirksame Eigenschaften mitgetheilt werden können, so wird doch niemand von einiger Erfahrung leugnen, dafs das reine Wasserbad Wirkungen hervorbringt, die oft alle die gemischten übertreffen, und dafs man durch blofses reines Wasser beim höchsten Grade des Typhus die schon ersterbende und durch nichts mehr zu erweckende Lebenskraft beleben, bei Atrophie und Rhachitis, Gicht, Hautkrankheiten, die Thätigkeit des Lymphsystems, der Reproduction, der Hautfunction, der Secretionen, wunderbar erheben und reguliren kann.

Alles dies hat bei mir schon längst die Ueberzeugung hervorgebracht, dafs die vorzüglichste, immer belebende Kraft des Wassers, dem Wasser als Wasser selbst angehöre, und ihm als Element eigen sey, abge-

sehen von seiner Temperatur, seiner Nebeneigenschaften und Beimischungen. Ist es nicht sonderbar, daſs man bei der atmosphärischen Luft ohne Bedenken das Element selbst, in seiner Mischung aus Sauerstoff, Stickstoff und Wassergas, als das wirkende annimmt, und bei dem Wasser nicht? Ist es nicht eben sowohl wie die Luft aus Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff zusammengesetzt, gleichsam eine verdichtete Luft, und ist es nicht eben so wahrscheinlich und den Gesetzen des Lebens analog, daſs, so wie dort in der Lunge, hier beim Baden in der ganzen Oberfläche der Haut eine Zersetzung erfolgt, wodurch dem Organismus Sauerstoff, Wasserstoff, und wer weiſs wie viel uns noch unbekannte Stoffe mitgetheilt werden, welche unmittelbar auf das Lebensprincip und die Grundprocesse des Lebens wohlthätig einwirken? Genug, dasselbe Pabulum vitae, das in der Luft ist, ist auch im Wasser, nur dort in einer flüchtigern, hier in einer etwas festeren Gestalt. So wenig ohne Luft, eben so wenig kann ohne Wasser organisches Leben existiren; ja zur ersten Erweckung und Entwickelung des Lebens im Saamenkorn ist Wasser und Wärme allein hinreichend; und, wenn wir jene den Hauch des Lebens, so können wir dieses den Träger des Lebens auf Erden nennen.

Das nämliche gilt nun auch von dem innerlichen Gebrauch, von welchem hier eigentlich die Rede ist. Wer hat nicht schon die belebende, mit nichts zu vergleichende, Kraft eines frischen Trunks Quellwasser empfunden? Verbreitet sie sich nicht wohlthätig durch den ganzen Organismus, und fühlt man nicht gleichsam den Uebergang feinerer belebender Stoffe ins Ganze? — Ist es nicht erwiesen, daſs Menschen mehrere Wochen lang

von nichts gelebt haben, als von Wasser? — Und sehen wir nicht Fische im bloſsen Wasser, (ja selbst im destillirten, also dem reinen Element) Monate lang gesund fortleben, ja sich daraus nähren und zunehmen? Ersetzt es nicht bei den Fischen offenbar das Athemholen, die Luft? Und erhellet hieraus nicht zur Genüge, daſs das Wasser, so gut wie die Luft, ein Pabulum vitae enthalte, welches nicht allein zur Belebung, sondern selbst zur Erhaltung der Organisation dienen kann?

Auſser dieser belebenden und Leben nährenden Kraft des Wassers, besitzt es nun noch als Element der Flüssigkeit einen groſsen Werth in medicinischer Hinsicht. Ohne Wasser ist keine Auflösung, keine Assimilation, keine Circulation, keine Secretion, keine Bildung und Krystallisation, keine Metamorphose und Krise, also die Grundfunctionen und Operationen des organischen Lebens, der chemische Lebensproceſs, möglich. Sie beruhen alle auf der Bedingung der Flüssigkeit. Daher die alte, leider von den Neuern zu sehr vernachlässigte, Regel in acuten Krankheiten: Bibendum aut moriendum. Daher der groſse Werth, den die Alten in chronischen Krankheiten auf die Idee der Auflösung durch Flüssigkeiten setzten. Bei allen Krankheiten, wo Secretionen zu befördern oder wiederherzustellen; wo Krisen zu bewirken, wo Stockungen, Verdickungen, Verhärtungen aufzulösen, wo der Zustand der Säfte zu verbessern, neuer Nahrungsstoff im Organismus zu verbreiten, die Reproduction im Ganzen oder Einzelnen zu verbessern, oder neue Schöpfungen zu bewirken sind, ist Wasser die unentbehrliche Bedingung. Und wie wenig Krankheiten giebt es, wo diese Bedürfnisse nicht statt finden? Zuverlässig wirken unsere Brunnen- und Ptisanenkuren eben

so viel durch die Menge des Wassers, die sie in den Körper bringen, als durch die oft sehr unbedeutenden Bestandtheile, die sie enthalten, und gewiſs ist der glückliche Erfolg, den die ältere Medicin bei der Kur der Krankheiten von Abdominalverstopfungen und Dyscrasieen (Schärfen) hatte, groſsentheils der Menge von Flüssigkeiten beizumessen, die sie dabei in den Körper brachten, und die die neuere Medicin zu sehr vernachlässigt.

Schon Theden hatte mich auf den Gebrauch des reichlichen, kalten Wassertrinkens beim hohen Grade der Hypochondrie aufmerksam gemacht. Er erzählte mir selbst, er sey in seinen frühern Jahren äuſserst hypochondrisch gewesen mit vielen Verdauungsbeschwerden, die Krankheit habe endlich in seinem vierzigsten Jahre einen Grad erreicht, daſs sie bis zur heftigsten Schwermuth gestiegen, und ihn mehrmals in Versuchung geführt habe, sich das Leben zu nehmen. Hier habe ihn endlich das Gefühl innerer Angst auf den Gedanken gebracht, viel keltes Wasser zu trinken; dadurch sey die Angst gewichen, er habe immer mehr getrunken, und so sey endlich Hypochondrie und Verstopfung so gänzlich verschwunden, daſs er seit der Zeit (er war 80 Jahr alt also in einem Zeitraum von 48 Jahren) nie wieder einen Anfall gehabt, und statt einer schwermüthigen, einer beständig heiteren und frohen Stimmung genossen habe. Er hatte aber auch dieses Wassertrinken, oder vielmehr diese Wasserfluth, beständig fortgesetzt, denn er trank täglich 8 bis 10 Quart (24 bis 30 Pfund) frisches Brunnenwasser, freilich auch eine bis zwei Bouteillen Wein dabei, welches jedoch unumgänglich nothwendig war, wenn die ungeheure Wassermenge ihn nicht den Magen schwächen und aufblähen sollte.

Ein Frauenzimmer von 26 Jahren, sanguinischen Temperaments und Constitution, und von übrigens gesundem, wohlgebautem Körper, hatte das Unglück gehabt, sich von ihrer Jugend an der Onanie zu ergeben, und dadurch nach und nach ihre Gesundheit aufs äufserste zu zerrütten. Sie nahm endlich ihre Zuflucht zu mir, in einem Zustande, der der Verzweiflung nahe war. Ihr Hauptleiden war eine heftige Angst, die sie forttrieb, ohne zu wissen wohin, Verwirrung der Gedanken, Schreckhaftigkeit, beständige Krankheitseinbildung, schwerer Stuhlgang, öftere Schmerzen und Spannungen im Unterleibe, mit dem Gefühl innerer Hitze verbunden, besonders aber ein beständiger Reiz der Genitalien, Nymphomanie, wozu sich sehr häufig äufsere Anschwellungen und Phlogosen dieser Theile, auch eine periodische Schleimabsonderung, oft mit beträchtlicher Schärfe, gesellte. Uebrigens war ihr Körper gesund, und ihre Menstruation in Ordnung, nur immer mit Krämpfen und Zunahme obiger Zufälle verbunden. Die Unglückliche war schon mehrmals dem Selbstmorde nahe gewesen; aber die wahre Ursache ihres Uebels ahnete sie nicht, sondern peinigte sich unaufhörlich mit der Idee eines innern Schadens, eines krebsartigen Uebels im Leibe. Ich machte sie zuerst auf die wahre Quelle ihres Uebels aufmerksam, überzeugte sie von der Gefährlichkeit derselben, und brachte sie zu dem festen Entschlufs, die Sünde nie wieder zu begehen. Aber nun war die grofse Aufgabe, wie die nun im Physischen und noch mehr im Psychischen erzeugte Zerrüttung zu heben sey, welche letztere schon in Melancholie übergegangen war, und um so bedenklicher war, da in der Familie schon ein Fall von wirklichem Wahnsinn existirte. Offenbar war Schwäche

mit äufserst erhöhter Sensibilität des ganzen Nervensystems, ganz besonders aber des Uterin- und Abdominalsystems, der Hauptgrund ihres Leidens; dazu gesellte sich aber ein höchst reizbares und noch energisches Blutsystem, Neigung zum phlogistischen Zustand, besonders zur Abdominalplethora und davon herrührende Hämorrhoidalcongestionen. Die Idee der Kur mufste demnach seyn, Sensibilität und Irritabilität herabzustimmen, die Nerven zu stärken, vor allen Dingen das Gleichgewicht des sensiblen Systems, und insbesondere zwischen der psychischen und physischen Seite desselben, wieder herzustellen, und die Blutcongestionen im Unterleibe zu vermindern. Die besten Mittel dazu waren, nach meiner Erfahrung, die Schwefelsäure (und zwar das Elixir acidum Halleri) leichte Aufgüsse von Valeriana mit Extr. Hyoscyami, zwischen durch zur Verminderung der Abdominalvollblütigkeit eine Dosis Schwefelmilch mit Cremor Tartari, und das öftere Waschen der Genitalien mit kaltem Wasser, auch mit einer Mischung, die ich bei solchen Fällen eines onanitisch erhöhten Geschlechtsreizes bei beiden Geschlechtern vortrefflich gefunden habe: Rec. Aqu. Laurocerasi, Saturnin. Goul. Acet. Vin. $\overline{aa}$, viel körperliche Bewegung und Luftgenufs. Diese Mittel wurden anhaltend mehrere Wochen lang gebraucht, sie leisteten etwas, aber nicht viel. Das Hauptleiden blieb der übermäfsig erhöhte Geschlechtsreiz, das Gefühl einer brennenden Hitze im Uterinsystem und Unterleib, und die peinlichste Angst mit Gedankenverwirrung. Diese innere Phlogose mit der Angst brachte mich zuerst auf die Idee, ihr in solchem Falle das reichliche Trinken von kaltem Wasser zu empfehlen. Sie that es, und es bewirkte ihr auffallende Erleichterung. Ich rieth ihr, es

nun regelmäſsig und so reichlich, als es ihr möglich war, fortzusetzen, und sie stieg allmählig bis zu 16—20 Pfund täglich, mit der sichtbarsten Besserung ihres Zustandes. Um dabei den Tonus des Verdauungssystems zu schonen, lieſs ich sie das Infusum Valerianae, 6 Unzen mit Tinctura Chinae Whytt. ℥j. versetzt, täglich einigemal dabei nehmen, und alle 2, 3 Tage nahm sie ein Schwefelpulver. Dies waren alle Arzneimittel, die sie seitdem erhielt, die aber nur als Corrigentien des Hauptmittels, des Wassers, betrachtet werden konnten, und die sie auch schon früher ohne Nutzen gebraucht hatte. Die immer mehr zunehmende Besserung und das unmittelbare Wohlgefühl nach dem jedesmaligen Genuſs des frischen Wassers gaben ihr selbst auch ein solches Zutrauen zu dem Mittel, daſs sie es mehrere Monate ununterbrochen, und in eher gröſserer als geringerer Menge täglich fortsetzte; und wie groſs war mein Erstaunen und meine Freude, als sie nach dreimonatlichem Gebrauch mir mit dem gerührtesten Herzen und frohesten Muthe ihren Dank für ihre gänzliche Wiederherstellung brachte. Die Angst hatte sich gänzlich verloren, ihre Seele war ruhig und ihre Gedanken geordnet, so daſs sie alle ihre Geschäfte mit Consequenz und Pünktlichkeit verrichten konnte; der Erethismus der Genitalien war gänzlich gehoben, und und mit ihm auch die äuſsern Affektionen und Absonderungen; die Spannungen und Schmerzen im Unterleibe waren verschwunden, und ihr ganzes Wesen, was vorher tiefe Melancholie und Verzweiflung erfüllte, stellte jetzt das Bild der Freude und Zufriedenheit dar. Sie fühlt sich aber auch so glücklich bei dem Gebrauch des Wassers, und ist von dessen Kraft so überzeugt, daſs sie dasselbe um alles in der Welt nicht aussetzen würde,

und so hat sie es nun ein Jahr lang fortgesetzt, und sich bei dessen Gebrauch ununterbrochen völlig wohl befunden.

Eine Frau von 30 Jahren, von wohlgenährtem Körper und sanguinischer Konstitution, in frühern Zeiten völlig gesund, hatte das Unglück bei ihrer ersten Schwangerschaft vor 4 Jahren im vierten Monat zu abortiren, welches ohne alle Abwartung und Behandlung geschah. Seitdem blieb ihr der Leib stark, und allmählich fand sich eine Kränklichkeit ein, zu der sich zuletzt eine eigene Aengstlichkeit und Furchtsamkeit gesellte, die am Ende in wahre Melancholie übergieng. Es entstanden unwillkührlich peinliche und schwere Gedanken, denen sie nicht widerstehen konnte, sie safs ganze Tage in Thränen, und schon fing sich an, zuweilen gänzliche Verwirrung ihrer Ideen zu zeigen. In diesem Zustande sah ich sie nach dreijähriger Dauer des Uebels zuerst. Ihr Aussehen war noch gesund und wohlgenährt, die Functionen des organischen Lebens in ziemlicher Ordnung, nur die Leibesöffnung selten und schwer, die Reinigung äufserst copiös, und der Leib gespannt und aufgetrieben. Bei genauer Untersuchung fand sich in der linken Seite in der Tiefe eine Geschwulst, die sich vom linken Hypochondrion bis über das Becken erstreckte, fest aber unschmerzhaft war. Es war nicht zu bestimmen, ob es die Milz oder ein damit zusammenhängendes Steatom, oder das Ovarium war, welches im vergröfserten Zustande eben solche Erscheinungen darbieten kann. Es waren ihr früher schon von andern Aerzten die stärksten Resolventien, selbst Mercurialmittel innerlich und in Einreibungen bis zur Salivation, ohne allen Erfolg, angewendet worden. Ihr Uebel schien theils in der Zerrüttung

ihres Nervensystems, theils in den organischen Fehlern des Unterleibes begründet, die als Störer der Nervenfunctionen wirken konnten. Ich verordnete ihr eine Auflösung von Extr. Tarax. Terr. foliata Tartari und Extr. Hyoscyam. mit Valeriana, und Einreibungen von Unguentum nervinum Ph. Paup., und als darauf nach einiger Zeit keine Besserung erfolgte, das frische Wasser, nach und nach bis zu 6 Quart (18 Pfund) täglich steigend. Der Erfolg war auffallend, keines unter allen diesen Mitteln hatte diese Wirkung hervorgebracht. Die Angst, die peinigenden Gedanken verloren sich, es kehrte wieder Ruhe, Ordnung des Denkens, zuletzt Zufriedenheit und Freudigkeit in ihre Seele zurück, und nach dreimonatlicher Fortsetzung erschien sie als ein völlig umgewandeltes Wesen. Was aber vorzüglich merkwürdig und erfreulich war, war nicht nur die Verminderung und Abnahme des vorher aufgespannten Unterleibes, sondern selbst eine deutliche Abnahme der innern Verhärtung. Sie hat nun die Wasserkur in denselben Dosen beinahe ein Jahr lang ununterbrochen fortgesetzt, ihr Gemüthszustand ist, kleine Anwandelungen ausgenommen, völlig ungestört geblieben, und die Verhärtung ist wenigstens um die Hälfte verkleinert; auch ist ihre Leibesöffnung viel regelmäſsiger, nur die Menstrua sind noch zu stark, wogegen ich aber absichtlich nichts habe thun wollen, da ich diese Ableitung noch für nützlich halte. Bei der ganzen Kur hat sie nichts als die obige Mixtur, und zwar sehr unterbrochen und wenig, gebraucht, so daſs man die ganze Kur der Kraft des Wassers zuzuschreiben hat.

Merkwürdig ist der Zug, den eine Menge hypochondrischer und schwermüthiger Menschen zum Wasser hat,

und die ganz besondere Erleichterung und Befreiung vom Druck des Lebens und der Leiden, die sie darin finden. Wer hat nicht wohl einmal beim langen Verweilen und Hereinblicken in ein schönes Wasser diesen Zug gefühlt, den Göthe so herrlich und wahr in seinem Fischer schildert, und den die Volkssage in ihrer Wassernixe ausspricht! Selbst der Selbstmordschwermüthige fühlt ihn, und ich erkläre mir die häufige Todesart derselben im Wasser weit weniger aus einer Absicht sich dadurch das Leben zu nehmen, als aus diesem unwiderstehlichen Zug und einem dunkeln Gefühl, im Wasser allein sey Hülfe und Rettung für sie. Dies hat mir eine melancholische, nachher geheilte, Person selbst versichert, dafs sie mehrmalen in der Nacht durch einen unwiderstehlichen Trieb, als könne sie da allein Rettung von ihrer Angst finden, zum Flusse hingetrieben worden sey, aber dann, wenn sie auch, wie mehrmals geschehen, sich schon hineingetaucht habe, jedesmal eine besondere Erleichterung verspürt, wieder Besinnung und Lebensliebe erhalten habe und gestärkt und beruhigt zurückgekehrt sey.

Jeder Arzt, der sich mit solchen Kranken beschäftigt hat, kennt die wunderbare Wirkung des Badens und Begiefsens derselben mit kaltem Wasser. Man schreibt sie blos auf Rechnung der Kälte. Mir scheint die innere specifische, auf eigne Art das Leben und das Lebensgefühl ergreifende Natur des Elements bei weitem mehr hierbei zu thun.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbei lassen, ohne an den diätetischen Gebrauch des Wassers zu erinnern, den der einige Zeit verbreitete Irrwahn, das Wasser blos als eine schwächende Potenz zu betrachten, fast ganz verdrängt hat, besonders in Betreff der Kinder. Ehedem

hielt man das Wasser für das einzig schickliche Getränk für Kinder; nur selten bekamen sie Wein und Bier; ja, es war eine Hauptregel, um Kinder gesund und stark zu machen, ihnen keinen Wein zu geben. „Abstineat Venere et Vino puer.“ Jetzt wird das Kind eben so sorgfältig für Wasser bewahrt, dagegen an Wein und Bier gewöhnt; selbst Wasser darf es nur mit Wein vermischt trinken. Ich glaube, schon ein flüchtiger Blick auf die Jugend der jetzigen und die Jugend der ältern Zeiten kann uns zeigen, welche Diät stärkender auf die Kinder wirkt. Aber ich will es auch beweisen, und ich stelle geradezu den Grundsatz auf: Wassertrinken in der Kindheit und Jugend legt den Grund zu einem dauerhaften und alles vertragenden Magen, so wie zu einem gesunden Körper für das ganze künftige Leben, Weintrinken in der Kindheit und Jugend thut das Gegentheil, und legt den Grund zu Schwäche und Kränklichkeit sowohl des Magens als des Ganzen.

Denn einmal, was heifst denn ein guter Magen? Ich glaube der, der alles vertragen, alles verdauen kann, was dem Menschen dazu gegeben ist. Dazu gehört unstreitig ein gehöriger Grad von Sensibilität und Irritabilität, assimilirende und reproducirende Kraft. Je vollkommener alle diese Verhältnisse vorhanden sind, je mehr und je leichter sie in sich selbst, ohne äufsere Beihülfe, auf ihre Bestimmung, die Auflösung und Metamorphose der ihnen dargebotenen Aufsendinge, zusammen hinwirken, desto vollkommener wird die Verdauung seyn, und desto mehr wird der Magen das Attribut eines starken Magens verdienen. Bei einem Kinde ist aber zur Erregung jener Thätigkeit die Reizkraft der gewöhnlichen Nahrungsmittel und des Wassers vollkommen

hinreichend, und bleibt man dabei, so erhält man dem Magen diese jugendliche Frischheit und Erregbarkeit auch für die spätern Jahre. Gewöhnt man ihn aber schon in dieser Periode an Wein, also den stärkern Reiz, so ist die natürliche Folge die, dafs er die Fähigkeit verliert, vom schwächern Reiz, dem Wasser und den wäfsrigen Nahrungsmitteln afficirt zu werden, so wie die Zunge und Riechorgane, die wir an heftige Geschmacks- une Geruchsreize gewöhnen, zuletzt den Sinn für feinere Eindrücke der Art verlieren; er wird sie folglich nur mühsam und nur unvollkommen verdauen. Sonach wird also ein Magen, der ans Wasser gewöhnt ist, und, um mich so auszudrücken, den Grad der Wasserreizbarkeit hat, Empfänglichkeit und Reactionskraft auch für alles andere, höherstehende haben, und es leicht und gut verdauen, d. h. er wird ein guter Magen seyn; während der an den Wein frühzeitig gewöhnte und nun den Grad der Weinreizbarkeit habende, nur für stärkerreizende Stoffe Sinn und Kraft haben, also nur eine Klasse von Nahrungsmitteln gut, die niedrigerstehenden aber schlecht oder gar nicht verdauen wird, d. h. er wird ein schlechter Magen seyn. Dies bestätigt uns die Erfahrung vollkommen. Das erste ist, dafs alle in der Kindheit und Jugend an Wein und Bier gewöhnte Magen kein Wasser vertragen können; sie bekommen davon Druck, Spannung, Aufblähung, es liegt ihnen schwer im Magen, welches nichts anders heifst, als ihr Magen hat nicht die zu dessen Verarbeitung erforderliche Reizbarkeit; sie verlieren also schon den unschätzbaren Vortheil, Wasser trinken zu können, welches auf Reisen und in Lagen des Lebens, wo man nicht immer Wein und Bier haben kann, ein sehr grofses Uebel ist.

Eben so wenig vertragen sie Zugemüse, Obst, Suppen, aus demselben Grunde und mit denselben Beschwerden; und endlich sind sie immer mit Flatulenz beschwert, wenn sie nicht durch Wein und Fleischdiät zu Hülfe kommen. Das sind denn die Magen, Weinmagen möchte ich sie nennen, welche rohen Schinken und halbgahres Rostbeef ganz vortrefflich verdauen, aber von einem Löffel Suppe oder Spinat die gewaltigsten Beängstigungen, Magenkrämpfe erhalten; und dies kann ich doch keinen guten Magen nennen, denn dazu gehört, dafs er alles, nicht blos das harte und starke, sondern auch das weiche und schwache gut verdaue, welches beim Wassermagen der Fall ist.

Aufserdem finde ich aber auch, dafs ein an Wasser besonders früh und Abends, gewöhnter Magen, weit weniger an Verschleimung, Vergallung und anderer gastrischer Verderbnifs leidet, welches unstreitig daher rührt, weil dadurch die gastrischen Absonderungen weniger in ihrer Integrität alterirt und die erzeugten Unreinigkeiten gleich in ihrer Entstehung weggespület werden, denn ich sehe nicht ein, warum man, wenn man nur die Idee nicht zu weit treibt, den Magen des Morgens nicht eben so gut von locker aufliegenden Unreinigkeiten ausspülen könnte, als den Mund.

Endlich aber bitte ich nicht zu vergessen: die Wirkung auf den ganzen Organismus. Es bleibt ewig wahr: Vinum, lac senum; Lac, vinum infantum. Milch und Wasser allein sind die der Reizbarkeit des Kindesalters angemessenen und von der Natur bestimmten Getränke. Welch ungewohnten und für die Reizbarkeit des kindlichen Blut- und Nervensystems viel zu starken Reiz mufs das Wein- und schon das starke Biertrinken her-

vorbringen! Mufs nicht dadurch theils die Sensibilität viel zu stark aufgeregt, manche ihrer Entwickelungen (Geschlechtstrieb insbesondere) beschleunigt, dadurch der Grund zu Anomalien der Nerventhätigkeit, Krämpfen etc. gelegt, und folglich eben dadurch, anstatt, wie wir fälschlich hoffen, die Nerven zu stärken, der Grund zu ihrer Schwäche gelegt werden? Und eben so sehr wird das Blutsystem dadurch nachtheilig afficirt, seine Reizbarkeit und Energie übermäfsig erhöht, und das Blut selbst mehr erhitzt und phlogistisirt, folglich mehr Neigung zu Blutcongestionen und entzündlichen Krankheiten hervorgebracht. — Dies alles wird durch das Wassertrinken verhütet, sowohl das Nerven- als Blutsystem im Gleichgewicht erhalten, in seiner ruhigen Entwickelung nicht gestört, und daher innerlich mehr bekräftiget, die Leidenschaftlichkeit der Seele selbst gemäfsigt, und so jene Excesse der Bewegung und Kraftäufserung verhindert, die nur zu leicht bei Kindern in Krämpfen und Entzündungen sich äufsern. Ist es nicht jetzt, dem Himmel sey Dank, wieder allgemein anerkannt, dafs die antiphlogistische Behandlung bei Kinderkrankheiten in der Regel die beste sey? Und ist es nicht eben so vernünftig und consequent, auch die diätetische Behandlung antiphlogistisch einzurichten? Ja ich trage kein Bedenken zu behaupten, dafs die in neuern Zeiten auffallend häufiger gewordenen Entzündungskrankheiten der Kinder, besonders die entzündliche Hirnwassersucht und die Hautbräune, zum Theil auf Rechnung ihrer zu nahrhaften und zu erhitzenden Diät und des unterlassenen Wassertrinkens zu schreiben sey.

Nachtrag.

Aber nicht blos der innere, sondern auch der äufsere Gebrauch des Wassers durch Waschen und Baden, gehört wesentlich zu einer guten physischen Erziehung der Kinder. Die beyden Grundelemente des Lebens, Luft und Wasser, sind auch die Grundelemente einer guten physischen Erziehung der Kinder, besonders in den ersten Jahren des Lebens. Gleich den Pflanzen die nur unter der Einwirkung von reiner Luft und Wasser gut gedeihen und wachsen, ist auch hier der tägliche Genufs der freien Luft und das tägliche Waschen des ganzen Körpers mit frischem Wasser das sicherste und zugleich einfachste Mittel, gesunde und kräftige Kinder zu erziehen.

Ich kann hier nicht unterlassen, das Verdienst zu erwähnen, das sich Herr Professor Oertel in Ansbach in den neueren Zeiten durch die allgemeine Empfehlung des kalten Wassers als allgemeinen Heilmittels erworben hat.

Auch darf ich nicht die grofse Wirkung unbemerkt lassen, welche das blofse Trinken des reinen kalten Wassers in der schrecklichsten und tödtlichsten Weltseuche der neuesten Zeit, der Cholera, hervorgebracht hat. Es hat hierbei oft mehr geleistet als alle Arzneimittel, und oft, wenn Alles vergeblich war, noch Hülfe und Rettung des Lebens bewirkt.

Die Welt des Lebens.
Die höhere Ordnung der Dinge.
Die höhere Physik.

Das Universum zerfällt für den Forscher in zwey grofse Welten, die unorganische, und die organische, belebte.

In der ersten ist die Forschung leichter, sicherer, der Beobachter steht aufser dem Objekt. Sie ist der Gegenstand der allgemeinen Physik und Chemie.

Aber wie ganz anders stellt sich die empirische Prüfung, wenn sie in das Reich des Lebens übergeht! — Dort alles bedingt unter dem Gesetze der Nothwendigkeit, daher immer dasselbe Resultat, der Versuch sicher und auf dieselbe Art zu wiederholen. — Hier Spontaneität, Individualität, Selbstbestimmung, Freiheit in die Natur eintretend, wozu sich nun noch in der menschlichen Organisation jener göttliche Funke des unsterblichen Geistes, der Bewohner einer ganz andern Welt, gesellt. Dadurch ganz neue Berührungsarten mit dem Universum, neue Elemente, neue Welten, die für niedere Körper gar nicht da sind; selbst die Geisterwelt zugänglich. — Denn die Welt des Lebens ist eben der geheimnifsvolle Schleier, hinter welchem sich der Geist mit der Materie vermählt.

Es ist eine völlig von der gewöhnlichen verschie-

dene Physik, diese Physik des Lebens. Man nennt sie gewöhnlich, doch unvollkommen, Physiologie, und die Aerzte sind die einzigen Kenner und Vorsteher derselben, die einzigen Physiker des Lebens, denn ihr ganzes Geschäft ist ein fortdauerndes Experimentiren in der Region des Lebens, und alles, was wir davon wissen, haben wir den Aerzten zu danken.

Von jeher erkannte man eine unsichtbare geheime Kraft, die dem organischen Leben zum Grunde liegt, und das Leben selbst nicht blos als eine veränderte Erscheinung, sondern als ein höher potentiirtes Seyn der Natur selbst, eine höhere Ordnung der Dinge, worin alles eintritt, was zum Leben gelangt.

Es entstand dadurch nothwendig eine Art von Mystik und mystischer Sprache, welche das Auszeichnende jedes wahren Arztes, jeder wahren Heilkunst ist, der Glaube an das unsichtbar Wirkende, an Lebenskraft, Heilkraft, Krise, Coction, Assimilation, Metastase, Metamorphose. — Was sind diese Worte anders als Bezeichnungen dieses unsichtbar Wirkenden, dieser höhern Ordnung der Dinge? Und doch auf ihnen und diesem Glauben beruht die ganze Heilkunst, das heifst, der ganze empirische Versuch.

Nach und nach, und durch die mühsamsten Versuche wurden die einzelnen Erscheinungen dieser unbekannten Kraft unter Gesetze gebracht, und in bestimmte, verschiedene Klassen getheilt, die aber nichts anders sind, als verschiedene Aeufserungsarten der nehmlichen Grundkraft. So wurde Irritabilität, Sensibilität und Reproduction unterschieden.

Auf eben diese Weise entstanden neue Stoffe, die auch nirgends in der Natur gefunden wurden, eben weil

sie blos in der Sphäre des Lebens existiren, und ihr Daseyn blos durch lebenden Organismus (durch das Reagens des Lebens) dargestellt werden kann. Zum Beweis mag der narkotische Stoff und der Ansteckungsstoff dienen. Ohne Leben würden beide sich nicht bemerkbar machen können; ja letzterer gar nicht existiren, da er erst selbst Product des Lebens ist. Noch niemand hat den Ansteckungsstoff gesehen, und doch glauben wir alle an sein Daseyn, und kennen sogar die Gesetze seiner Wirksamkeit.

Und so kann es allerdings im Leben, in dieser Welt der Geheimnisse und Wunder, noch gar viele Kräfte und Stoffe geben, die bis jetzt noch nicht erkannt, noch nicht bestimmt worden, und die noch dereinst durch Erscheinungen des Lebens und durch vielfältige Versuche im Lebenden dargestellt werden.

Der Magnetismus gehört offenbar in diese Kategorie, eine noch verborgene Kraft des Organismus, eine nur im Leben existirende und nur im Lebendigen sich äufsernde Thätigkeit und Wechselwirkung.

Die Frage ist jetzt: ob eine neue Kraft und ein neuer Stoff in das Reich des Lebens oder der organischen Natur eingeführt werden sollen, und ob für beides empirische Beweise genug da sind. Je verwickelter aber die Phänomene des Lebens sind, desto strenger mufs die empirische Untersuchung geübt werden, wenn wir die Wahrheit sehen wollen.

Der Gang derselben zur Auffindung eines neuen Gesetzes oder eines neuen Naturstoffs in der organischen Welt — und sonach auch bei der Untersuchung des Magnetismus — mufs folgender seyn:

Zuerst, ob sich Spuren seines Daseyns in der un-

organischen Natur nachweisen lassen, d. h. mechanische oder chemische Veränderungen im Unbelebten, dadurch bewirkt; sodann ob in der organischen nicht beseelten Welt (der Pflanzenwelt); endlich, ob auch oder nur in der beseelten (Thierwelt); und hier auch wieder, ob in der vernunftlosen oder in der mit Vernunft begabten (Menschenwelt)?

Der Versuch, oder die Kunst, die Natur zu fragen, findet aber unendlich mehr Schwierigkeiten im Reiche des Lebens, als in der unorganischen Natur; denn

1) das Leben ist ein eigenthümliches Seyn der Materie, wodurch die gewöhnlichen Gesetze und Wirkungsarten der Physik und Chemie äufserst verändert und umgestaltet werden. Daher die Grundgesetze und Verhältnisse der unbelebten Natur hier nie geradezu angewendet werden können. Die lebende Faser zuckt bei der Berührung einer Spitze, die todte nicht; die todte Faser fault, die lebende nicht. Also anderer Mechanismus, anderer Chemismus, anderes Verhältnifs zur Aufsenwelt.

2) Das Leben selbst ist in sich selbst nun wiederum äufserst mannigfaltig und eigenthümlich gestaltet — was wir mit dem Begriffe, Specificität, specifische Natur, specifischer Reiz, ausdrücken. Dieser Begriff ist einer der wichtigsten für die Naturforschung im Lebenden. Jede Klasse der lebenden Wesen hat wieder ihr eigenthümliches Leben und eigenthümliches Verhältnifs zur Aufsenwelt, einen specifischen Charakter. Anders lebt das warmblütige Thier als das kaltblütige, anders der Mensch als das Thier. Manche Stoffe, z. B. Gifte, Krankheitsstoffe, wirken nur auf eine Klasse, auf andere gar nicht, oder ganz anders. Ja das Leben des höhern Organismus vereint selbst in einem Individuum mehrere Grade und Arten

des Lebens. Anders lebt der Muskel, anders der Nerv, anders der Magen, anders die Lunge. Je höher gesteigert die Organisation wird, desto mehr dem allgemeinen Naturleben entzogen, desto eigenthümlicher wird ihr Leben. Den höchsten Grad dieser Verfeinerung der Materie hat das Nervenmark. Es ist als die letzte Grenze zu betrachten, bis zu welcher wir mit unsern Sinnen die Materie bis an das Geisterreich verfolgen können. Und so hat auch das Nervensystem die höchste Specificität, wodurch es eben der Begründer der Individualität, des Ichs, wird, welches erst mit dem Nervensystem in die organische Welt eintritt. Die ganze Sinneswelt ist eine specifische Welt.

3) Ja jedes Individuum hat seine eigenthümliche Natur, sein eigenthümliches Leben. Daher die tausend Verschiedenheiten der Wirkung der Heilmittel und aller äufsern Potenzen. Wie tausendfach bedingt wird dadurch der Versuch! Was auf die eine Natur wirkt, wirkt nicht auf die andre, oder ganz anders.

4) Endlich selbst in demselben Individuum kann das Leben und sein Verhältnifs zur Aufsenwelt nach Zeiten höchst verschieden modificirt werden. — Schon das Lebensalter, welche naturgemäfse, höchstverschiedene, Stimmungen des Lebens erzeugt es! Wie ganz anders wirkt die Aufsenwelt auf das Kind und auf den Alten! — Ferner das, was die Aerzte die allgemein herrschende, die epidemische, Constitution nennen, eine eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre in ihrem innersten lebendigsten Verhältnisse (die auch nicht chemisch dargelegt werden können) wodurch das Leben aller Individuen auf eine Zeitlang eine ganz specifische Stimmung erhält, so dafs ganz neue noch nie da gewesene Erscheinungen des

Lebens und neue Krankheiten entstehen, und gewöhnliche Einwirkungen ganz ungewöhnliche Reactionen erregen. — Und endlich der kranke Zustand selbst, die Abnormität des Lebens, welche ganz neue Lebensentwickelungen, welche veränderte Verhältnisse zur Aufsenwelt kann sie hervorbringen! Sie können dadurch bald unglaublich erhöht, bald vermindert und ganz aufgehoben, bald ganz anders qualitativ modificirt werden. Jedes Fieber, jede Entzündung ist ein neugeschaffnes, andres Leben des Organismus. Welche Exaltation der Reizbarkeit, der Plastik und schaffenden Kraft, welche Verschiedenheit der äufsern Einwirkungen sehen wir da! In wenig Tagen erzeugen sich ganz neue Häute und Gefäfse, der milde belebende Reiz des Lichtes wird Gift für das entzündete Auge, Wasser für den entzündeten Magen. — Welche höchst wunderbare Erscheinungen bieten uns die Idiosynkrasien dar! Die Vergiftung mit Wuthgift versetzt das Nervensystem in den höchst specifischen Zustand, dafs es die furchtbarste Antipathie gegen das Wasser erhält, und sich dieses zu ihr wie das heftigste Gift verhält. Die Berührung, der blofse Anblick, der blofse Gedanke erregt den schrecklichsten Schauder, die heftigsten Convulsionen. Umgekehrt erzeugt der Diabetes eine unüberwindliche Sehnsucht und unersättlichen Durst nach Flüfsigkeit. — Manche äufsere Stoffe sind offenbar in ihrer ganzen Wirkung auf den Organismus bedingt durch solche specifische Stimmungen des Lebens, sie wirken nur da, wo eine solche ist, wir nennen sie daher specifische Reize.

5) Endlich nun das Zutreten des geistigen Elements. Zuerst jene Zwischenwelt, da wo der Geist an den Körper grenzt; eine Art von Hades, so wie dieser zwischen

Zeit nnd Ewigkeit gelegen, das Reich der dunklen Vorstellungen, Gefühle, Ahnungen, Träume, ein Schattenreich, das jeder Mensch in sich trägt, und das ganz eigentlich das Gebiet des Magnetismus zu seyn scheint.

Ferner der Act des Bewufstseyns, wodurch wir selbst zum Experiment werden. Das Leben selbst wird nun Objekt, die innere Veränderung des Nerven wird Anschauung, die sich, im Bewufstseyn aufgenommen, dadurch wieder mannichfaltig gestaltet.

Ja der Geist vermag selbst thätig einzuwirken auf das Organische, dasselbe und dessen Wirkungen vielfach umzugestalten, und ihm ganz neue, von allem vorhergehenden unabhängige, Richtungen zu geben.

6) Zu dem allen kommt nun noch die hohe Würde des Menschen als vernünftiges Wesen. Nicht blos ein *Theil* der Natur, sondern ein Mitbewohner einer höhern Welt, in der wir nicht willkührlich schalten dürfen; nicht als Mittel, sondern als Zweck zu betrachten.

Ueberblicken wir alle diese Schwierigkeiten, alle diese sich durchkreuzenden, sich gegenseitig bedingenden und aufhebenden Verhältnisse, so begreifen wir leicht wie schwer es ist, in der lebenden Physik einen reinen Versuch und ein völlig entscheidendes empirisches Resultat darzustellen. — Wir haben eine Erscheinung, eine Wirkung äufsrer Einflüsse, richtig, vielleicht mehrmals beobachtet. Nun fragt sich erst: ist sie nur Wirkung dieses Individuums oder der Gattung, dieser Ursache oder einer andern? Und ist diefs durch mehrere Versuche ausgemittelt, so fragt sich wieder, ist die Erscheinung und diefs Causalverhältnifs vielleicht nur Wirkung eines eben jetzt entweder in den Aufsendingen oder in dem Individuum existirenden eigenthümlichen aber vorübergehenden

Zustandes, nicht des Lebens überhaupt? Und ist auch dies ins Reine gebracht, so fragt sich wieder, welchen Antheil hat die Seele, der Wille, der geistige Einfluſs, die Phantasie, ja der Beobachter selbst daran, wenn er ein Theil des Experiments ist? — So kann also der Magnetismus etwas sehr Reelles, eine wahre Offenbarung einer geheimen Naturkraft, seyn, aber diese Offenbarung äusserst bedingt, nur in gewissen Individuen, nur unter bedingten Umständen, nur in einer eignen Stimmung desselben möglich, ja an Zeiten gebunden, in manchen mehr hervortretend, in andern weniger oder gar nicht wahrzunehmen seyn, und man wird das nicht Zutreffende, das oft völlig Fehlschlagende des Versuchs keineswegs als einen Gegenbeweis gegen seine Wirklichkeit anführen können, so wenig als das nicht immer, sogar nur sehr bedingt, Erfolgen der ansteckenden Wirkung eines Stoffs ein Beweis gegen das Dasein desselben und dessen organische Thätigkeit ist. — Es scheint meteorische Erscheinungen in der organischen Natur, so gut wie am Himmel, zu geben, und so wenig wir bis jetzt Nordlichter, Meteorsteine, selbst nur Wetterveränderungen, auf bestimmte Gesetze haben bringen können, und dennoch an ihr Daseyn glauben, eben so ist es mit den magnetischen Erscheinungen. Vielleicht bleiben sie ewig Erscheinungen ohne bestimmte Gesetze. — Kann es nicht auch hierin eine epidemische Constitution geben, eine allgemein herrschende Stimmung der organischen Natur, welche diese Erscheinungen begünstigt und dafür empfänglicher macht? — Wie wunderbar sind überhaupt die Wirkungen der epidemischen und stationairen Constitution! Scheint es nicht wirklich, als wenn hier zwischen dem Organismus und der Atmosphäre und andern kosmischen Einflüssen

eine Wechselwirkung Statt fände, ähnlich der magnetischen! Wie ist es sonst zu begreifen, dafs eine Zeitlang allgemein die Lunge, ein andermal die Leber, ein drittesmal das Nervensystem in abnorme Thätigkeit gerathen; das anderemal ganz neue Krankheitsstoffe entstehen, die sich dann allgemein verbreiten; einmal diese Stimmung, das andermal eine andere in allen Organismen herrschend wird? — Und könnte nicht eben so gut das sensible System auf diese Weise manche Zeiten lang ganz vorzüglich hervortreten, und verfeinert, und dadurch für manche Einflüsse empfänglich werden, für die es das gewöhnlich nicht ist! — Und so auch für die magnetischen! — Dafs ein solches Vorherrschen des sensiblen Systems, des Gefühllebens, der Phantasie, zur Charakteristik unsers Zeitalters gehöre, habe ich schon anderswo (in meiner Geschichte der Gesundheit) gezeigt, und es mit dem Hervortreten der magnetischen Phänomene in Verbindung gesetzt.

Es scheint in der That, wenn wir die Geschichte der Menschheit durchgehen, dafs es solche Perioden gegeben hat, wo auf einmal die Wunderkräfte mehr hervortraten, dann wieder andre, wo sie ruheten. So wie es in der Atmosphäre periodische Stimmungen, ganze Reihen von Jahren, von Trockenheit und Feuchtigkeit, Klarheit und Trübheit, giebt, zehn, zwanzig Jahre, wo keine Nordlichter erscheinen, dagegen aber Meteorsteine fallen, ebenso kann es auch in der organischen Natur, dem Reflex jener allgemeinen, Perioden geben, wo diese organischen Nordlichts-Erscheinungen ruhen, dagegen nur greifbare Wirkungen, organische Meteorsteine, sich zeigen!

Ueberall stofsen wir ja im Reiche des Lebens an Erscheinungen, die uns zeigen, dafs es eine höhere Ord-

nung der Dinge giebt, und daſs es dazu gehört. Jener allgemeine Lebensprozeſs der Erde, alles was auf Erhaltung der Gattung hinwirkt, die wunderbaren Gesetze der Zeugung, die Erhaltung der Gleichzahl beider Geschlechter, zeugen davon.

Aber laſst uns nicht vergessen, daſs trotz diesen tausendfachen Schwierigkeiten und Geheimnissen, die die Erkenntniſs und die Festsetzung der Gesetze in der belebten Welt erschweren, es dennoch gelungen ist, darauf eine so groſse und wohlthätige Wissenschaft zu bauen, als die Heilkunst ist; die ganze Beziehung der Natur und ihrer Producte in ihren heilsamen und schädlichen Wirkungen auf den Organismus zu bestimmen und zu benutzen, ohne zu wissen das Wie ihres Wirkens. Denn gehört nicht fast das ganze Heer der Arzneimittel in dieselbe Kategorie, und wissen wir wohl von ihrer innern Wirksamkeit viel mehr als von dem Magnetismus?

Berechnungen
über den Einflufs der Vaccination auf die Verminderung der Mortalität und der Krankheiten des Menschengeschlechts.

Es ist unstreitig eine der wichtigsten und interessantesten Fragen: Welchen Einflufs hat die Vaccination auf Mortalität überhaupt, und auf das Verschwinden oder die Modification der einzelnen Krankheiten insbesondere hervorgebracht?

Ich war eben beschäftigt, Resultate hierüber aus den Mortalitätslisten von Berlin seit mehrern Decennien zu ziehen, als der letzte Krieg meine Arbeit unterbrach, die ich aber in der ersten freien Zeit wieder vornehmen werde.

Um so angenehmer ist es mir, den Lesern diese merkwürdigen Resultate Englischer Forscher mittheilen zu können, welche wir der Güte des Hrn. Dr. Maknab zu London verdanken.

„Dr. Watt zu Glasgow, Verfasser der wichtigen Schrift über Diabetes und des gleich interessanten Werkes über Stickhusten, hat auch medicinische Beobachtungen bekannt gemacht, welche die bisher allgemein angenommenen Meinungen von dem Nutzen der Vaccination einigermafsen zweifelhaft machen."

„Bei dem grofsen Eifer, mit welchem derselbe selbst die Vaccination zu verbreiten suchte, konnte er doch nicht unbeachtet lassen, dafs die Sterblichkeit im Allgemeinen bei allen Kindern unter 10 Jahren seit Einführung der Vaccination nicht abgenommen hatte, obgleich im Verlauf der letzten zehn Jahre die Zahl der an Pocken Gestorbenen sich um den vierten Theil vermindert hatte, gegen die in den vorhergegangenen zehn Jahren."

„Um die Ursache dieser höchst wichtigen Erscheinung zu entdecken, untersuchte Dr. Watt sehr sorgfältig alle Todtenlisten der volkreichen Stadt Glasgow; und als Resultat dieser Nachforschungen ergab sich, dafs seit Einführung der Vaccination die Anzahl der an Masern gestorbenen Kinder sich um den zehnten Theil vermehrt hatte *)."

„Hieraus folgert Dr. Watt, dafs die Pockenkrankheit, wenn sie Kinder befällt, Ursache wird, dafs, wenn später Masern erscheinen, letztere einen weit gutartigern Verlauf beobachten. Dieser Umstand verdient ohne Zweifel noch von allen übrigen Aerzten wohl beachtet und untersucht zu werden."

„Nach dem von dem Ritter Dr. Blane in diesem Jahre erschienenen Werke, aus welchem ich vorliegende Bemerkungen entlehne, scheint es, dafs die Vaccination verhältnifsmäfsig nicht so allgemein in London, wie in Glasgow verbreitet ist, und dafs die Sterblichkeit der Kinder an Pocken in London beinahe die Hälfte in einer gleichen Theilung in den Perioden von zehn Jahren betrug, und die näheren Untersuchungen sind noch zu erwarten, wenn die Behauptung des Dr. Watt gegründet

*) Sehr weitläuftig detaillirt in dem Werke von Watt.

ist, welchen Einflufs die Vaccination auf die Masern habe. Um jeden, welcher sich für diesen Gegenstand interessirt, in den Stand zu setzen, selbst das Verhältnifs der Mortalität nach den verschiedenen Krankheiten, und vorzüglich den Masern zu beurtheilen, hat Dr. Blane die Güte gehabt in beifolgender Tabelle eine Uebersicht hiervon zu liefern *)."

„Dr. Blane giebt sehr freimüthig selbst zu, dafs es schwer sei, die Ursache der vermehrten Sterblichkeit der Kinder an den Masern zu entdecken, wenn man die von Dr. Watt aufgestellte Meinung nicht gelten lassen will. Aus den Todtenregistern von London ergiebt sich, dafs die Mortalität der Kinder an Masern um das doppelte sich vermehrt habe, gegen die zwey vorhergehenden Decennien. — Hr. Blane, welcher die Todtenregister bis zum Jahr 1700 zurück verfolgte, fand, dafs im Verlauf des ganzen vorigen Jahrhunderts die jährliche Sterblichkeit der Personen an Masern diese Zahl von 400 in sieben Fällen nur übertraf, während, wie aus der genannten Tabelle erhellt, in den letzten zehn Jahren allein diese Sterblichkeit um acht mal stärker war."

„Hieraus geht also hervor, dafs eine höchst wichtige Ursache vorhanden seyn mufs, welche dieses grofse Mifsverhältnifs in der Sterblichkeit hervorbringt, und um so gröfser der Vortheil war, welchen man bisher durch die Vaccination gewonnen zu haben glaubte, um so schwerer sollte jetzt jedem Arzte die Verpflichtung obliegen, den Grund dieser auffallenden Erscheinung zu untersuchen."

„Wiewohl die Behauptung des Dr. Watt noch nicht erwiesen ist, so haben doch die geschicktesten und aus-

*) Wir liefern diese Tabelle am Schlufs.

gezeichnetsten Aerzte Englands derselben ihre Aufmerksamkeit nicht versagt, und sie sorgfältigen Prüfungen unterworfen: und man mufs erwarten, welchen Aufschlufs hierüber die Zeit geben wird. Auch steht zu hoffen, dafs wir viel Aufklärung über einen Gegenstand erhalten werden, der von so grofser Wichtigkeit ist, und es so ganz verdient, dafs der Scharfsinn der gröfsten Aerzte die Wohlthat der Jennerschen Entdeckungen durch neue Erfahrungen aufser allen Zweifel setze."

„Seit der Bekanntmachung des Werkes von Dr. Watt, fand Dr. Stranger, Arzt in dem Krankenhause für gefundene Kinder zu London, als er die Krankentabellen dieses Hospitals deshalb verglich, dafs von 181 vaccinirten Kindern, welche später die Masern erhielten, nur zwey gestorben waren, und bestätigt ferner, dafs von 131 andern Masernkranken, welche früher die Pocken gehabt hatten, zwölf gestorben waren. — Diese Thatsache, welche gegen die Ansicht des Dr. Watt spricht, scheint, wenn gleich sehr merkwürdig, und beachtungswerth, doch nicht von solchem Gewicht, um die frühern Behauptungen umzustofsen."

Es sind zwei Hauptresultate, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Erstens die Mortalität überhaupt. Nehmen wir zuerst die Mortalität durch die Pocken, so hat sie offenbar auffallend abgenommen. Anstatt dafs in den 2 Decennien vor Entdeckung der Vaccination, in dem einen 17037, in dem andern 18189 daran starben, starben in dem letzten nach dieser Entdeckung nur 11532 daran. Dieses steht fest, und kein Zweifler kann es umstofsen. Diese fünf bis sechs Tausend würden, ohne die

Vac-

Vaccination, ein Raub der Pockenseuche geworden seyn, wie früherhin; wobei man noch bedenken mufs, dafs in London die Vaccination noch bei weitem nicht so allgemein benutzt wird, wie an andern Orten. — Betrachten wir nun aber vollends die Mortalität im Ganzen, so zeigt sich uns eine ganz aufserordentliche Abnahme in den letzten 10 Jahren. Statt dafs in den 2 früheren Decennien die Gestorbenen die Geborenen um 10,000 übertrafen, finden wir hier einen Ueberschufs von 20,000 Geborenen über die Gestorbenen. Wie viel hiervon auf Rechnung der Vaccination komme, ist nicht zu entscheiden, denn man mufs nicht blos an die denken, die dadurch dem Pockentode entrissen worden sind; wer kann wissen, wie viel diese Operation auch auf Verminderung der Tödlichkeit anderer Krankheiten wirkt? — Doch wollen wir sehr gern zugeben, dafs hierbei viel auf Rechnung anderer Ursachen, vielleicht selbst genauerer Geburtslisten, kommen mag.

Das Zweite betrifft eine Frage, über die man so viel vom nichtärztlichen Publikum hin und her sprechen hört, dafs sie wohl einmal eine ernstliche Untersuchung verdient; Hat die Vaccination die Tödlichkeit anderer Kinderkrankheiten vermehrt? — Ein sehr bedeutender Theil des Publicums hat die Meinung gefafst, dafs der Vaccination allein und der dadurch aufgehobenen Pockenkrankheit die grofse Tödlichkeit einiger andern Kinderkrankheiten und namentlich die grofse Verbreitung des Scharlachs und seine grofse Gefährlichkeit (in England scheint das mehr mit den Masern der Fall zu seyn) zuzuschreiben sey. — Viele kommen sogar dadurch wieder auf den alten längst widerlegten Lieblingssatz zurück, dafs die Pockenkrankheit zur Reinigung des Körpers von an-

gebornen bösen Stoffen dienlich, und also dem Menschengeschlecht nothwendig sey, was freilich durch Römer und Griechen sehr sprechend widerlegt wird, die ohne Pokken eine so herrliche Gesundheit genossen. — Die obigen Listen zeigen nun allerdings einen bedeutenden Ueberschufs der an der Rougeole (worunter dort wahrscheinlich auch das Scharlach begriffen wird) gestorbenen, seit Entdeckung der Vaccination, gegen die der früheren Decennien. Statt dafs in den zwei frühern die Zahl der Gestorbenen einmal 2414, das andremal 2796 betrug, steigt sie in dem letztern auf 5747, ist also um fast 3000 vermehrt. Das Wahre von der Sache und ihr sehr natürlicher Aufschlufs ist nun dieses: Allerdings tragen ein sehr beträchtlicher Theil der Kinder entweder angeboren, oder in den ersten Zeiten ihres Lebens durch schlechte Behandlung acquirirt, den Keim des Todes in sich. Dieser Todeskeim wird durch hinzutretende Gelegenheitsursachen, besonders hitzige Krankheiten, zur schnellern Entwicklung und Zerstörungskraft gebracht. Ehedem ward er durch die Pokken, als in damals allgemeinste Kinderkrankheit, am meisten zur Reife gebracht, und die Kinder starben daran; jetzt, da keine Pocken mehr existiren, geschieht dies durch Masern, Scharlach und andre Krankheiten; ja er kann sich selbst in neuen Krankheiten entwickeln, und so die grofse Häufigkeit der Hirnwassersucht, des Croup etc. eine Folge davon werden. Die Kinder, die sonst durch die Pocken weggerafft wurden, konnten also freilich nicht an den Masern, Scharlach, u.s.w. sterben; und diese erschienen dadurch gutartiger. Jetzt, wo keine Pokken mehr existiren, sterben dieselben Kinder an Masern und Scharlach, und diese Krankheiten scheinen nun bösartiger. Aber wer möchte wohl daraus eine vermehrte

Bösartigkeit dieser Kinderkrankheiten selbst und eine Wohlthätigkeit oder wohl gar Nothwendigkeit der Pokkenkrankheit schliefsen?

Auch darf nicht vergessen werden der Einflufs der epidemischen Constitution. So wie dadurch überhaupt Blattern, Masern, Scharlach eine Reihe von Jahren hindurch fehlen, und dann allgemein herrschend werden können, so wird auch ihr Charakter dadurch das einemal gutartig, das andremal bösartig gestimmt, und so kann die nämliche ungünstige Constitution, die sonst die Pokken bösartig machte, nun die an ihre Stelle tretenden Masern und Scharlach bösartig machen.

Zuletzt bitten wir noch zu bedenken, dafs die Mortalität allein nicht die Hauptsache ist, und dafs eine wenigstens eben so wichtige Frage die ist: Wie viel weniger Kränkliche, Elende und unbrauchbare Menschen sind seit Verminderung der Pockenkrankheit durch die Vaccination auf Erden? Wie viel hat das Reich der Gesundheit und Schönheit durch sie gewonnen? — Davon schweigen freilich die Todtenlisten, aber wer erinnert sich nicht noch dieser Tausende lebendig todte, an Sinnen und den edelsten Kräften verstümmelte, für ihr ganzes Leben unbrauchbare, entstellte Wesen, die wir sonst als Zeugen jener Pest herumwandeln sahen, und die jetzt fehlen, die durch die Wohlthat der Vaccination allein für die Menschheit gewonnen sind! Der Tod ist nicht das Schlimmste auf Erden, und die Menge der Lebenden allein nicht das Glück der Staaten, sondern ihre Qualität und Brauchbarkeit.

Jahre.	Gestorben überhaupt.	Getaufte.	Gestorben an den Pocken.	Gestorben an den Masern.	Gestorben unter 10 Jahren.
1783	19029	17091	1550	185	9178
1784	17828	17179	1750	29	8123
1785	18919	17919	1999	20	8519
1786	20454	18019	1210	783	9638
1787	19349	17508	2418	84	8881
1788	19697	19559	1101	55	8307
1789	20749	18163	2077	534	6997
1790	19038	18980	1617	119	5783
1791	18760	18496	1747	156	3023
1792	22031	19348	1568	450	9456
Total	193,036	182,262	17036	2415	89671
1793	21749	19108	2382	249	9456
1794	19241	18689	1913	172	9441
1795	21179	18361	1040	328	9216
1796	19288	18826	3548	307	10512
1797	17014	18645	512	222	7139
1798	18155	17927	2237	196	8719
1799	18134	18970	1111	233	7645
1800	23068	19176	2409	395	10058
1801	19374	17814	1461	136	8301
1802	19379	99181	1576	559	9176
Total	196,581	187,434	18189	2786	89663
1803	19502	20983	1202	438	8222
1804	17038	21543	622	619	7481
2805	17565	20295	1685	523	6229
1806	17938	20380	1158	530	8256
1807	18334	19416	1297	452	8190
1808	19954	19912	1169	1386	9388
1809	16680	19606	1173	106	7608
1810	19893	19930	1198	1031	9133
1811	17042	20945	751	235	7398
1812	18295	20405	1287	427	8198
Total	182,241	203,015	11552	5747	82103

Aufforderung
an *alle* Aerzte Teutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beibehaltung der officinellen Namen der Heilmittel.

Vor Zeiten waren wir so glücklich, eine feststehende und allgemein verständliche Sprache zu haben. Ein Recept, das man in Berlin schrieb, konnte in Europa, Asien, Africa, genug in jedem Theile der Welt, wo man Apotheken hatte, bereitet werden. Jetzt ist es so weit gekommen, daſs, sobald man über die Grenzen reiset, man sein Recept nicht mehr brauchen kann, weil es der Apotheker nach seiner Landespharmakopöe entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, falsch versteht; daſs jedes Medicament wenigstens zehnerlei Namen in Europa führt; daſs man in Paris, in diesem von Fremden am meisten besuchten Orte, gar kein mitgebrachtes Recept mehr bereiten lassen kann, weil sie lateinisch geschrieben sind, und man dort nur französisch versteht; und daſs auf diese Weise unsere heilbringende Kunst den groſsen Vorzug verloren hat, sich überall verständlich zu machen und dadurch überall hülfreich werden zu können.

Das Uebel ist sehr groſs und drohet alle Tage gröſser zu werden. Es ist die höchste Zeit, ihm Einhalt zu thun. Das Mittel ist leicht und in unsern Händen, und

und ich habe es daher für Pflicht gehalten, die Sache hier öffentlich zur Sprache zu bringen, und meine Mitbrüder um ihre Aufmerksamkeit und Mitwirkung zu bitten.

Lasset uns zuerst die Ursachen aufsuchen, und die nachtheiligen Folgen genauer betrachten.

Jahrhunderte waren verflossen, und die Heilmittel behielten in den Officinen ihre einmal herkömmlichen unveränderlichen und daher officinell genannten Namen. Die neu hinzukommenden wurden genau nach den Namen, den ihnen ihre Erfinder gegeben hatten, mit Beifügung des letztern selbst, bezeichnet. Kein neues System, keine neue Ansicht hatte Einfluſs darauf. Selbst der groſse Linné, bei der Einführung seines Systems, respectirte sie, und unterschied sehr wohl den systematischen von dem officinellen Namen, den er für den technischen Gebrauch sorgfältig beibehielt. Seine Worte sind: „Pharmacopoeorum nomina, saepius licet absurda, sancte servavi, utpote complurium saeculorum auctoritate, ratione legibusque exemta.” (Mat. med. Praefatio.)

Eben so sein groſser Nachfolger, der unsterbliche Murray, der, so sehr er Verehrer von Linné und dessen System war, dennoch nie dessen Benennungen den officinellen unterschob, sondern in seinem ewig klassisch bleibenden Werke über die Materia medica, und noch mehr in seinen Vorlesungen sorgfältig dagegen warnte, wohl vorhersehend die Nachtheile und Verirrungen, die solches nach sich ziehen würde. — Da erfolgte die Lavoisiersche Revolution in der Chemie, welche die ganze Ansicht und Nomenclatur dieser Wissenschaft änderte. Zugleich trat der merkwürdige Zeitpunkt ein, der

nicht blos im Politischen, sondern auch im Wissenschaftlichen nur nach Neuerung und Umgestaltung der alten Formen hinstrebte. Jeder Autor glaubte sich berufen zu reformiren, und neue Worte und Namen überschwemmten unsere Wissenschaft in allen Theilen, sey es auch nur in den abentheuerlichsten Uebersetzungen der alten. Würdige Männer glaubten in der That, bei dieser Gelegenheit der Kunst einen Dienst zu thun, indem sie auch an die Stelle der bisher üblichen wissenschaftlich geschaffene officinelle Namen setzten. Es entstanden Pharmakopoeen mit neuer Nomenclatur, die die Regierungen in ihren Staaten einführten. Aber nun wollte keine zurükbleiben, und sich von der andern Gesetze vorschreiben lassen, und es entstanden alle Jahre neue auch örtlich autorisirte Pharmakopoeen mit neuen Namen, so daſs nun Preuſsen, Ruſsland, Frankreich, England, Oesterreich, Hessen etc. jedes seine eigene Nomenclatur hat, die oft sehr wesentlich von der andern abweicht, und nun also die meisten Heilmittel jetzt einen Französischen, Preuſsischen, Oesterreichischen, Russischen, und wer weiſs, wie viel noch andere officinelle Namen haben. Aus dem ehemaligen allgemeinen sind Provincialnamen geworden. Dazu kam, daſs, da man den Aerzten doch nicht verbieten konnte, sich auch der alten Namen zu bedienen, diese immer mit unterliefen, um die Verwirrung desto gröſser zu machen. Man kann von sehr vielen Mitteln wenigstens zehn Benennungen jetzt aufzählen, und es thäte Noth, daſs jeder Apotheker Pharmakopoeen zum beständigen Nachschlagen bei der Hand hätte, und jeder Arzt seinem über die Grenze reisenden Kranken jedes Recept in zehn officinellen Sprachen mitgäbe, wobei doch noch immer sehr leicht Verwechselungen und gefährliche Miſsgriffe erfol-

gen würden. Und auch das würde nichts helfen. Denn wer steht dafür, dafs nicht eine Menge noch fehlender Staaten wieder andere Nomenclaturen annehmen, oder die ältern bei neuen Auflagen verändern und verbessern, was ja bei wissenschaftlichen Dingen gar nicht fehlen kann, ja zu loben ist.

Nur einige Beispiele, wie weit es schon jetzt mit dieser Sprachenverwirrung gediehen ist:

Cremor Tartari heifst in der Oesterr. Pharmak.: Tartras lixivae acidulus depuratus, — in der Russischen militairischen: Supratartras Potassae, — in der Preufsischen: Tartarus depuratus. — in der Französ.: Tartras acidul. Potassae.

Spiritus Mindereri. Oesterr.: Acetas Ammonii solutus. Russ.: Acetas Ammonii liquid. Preufs.: Liquor Ammonii acetici. Lond.: Aqua Ammoniae acetatae. Edimb.: Aqua Acetatis ammoniae.

Nitrum. Oesterr.: Nitras lixivae. Russ.: Nitras Potassae. Preufs.: Kali nitricum. Lond.: Kali nitratum.

Mercurius sublimat. corrosiv. Oesterr.: Murias Hydrargyri corrosivus. Russ.: Murias Hydrargyri oxydatus. Preufs.: Hydrargyrum muriat. corrosiv. Edimb.: Murias Hydrargyri. Franz.: Murias Hydrargyri superoxygenatus.

Calomel. Oesterr.: Murias Hydrargyri mitis. Russ.: Murias Hydrargyri oxydulatus praeparatus. Preufs.: Hydrargyrum muriat. mite. Edimb.: Submurias Hydrargyri. Franz.: Murias Hydrargyri dulcis.

Hepar Sulphuris alcalin. Oesterr.: Sulphuretum lixivae. Russ.: Hydrosulphuratum Potassae. Preufs.: Kali sulphuratum.

Sal mirab. Glauberi. Oesterr.: Sulfas Sodae cry-

stallisatus. Russ.: Sulphas Sodae. Preufs.: Natrum sulphuricum.

Tartarus vitriolatus. Oesterr.: Sulfas lixivae. Russ.: Sulphas potassae. Preufs.: Kali sulphuricum.

Alcali vegetabile. Oesterr.: Carbonas lixivae alcalinus. Russ.: Subcarbonas Potassae. Preufs.: Kali carbonicum.

Alcali minerale. Oesterr.: Carbonas Sodae alcalinus. Russ.: Subcarbonas Sodae. Preufs.: Natrum carbon. Edimb.: Carbonas Sodae. Lond.: Natron praeparatum.

Tartarus emeticus. Oesterr.: Tartras lixivae stibiatus. Russ.: Tartras Stibii et Potassae. Preufs.: Tartarus stibiatus. Lond.: Antimonium tartarisatum. Edimb.: Tartras Antimonii.

Cuprum ammoniacale. Oesterr.: Sulfas Cupri ammoniacalis. Russ.: Sub-Sulphas Cupri et Ammoniae. Preufs.: Cuprum ammoniatum. Edimb.: Ammoniaretum Cupri.

Liquor anodynus Hofmanni. Oesterr.: Spiritus Aetheris sulphurici. Russ.: Aether sulphuricus alcoholisatus. Preufs.: Spiritus Sulphurico-aethereus. Lond.: Spiritus Aetheris vitriolici. Edimb.: Aether sulphuricus cum Alcohole. Franz.: Alcohol sulphuricum destillatum.

Sulphur Antimonii aurat. Oester.: Oxydulum Stibii hydrosulphuratum aurantiacum. Russ.: Oxydum Stibii hydrosulphuratum praecipitatum. Preufs.: Sulphur stibiatum aurantiacum.

Die zweite Quelle des Unheils ist die unglückliche, doch so viel ich weifs, bis jetzt erst in Frankreich ein-

geführte, Gewohnheit, die Recepte in der Landessprache zu schreiben. Kenne ich etwas, was die Kunst herabwürdigen, unsicher machen, und in die Hände der Pfuscher spielen kann, so ist es fürwahr diese Sitte. Und auch abgesehen von dieser herabwürdigenden Sitte, die unsre Vorschriften mit denen der Küchen- und Toilettenrecepte in gleiche Klasse setzt, entspringt hierdurch der doppelte Nachtheil, dafs die Vorschrift die Bestimmtheit des Ausdrucks und die allgemeine Verständlichkeit, und die Kunst die unschätzbare Wohlthat der allgemeinen Sprache verliert.

Ich verkenne keinesweges die guten Absichten jener würdigen Männer, die die neuen Namen einführten. Sie wollten mehr Wissenschaftlichkeit gleich mit dem Namen verweben, demselben gleich einen richtigen Begriff von der Sache einverleiben, und so manches widersinnige Wort ausmerzen. — Aber man erlaube mir die Frage: wird die Wissenschaftlichkeit durch Namen erlangt? Mufs sie nicht schon, so wie die Kenntnifs von der Zusammensetzung der Mittel, bei jedem vorausgesetzt werden, der Heilmittel verschreibt und dispensirt? Und ist die Wissenschaft selbst sicher, immer dieselbe zu bleiben? — Und auf eine solche Basis, die ihrer Natur nach veränderlich ist, wollen wir feststehende Worte gründen? — Dafs die alten Worte zum Theil ungereimt sind, kann der Ehre der Kunst keinen Nachtheil bringen, da sie sie als ganz gleichgültige Zeichen betrachtet. Wie viel solche Worte hat nicht jede Kunstsprache, die nautische, architektonische, bergmännische, ohne dafs jemand den geringsten Anstofs daran nimmt? — Und sind denn die neuen Namen: T a r t r a s, S u b t a r t r a s, S u l f a s etc., weniger barbarisch? —

Man hätte also, der Wissenschaft zu Ehren, die wissenschaftlichen Namen aufnehmen, aber die officinellen beibehalten und als die usuellen sanktioniren sollen.

Dagegen aber erlaube man mir nun die grofsen und durch nichts aufzuwiegenden Nachtheile auseinander zu setzen, die aus der Vertauschung der alten feststehenden mit neuen veränderlichen Benennungen entstehen.

Der hauptsächste Nachtheil ist der: die Kunst verliert den unschätzbaren Vortheil, sich allgemein und zu allen Zeiten verständlich zu machen, und zwar gerade in ihrem wichtigsten Theile, in ihren Hülfsleistungen. Die Heilkunst ist ein Gemeingut der Menschheit. Sie gehört nicht einer Zeit, nicht einem Volk, sondern allen Zeiten und allen Völkern an. Und so mufs auch ihre Sprache, in so fern sie bestimmte Bezeichnungen für ihre wesentlichen Begriffe und Hülfsleistungen betrifft, nicht nur einer Zeit oder einem Volke, sondern allen Zeiten und allen Völkern angehören, das heifst, allgemein verständlich seyn. Diefs war und ist noch der Zweck und Begriff eines officinellen Namens. Er soll uns in den Stand setzen, einem Kranken ein Heilmittel bis an das Ende der Erde verordnen zu können, so dafs wir gewifs sind, dafs er in allen Officinen genau dasselbe Mittel erhält.

Verlassen wir sie, erlauben wir uns willkührliche Zeichen, so mufs eine gänzliche Sprachenverwirrung die endliche unausbleibliche Folge seyn. Nicht blos die Kranken verlieren den Vortheil der Bereitung ihrer Vorschriften, sondern auch die Aerzte selbst den Vortheil, ausländische Schriften verstehen zu können, weil man unmöglich alle Pharmakopoeen bei der Hand haben kann.

Dasselbe gilt von der Zeit. Ich möchte wohl wissen, was aus unsre Kunst geworden wäre, wenn unsere Vor-

fahren so gedacht hätten. Wer würde ihre Schriften wohl benutzen können, wenn sie alle zehn Jahre die Namen verändert hätten? Und verdienen denn unsere Nachkommen nicht, dafs wir auch an sie denken?

Was heifst das, die Namen der Dinge an die Wissenschaft, an das System knüpfen? Es heifst, sie an die Zeit, an das Veränderliche knüpfen. Denn niemand wird zu behaupten wagen, dafs die Chemie nun geschlossen sey, und dafs wir nicht in zehn Jahren ein neues System derselben erwarten können, was abermals eine neue wissenschaftliche Nomenclatur nöthig macht. Es bedarf nur eines neuen Lavoisier (der vielleicht nicht weit ist); es bedarf nur der Entdeckung, dafs das Kali kein einfacher Stoff ist, und alle daraus gebildeten Namen müssen verändert werden.

Nicht zu vergessen ist der grofse Nachtheil, der hieraus entsteht, dafs theils durch die Aehnlichkeit so vieler neuen Benennungen, theils durch die Menge der Synonymen, Verwechselungen sehr leicht möglich werden, die die gefährlichsten Folgen haben können. Wie leicht zu verwechseln sind in einem nicht ganz deutlich geschriebenen Recept oder von einem schnell arbeitenden Apotheker die Namen Kali sulphuricum und Kali sulphuratum? Bei den Namen Tartarus vitriolatus und Hepar Sulphuris ist dies unmöglich. So ungereimt der letzte Name ist, als officineller Name, d. h. als einer, der die Substanz von ähnlichen recht auffallend unterscheiden soll, giebt ihm gerade das sonderbare, das grell abstechende, den Werth. Das beste Beispiel geben uns die Namen Hydrargyr. muriat. corr. und mite an die Hand. Nach dem System gehören sie allerdings neben einander, aber für den Gebrauch himmelweit aus-

einander, um auch jede nur mögliche Verwechselung zu verhüten. Und wie leicht ist sie, wenn der Unterschied nur in dem letzten dritten Wort liegt, die zwei ersten aber sich völlig gleichen? Sind dazu die beiden ältern Benennungen Mercur. sublimat und Calomel nicht weit geschickter? Nach meiner Meinung mufs ein guter officineller Name den charakteristischen Unterschied nicht in den Endsilben, die so leicht nachlässig geschrieben werden, sondern in den Anfangssilben tragen.

Nicht weniger wichtig ist eine andere geheime unbemerkte Verfälschung, die dadurch hervorgebracht wird. Der Arzt verschreibt Balsam. Vit. Hofm., Elixir viscer. Hofm., Flor. Zinci (nach Gaubius Vorschrift durch Feuer bereitet). Der Apotheker aber, der entweder zu bequem ist, um das Mittel neu zu bereiten, oder es auch wirklich nach seiner chemischen Ansicht für einerlei hält, substituirt dagegen die in der Pharmakopoe statt dessen gesetzten Mittel. Der Arzt bekommt also statt Elix. visc. Hofm. das Elixir Aurant. comp., statt Bals. Vit. Hofm. die Mixt. oleosa balsamica, statt Flor. Zinc. per ignem parat. das auf nassem Wege bereitete Zincum oxydatum. Ist das einerlei? Dem Chemiker wohl, aber dem Arzt nicht. Der Organismus fühlt feiner als die chemischen Reagentien, und ein dem Chemiker unbedeutend ja widersinnig erscheinender Zusatz oder Bereitungsart kann dem Arzt bei der Wirkung im Organismus von höchster Wichtigkeit seyn. Zusammensetzungen, welche Männer wie Hofmann, Whytt und ähnliche machten, mufs man betrachten als Jahre lang in allen ihren Theilen durch das Reagens des Organismus geprüfte und durch ihn sanctionirte Formen, und sie sollten heilig gehalten, und nicht das geringste in ihnen verändert werden. Ja selbst die

Chemie, ist sie denn schon vollendet, und kann sie sich anmaſsen, zu entscheiden, ob und was ein Mittel wirken könne? Wir haben vielmehr Beispiele genug, welche beweisen, daſs ihr die Medicin vorgelaufen, und durch das Reagens des lebenden Organismus Kräfte und Stoffe der Naturkörper entdeckt habe, die die Chemie noch nicht kannte, ja hartnäckig abläugnete. Wie lange ist es, daſs die Kohle von den Chemikern als etwas völlig unwirksames erklärt, und der Gebrauch als Heilmittel als ganz unnütz aus der Materia medica verbannt wurde? Die Aerzte hatten aber längst Heilkräfte darin erkannt, und nun giebt die Chemie selbst, durch ein neues System belehrt, dieselben zu. War es nicht der nehmliche Fall mit den Metallkalchen, die damals die Chemie als etwas negatives, als ein Caput mortuum betrachtete, jetzt aber selbst als etwas positives, noch durch einen wichtigen Zusatz in seiner Wirkung erhöhtes, anerkennt.

Und endlich verdient das dankbare Andenken an die groſsen Männer, denen wir so manches wirksame Heilmittel verdanken, und die Erhaltung ihres Namens doch wohl einige Rücksicht. Es ist ein so schöner Ausdruck der dankbaren Pietät, sich immer des Wohlthäters bei dem Genuſs der Wohlthat zu erinnern. Man wünscht es oft, solchen Männern Monumente setzen zu können; hier haben wir die leichteste Art — und dennoch dauerhafter als Erz und Marmor — in den Herzen der durch ihre Mittel geretteten Kranken, der durch sie glücklich heilenden Aerzte. Warum wollen wir uns den Vorzug leichtsinnig rauben lassen, die Namen unsrer Heroen zu verewigen, dessen sich der Anatom bei der Entdeckung neuer Theile des Organismus, der Botaniker bei Entdekkung neuer Pflanzen erfreut? Hier blüht der Name in

jeder neuen Blume der ihn tragenden Pflanze wieder auf; bei uns blühe er fort in jedem neugeschaffenen Leben, was dadurch bewirkt wird.

Ich komme nun zu dem Mittel, dem einzig möglichen, um uns von dieser Verwirrung zu befreien, und noch gröfsere zu verhüten.

Es bedarf weiter nichts, als dafs sich alle praktische Aerzte vereinigen, und die Hand darauf geben, in ihren Verordnungen keine andern, als die alten officinellen Namen, und keine andere Sprache, als die lateinische, zu gebrauchen.

Der Begriff eines officinellen Namens ist zweifach, einmal, die Unveränderlichkeit, zweitens, die allgemeine Verständlichkeit. Noch kann man dazu rechnen: die möglichst auffallende Unterscheidung solcher Mittel, welche leicht und mit Gefahr zu verwechseln sind, durch recht abstechende Namen.

Beides können wir nur erhalten, wenn wir zu den alten ehedem üblichen Namen zurückkehren. Nur das alte Wort steht fest, ist zum blofsen Zeichen erstarrt, und durch den Gebrauch von Jahrhunderten allgemein verbreitet, allgemein verständlich. Neue Worte können nie diesen Vortheil haben, denn sie sind dem Wechsel unterworfen, und wie will man ihnen die allgemeine Sanction und Annahme verschaffen, die das Alte durch das Alter schon erhalten hat? Auch finden sich eben im Alten jene grell abstechenden Namen, da hingegen das neue System, wie eben gezeigt, sie vermischt und verähnlicht.

Aber nicht blos die Composita und Praeparata, sondern auch die Simplicia mufs dieser Grundsatz umfassen. Denn wer steht uns dafür, dafs nicht über lang oder

kurz ein neues System in der Naturgeschichte entsteht, das eine eben solche Revolution bewirkt, wie das Linneische? Und dann haben wir neue Verwirrung. In Frankreich ist es schon der Fall, wo man sich häufig der Jussieuschen und Tournefortschen Namen statt der Linneischen bedient *).

Ich habe diesen Grundsatz während meiner ganzen praktischen Laufbahn befolgt, und bin den alten Namen treu geblieben. Auch als Lehrer der Materia medica und Therapie und bei den klinischen Uebungen habe ich es für meine Pflicht gehalten, die jungen Aerzte an die alten officinellen Namen zu gewöhnen. — Ich lade Sie nun ein, werthe Collegen, denen die Aufrechterhaltung der allgemeinen Kunstsprache am Herzen liegt, den Anfang zu machen und diesen Verein zu schliefsen. Ich bin überzeugt, die Sache, die so laut für sich spricht, wird bald allgemeinen Beifall und Nachahmung finden, und wir werden uns wieder unsers alten Vorrechts erfreuen,

*) Dasselbe gilt nicht blos von Recepten, sondern auch von Büchern. Auch da ergeht meine dringende Bitte, sich immer der üblichen technischen Namen zu bedienen, und am allerwenigsten der in der Landessprache, was eine sehr übel angebrachte Teutschheit ist, und gerade in Teutschland in jeder Provinz wechselt. Schreibe ich Taraxacum, so versteht mich die ganze Welt in und aufser Teutschland. Schreibe ich es aber teutsch, so heifst es in der einen Provinz Löwenzahn, in der andern Ringelblume, in der dritten Todtenblume, in der vierten Butterblume (welche Namen überdiefs in andern wieder andere Pflanzen führen), in noch andern Kettenblume u. s. w. — Welche Verwirrung, welche Unverständlichkeit, welche Fehlgriffe entstehen hieraus! — Eben so ist es mit Krankheiten. Das Wort Convulsionen versteht jedermann, aber teutsch: Gichter (welches schon oft mit Gicht verwechselt worden), Schierken, Gefraisch u. s. w. Wer kann alle Provinzialnamen kennen?

freuen, uns überall, der Mitwelt und auch der Nachwelt, verständlich machen zu können.

Die alten officinellen Namen finden sich in jeder Materia medica und Pharmacopöe, selbst die neuesten führen sie mit auf.

Warnung
gegen zwei sehr gewöhnliche und höchst gefährliche Fehler bei der Kur der venerischen Krankheit.

Es giebt jetzt zwei Fehler in der Kur dieser Krankheit, die sehr häufig vorkommen, und unendliches Unglück über die Menschen verbreiten. Es vergeht fast keine Woche, wo sich mir nicht Kranke darstellten, die durch einen von diesen Fehlern zu den unglücklichsten Menschen, oft für ihr ganzes Leben, gemacht sind; und das schlimmste ist, dafs sie nicht blos von Halbärzten und Pfuschern, sondern auch von übrigens geschickten Aerzten, durch falsche Grundsätze irre geleitet, begangen werden. Ich halte es für die dringendste Pflicht, dagegen zu warnen, wie ich das schon früher einmal gegen einen derselben gethan habe *); und ich wünsche, dafs ich meine Stimme so laut erheben könne, dafs sie ein jeder, auch der verborgenste Kurirer, vernähme.

1. Die blos örtliche Behandlung der Ansteckungssymptome.

Möchten doch Lehrer und Schriftsteller immer bedenken, wie weit und unberechenbar hinaus wirkend ein

*) S. System der prakt. Heilk. II. Band. Cap. Syphylis.

einziger falscher Grundsatz, eine einzige unrichtige oder unbestimmt ausgedrückte Heilmaxime, auf ganze Generationen, ja auf die fernste Nachwelt, wirken kann. So wie eine ächte Wahrheit ein Samenkorn ist zur Entwickelung herrlicher und unzähliger Früchte für Mit- und Nachwelt; eben so wirkt eine Unwahrheit, ein Irrthum, als Same des Bösen und des Verderbens in nicht zu berechnenden Progressionen fort. — Eines der furchtbarsten Beispiele dieser Art giebt uns der gegenwärtige Fall. Ein einziges Wort, das Girtaner, und noch stärker nachher Hecker ausgesprochen, ist die Ursache geworden, dafs Tausende von Unglücklichen, die man im Anfange der Krankheit in wenigen Wochen vollkommen hätte heilen können, Schlachtopfer der furchtbarsten Krankheit geworden sind, ein ganzes Leben siech und elend geführt, oft Nasen- und Gaumenknochen verloren haben, ja des elendesten Todes gestorben sind.

Und dieses Wort heifst *): „Die Schanker sind noch „klein, höchstens zwölf Tage alt, es sind weder Leisten-„beulen, noch andere Spuren des eingesogenen Gifts vor-„handen. — In diesen Fällen mufs man durchaus bei der „äufsern Behandlung allein stehen bleiben, die Schanker „schnell heilen etc."

Im Vertrauen auf dieses Wort haben seitdem Tau-

*) S. Hecker's deutliche Anweisung die venerische Krankheit zu erkennen und zu behandeln. Dritte Aufl. Herausg. von Walch. 1815. S. 229.

Wie freue ich mich, dafs endlich das Buch, das hierdurch so viel Schaden gestiftet, nun durch eine würdige neue Herausgabe des Hrn. Prof. Walch zu Jena von diesem Flecken gereinigt, und sowohl hier als an vielen andern Orten berichtigt worden ist. Auch Hr. Prof. Wendt in seinem neuen Werk über die Lustseuche warnt gegen die blos örtliche Anwendung.

sende von Chirurgen, Halbärzten, auch Nichtärzten (denn wie häufig wird dieses Buch von ihnen gelesen und befolgt) alle solche kleine örtliche Uebel für nichts geachtet, sie mit Bleiwasser, Alaun, Vitriolauflösung und ähnlichen trocknenden Mitteln schnell geheilt, und nur spät, oft nach Jahren erst, den unersetzlichen Schaden eingesehen, den sie dadurch zugefügt.

Nun aber bleibt es ewig wahr, und man kann es nicht stark genug aussprechen: „Jede Wirkung der ve„nerischen Mittheilung, und sey sie noch so klein, wann „sie mit Verletzung der Epidermis verbunden ist, kann „schon mit Einsaugung des Gifts verbunden, und Anfang „der allgemeinen Seuche seyn, und mufs deshalb gleich „von Anfang an, als solche, d. h. nicht blos örtlich, son„dern mit dem innern (oder, wie wir es besser ausdrük„ken, dem allgemeinen) Gebrauch des Quecksilbers be„handelt werden." — Ich will damit keinesweges läugnen, dafs das Gift auch in solchen Fällen lange örtlich bleiben könne, aber eben so gewifs kann es auch sehr bald in das System übergehen, und wir haben durchaus kein Zeichen, um diefs zu erkennen, als die nachfolgende Erscheinung der Lues, wo es aber leider zu spät ist. Ja es ist gewifs, dafs eben der Gebrauch örtlicher zusammenziehender Mittel diesen Uebergang nach innen noch mehr beschleunigen kann. Es bleibt also für den gewissenhaften Arzt kein anderes Mittel, seine Kranken vor dem schrecklichsten aller Uebel zu bewahren, als, lieber den Fall der Einsaugung als der Nichteinsaugung anzunehmen, denn er läuft weniger Gefahr dabei, wenn jene auch nicht stattfände, als bei dem Nichtgebrauch des Gegengifts, wenn wirklich Vergiftung da wäre. Was ist wohl eine leichte Mercurialcur — und in diesem ersten Stadium braucht

sie nur leicht zu seyn — gegen eine venerische Vergiftung des Organismus! Thun wir nicht im zweifelhaften Falle der hydrophobischen Ansteckung das nehmliche?

Ich könnte die Wahrheit meiner Behauptung durch unzählige Beispiele belegen. Nur einige von Hunderten: Ein junger verheiratheter, höchst wackerer, Mann, wird auf einer weiten Reise und langen Entfernung von seiner Frau zu einer Untreue verleitet. Er spürt unmittelbar darauf keine Beschwerden, hält sich für sicher, und begiebt sich auf die Rückreise. Unterwegs bekommt er etwas Brennen an der Vorhaut und kleine unbedeutende Excoriationen, wie er sie auf Reisen von Erhitzung schon öfters gehabt hatte. Ein Chirurg, den er befragt, räth ihm dagegen nichts weiter, als Waschen mit Bleiwasser. — Schmerz und Excoriation verschwinden hierauf sehr bald, und er kommt gesund scheinend an; der erste Beischlaf macht seine Frau schwanger. Sie bekommt bald nachher einen weifsen Flufs, den man für eine gewöhnliche Folge der Schwangerschaft hält. Er wird nach einiger Zeit scharf. Sie braucht Injectionen, erst von Kalkwasser, zuletzt von Sublimatwasser, worauf der weifse Flufs aufhört, dagegen aber kleine verdächtige Flecken in der Haut entstehen. Zu gleicher Zeit zeigen sich, 10 Wochen nach der Infection, von der sich bisher keine Spur mehr gezeigt hatte, bei dem Manne Condylomata am Anus. Nun war auf einmal entschieden, was die Krankheit der Frau war. Er war seit drei Monaten venerisch gewesen, ohne es zu wissen, und die arme Frau desgleichen, ohne dafs weder sie noch ihr Arzt es, bei der übrigen Sittlichkeit des Ehepaars, ahnden konnten. — Es wurden nun die nöthigen innern Mittel verordnet, bei dem Manne in vollem Grade, wo sie denn nach einigen Monaten auch

völlige Heilung bewirkten. Bei der Frau aber konnte wegen der Schwangerschaft und grofsen Reizbarkeit die Anwendung des Quecksilbers nicht in der Stärke gemacht werden, als es erforderlich war. Die Folge war, dafs zwar die Hautausschläge gröfstentheils vergiengen, aber im achten Monate das Kind im Mutterleibe starb, und nach 8 Tagen durch eine sehr beschwerliche Geburt ausgestofsen wurde, mit einer Haut, die sich schon zum Theil durch Fäulnifs ablösete, mit deutlichen Spuren einer vorhergegangenen exanthematischen Affektion, wobei noch sehr bemerkenswerth war, dafs die Placenta auffallend klein, lederartig trocken war, wie ich sie noch nie gesehen, und zwei harte Steatomata hatte. — Diese tragische Geschichte scheint mir in doppelter Hinsicht merkwürdig. Einmal beweist sie augenscheinlich, was ich vorher behauptete, dafs die blofs örtlich supprimirende Behandlung, selbst der kleinsten Excoriation nach einem Beischlaf (denn hier war es nichts anders) höchst gefährlich sey, und allgemeine Lues nach sich ziehen könne. Zweitens, dafs es eine venerische Infection des Foetus, ja vielleicht eine venerische Conception, geben könne. Hier wenigstens war offenbar das venerische Uebel bei der Mutter erst durch den blos örtlichen Gebrauch des Mercurs in der Injection allgemein geworden, und nun durch die Bäder, die Suppression des weifsen Flusses, und den plastischen innern Procefs selbst, von der Haut nach innen reflectirt (wie sich aus dem nach der Entbindung wieder stärker hervortretenden venerischen Hautsymptome deutlich zeigte), und das Kind war an der Vergiftung gestorben, da sonst bei dieser übrigens sehr gesunden Mutter keine Todesursache des Kindes zu entdeken war.

Noch kürzlich sah ich einen jungen Mann in der Blüthe seiner Jahre an der furchtbarsten Zerstörung der Nasenknochen und des Gaumens hektisch sterben, dessen ganze Krankheit ursprünglich die Folge eines blos örtlich geheilten kleinen Bläschens gewesen war, und dem man sein jammervolles Ende durch 20 — 30 Gran Mercur, im Anfange gegeben, hätte ersparen können. — Doch wozu mehrere Beispiele anführen. Ich bin überzeugt, dafs sie jedem Arzt von einiger Erfahrung oft genug vorgekommen seyn werden.

Die Regel also, die ich gebe, und die ich besonders meinen jungen Amtsbrüdern nicht dringend genug einschärfen kann, besteht in folgenden Punkten:

1) Man wende nie bei Schankern, ja selbst bei Excoriationen, wann sie Folgen des Beischlafes, oder einer andern örtlichen Mittheilung sind, supprimirende Mittel, Bleiwasser, Alaun, Vitriolauflösung u. dgl. an.

2) Selbst der blos örtliche Gebrauch der Mercurialmittel ist zu verwerfen, denn auch sie können die örtliche Krankheitsäufserung supprimiren, und einen desto schnellern Uebergang in die allgemeine Lues veranlassen.

3) Sondern man brauche jedesmal das Quecksilber innerlich, am besten den Mercurius solubilis Hahnemanni, genau bereitet, zu zwei Gran täglich, so lange bis das örtliche Uebel verschwindet, wozu bei einem frischen Uebel selten mehr als 14 Tage nöthig sind, und dann noch einige Zeit nachher in kleineren Gaben, um der Radicalheilung desto sicherer zu seyn. Oertlich brauche man nichts als Digestive oder Kalckwasser, und Reinigung. Der grofse Vortheil dieser Methode ist, dafs man dabei gewifs seyn kann, dafs die Heilung des örtlichen Uebels Wirkung der innern Extinction des Giftes,

also von innen nach aufsen bewirkt, mithin radical ist, welches man hingegen bei der örtlichen Behandlung mit Quecksilber nie gewifs wissen kann. — Nur bitte ich, den Kranken bei dem Gebrauche zu Hause bleiben, und ein warmes Regimen beobachten zu lassen.

2. Der unvollkommene Gebrauch des Quecksilbers.

Eine zweite Hauptursache der jetzt so häufig herumwandelnden, halbgeheilten, und ihr ganzes Leben elend und kränklich zubringenden Menschen, ist die Quecksilberscheu, an der jetzt sehr viele Aerzte laboriren, und die dadurch entstehenden Halbcuren der venerischen Krankheit. Sie fürchten das Mittel mehr als die Krankheit, geben es nicht lange und stark genug, sind zufrieden, wenn die Symptome verschwunden sind, und glauben damit auch die Krankheit geheilt, vernachläfsigen die bei der Kur nöthige Abwartung, und die Folge ist, dafs der Kranke sich einige Zeit lang für geheilt hält; aber nach längerer oder kürzerer Zeit erscheint wieder ein venerisches Symptom; diefs wird wieder unvollkommen geheilt, und so zieht sich der Kranke Jahre lang, ja sein ganzes Leben hindurch hin, und die Folge ist, dafs er entweder in Kränklichkeiten der mannichfaltigsten und hartnäckigsten Art verfällt, die nichts anders als eine modificirte degenerirte Lues sind, oder dafs am Ende die Krankheit sich zur wahren und so tief eingedrungnen Syphilis steigert, dafs keine Kunst in der Welt den Armen mehr zu heilen vermag. — Man kann daher folgende Sätze nicht laut genug aussprechen:

Das Verschwinden der venerischen Symptome ist durchaus kein Beweis, dafs die Krankheit in ihrem innern

Keim geheilt sey. Es beweifst blofs, dafs der Vergiftung für jetzt die Kraft genommen sey, sich zu äufsern, und in sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen darzustellen; keinesweges aber, dafs sie selbst schon völlig vernichtet und zerstört sey. Es ist das erste Stadium der Kur; das zweite, viel wichtigere, ist das innere unsichtbare, die gänzliche Ertödtung des Keims, der Reproductivität des Gifts.

Die venerische Vergiftungskrankheit kann, so wie jede andere fieberlose Vegetationskrankheit (Hydrophobie, Scabies, u.s.w.) Perioden des Stillstands, der Ruhe (latente Krankheit) haben, wo durch Gegengift, oder auch durch Entziehung der nöthigen Sensibilität, die Reactionskraft, die Aeufserung der Krankheit, (die immer auf Reaction begründet ist) ruht, ohne dafs der innere Grund der Krankheit gehoben ist; das Samenkorn schläft, ohne zu vegetiren, aber es ist nicht getödtet; die Krankheit ist supprimirt, aber nicht extinguirt. Es bedarf nur eines Aufhörens der specifischen innern Gegenwirkung des unzureichend angewendeten Quecksilbers, die nach langer oder kurzer Zeit von selbst aufhört, oder des Wiedererwachens des zur Darstellung der Phänomene, zur Vegetation, nöthigen Grades von Reproductionskraft, und das Samenkorn wird wieder, auch nach aufsen, lebendig, und treibt neue Blüthen.

Genug die venerische Krankheit besteht ja selbst in ihrem innern Wesen nicht blos in dem jetzt eben vorhandenen Gift, sondern in der dem Organismus eben durch die Vergiftung mitgetheilten Fähigkeit neues Gift zu reproduciren. Diese pathologische Reproductivität mufs zerstört werden, dann erst ist die Kur vollkommen. Daher auch die Entziehung der Nahrung ebenfalls einen

Stillstand der Krankheitsäufserung, d. h. Entziehung der dazu nöthigen Kraft, erzeugen kann, aber auch dieses Aufhören ist eine blofse Suppression, nicht Extinction der Krankheit zu nennen.

Und so besteht auch die Kur der venerischen Krankheit, nicht blos darin, dafs man die Symptome hebt, nicht einmal, dafs man das jetzt vorhandene Miasma zerstört, sondern dafs man auch die schon dem Organismus eingepflanzte Fähigkeit, neues venerisches Gift zu erzeugen, vernichtet.

Das einzige Mittel dazu ist das Quecksilber, aber in dem wahren Sinne des Mittels und der Krankheit angewendet. — Die wahre Idee nehmlich einer antivenerischen Quecksilberkur bleibt immer, ein chemisch-animalischer Saturations- und Neutralisationsprocefs des Gifts durch sein Gegengift; und die Kunst folglich ist, diesen Gegenvergiftungsprocefs so zu leiten, dafs das ganze System bis zu dem Grade von dem specifischen Gegengift durchdrungen und saturirt werde, dafs nicht allein das vorhandene Gift zerstört, sondern auch die Fähigkeit seiner Wiedererzeugung im Organismus aufgehoben werde. Es ist klar, dafs es demnach mehrere Grade dieser Wirkung, und folglich der Mercurialkur, geben könne. Die Infection, welche erst neu und oberflächlich ist, bedarf eines geringern, als die, welche schon tiefer eingedrungen ist. Dort kann in 14 Tagen das vollkommen bewirkt werden, was hier in einem halben Jahr kaum vollkommen möglich ist. Aber immer mufs es doch der Grad seyn, der dem Grade der Vergiftung völlig angemessen, und stark genug ist, ihn aufzuheben.

Wenden wir unsern Blick nun zur Erfahrung, was finden wir? — Die erste Ansteckung (also die wichtigste

und fürs ganze Leben entscheidende) wird in der Regel aus jugendlichem Leichtsinn oder Verschämtheit einem sogenannten Chirurgus, oder einem Quacksalber überlassen, welcher gar keinen richtigen Begriff von dieser Kur hat, blos die supprimirende, aber nicht die extinguirende Methode anwendet, sich sehr freut, in der möglichst schnellsten Zeit das beschwerliche Symptom weggeschafft zu haben, und seinen Kranken nach 14 Tagen entläfst, heil von aufsen und vergiftet von innen. — Ja selbst einen grofsen Theil unsrer Aerzte kann ich hier nicht frei sprechen, sie geben zwar Quecksilber, aber mit zu grofser Furchtsamkeit und nicht lange genug, nicht bis zum Saturationspunkt, und so wird es auch eine unvollkommene Kur, das Gift wird nur bis zum Verschwinden seiner Aeufserungen geschwächt, aber nicht völlig bis in seinem Keim getödtet.

Ich halte demnach nur folgendes für eine vollkommene Extinctionskur der venerischen Krankheit, und bitte meine Kunstgenossen, besonders die jüngern, dringend, diese Grundsätze auch bei den geringsten und unbedeutendsten ersten Erscheinungen der Ansteckung nie zu verabsäumen.

1) „Der Gebrauch des Quecksilbers mufs hinreichend „in der Quantität und auch in der Dauer seyn, um den „Saturationspunkt zu erreichen, um nicht blos die gegen„wärtige Vergiftung, sondern auch die Reproductionsfä„higkeit des Gifts im Organismus zu zerstören." Diefs wird bewirkt, wenn wir den Mercur, am besten den Mercur. solub. Hahnemanni, aber genau nach der Vorschrift bereitet, so lange täglich zu 2 Gran nehmen lassen, bis Anzeigen der Salivation entstehen, als das einzige Zeichen der Saturation des Systems; in diesem Grade nun

so lange mit dem Gebrauch des Mercurs fortfahren, bis die Symptome der Krankheit verschwinden. Aber nun darf man nicht aufhören, und die Kur als geendigt betrachten, sondern nun mufs man noch eben so lange in kleinen Gaben den Mercur nachbrauchen lassen, wodurch eben erst die völlige Extinction bewirkt wird. Und endlich mufs man nachher den Kranken noch einige Monate beobachten, und wenn sich wieder Spuren zeigen, noch einmal den Gebrauch wiederholen, bis jeder Ueberrest vertilgt ist.

2) „Der Gebrauch der Quecksilberkur mufs immer „mit einem gehörigen Wärmegrad verbunden seyn." — Die Quecksilberkur der venerischen Krankheit ist, wie wir oben gesehen haben, nichts als ein chemisch organischer Neutralisationsprocefs. Nun ist es aber bekannt, dafs kein chemischer Auflösungs- und Zersetzungsprocefs bewirkt werden kann, ohne Wärme. Ferner dieser Procefs verlangt auch freie Secretion, besonders die gasförmige, um die zersetzten Krankheitsstoffe aus den Organismus ausstofsen zu können. Auch diefs kann nicht ohne Wärme geschehen. Und endlich das Quecksilber selbst ist ein Gift, und mufs wieder aus dem Körper geschafft werden, wohin es allerdings, wie einige überkluge Neuern zweifelten, aber die neuesten Erfahrungen unläugbar bestätigen, substantiell eindringen kann. Auch diese Verflüchtigung des Metallstoffes kann nur durch Wärme möglich werden. — Ja die Erfahrung lehrt, dafs in den heifsen Klimaten Wärme allein, mit sehr leichten vegetabilischen Mitteln die Kur vollkommen bewirken kann.

Sehen wir nun, wie gewöhnlich gehandelt wird. — Der Kranke will gar nicht merken lassen, dafs er vene-

risch ist; auch der Arzt nimmt die Sache ganz leicht, und so läuft der Kranke mit seinem Schanker am Leibe, und dem Quecksilber im Leibe, in alle Gesellschaften, in aller feuchten und kalten Witterung, ja oft mitten im Winter, herum. Wird da nicht die ganze Wirkung des Mittels beständig supprimirt, und muſs man sich da wundern, wenn die Heilung unvollkommen wird, und wenn der Kranke nachher immerfort an Resten der venerischen oder auch Mercurialkrankheit leidet?

Ich bin überzeugt, daſs diese letzte Krankheit, von der man in den letzten Zeiten so viel, ja zu viel, gesprochen, und die so manchen Arzt schüchtern gemacht, und von dem Gebrauch des Quecksilbers abgehalten hat, gewöhnlich nur Folge der Erkältung während des Gebrauchs ist, und gar nicht entstehen würde, wenn der Kranke während des Mercurialgebrauchs in einer gleichförmigen warmen Temperatur verharrete.

Genug nicht eher werden wir wieder zu gründlichen Kuren der venerischen Krankheit gelangen, als bis wir wieder zu dem ersten Ernst und der Strenge derselben bei den Vorfahren zurückkehren, und jeden von dieser Krankheit Befallenen, wenn auch nicht in den Schwitzkasten, doch vier Wochen in das warme Zimmer einsperren, eine magere und einfache Diät führen, und dabei einen gehörigen Mercurialgebrauch machen lassen. Besonders aber, wenn wir dieſs alles gleich bei der ersten leichtesten Infection thun, und diese gerade für die Hauptsache halten, wo allein die Krankheit noch vollkommen und radical heilbar ist. Denn es bleibt ewig wahr: Eine schon völlig durchgedrungene und durch schlechte und unvollkommene Kuren ver-

pfuschte venerische Krankheit ist nie wieder vollkommen zu heilen. Die Vergiftung verwächst dergestalt mit der Organisation, dafs ein solcher Mensch nie völlig rein wird, und selbst nach mehrjährigem Stillstande dennoch das Uebel von neuem erwachen kann.

Ueber
das Absterben der Länder, Italiens insbesondere,
und dessen Vergiftung durch verdorbene Luft.
(Aria cattiva).

Es ist gewifs eine der unrichtigsten, verderblichsten, und doch schon so oft wiederholten Behauptungen, diejenige, welche Malthus gepredigt hat: dafs der Menschen zu viel werden könnten, dafs Ueberbevölkerung das gröfste Unglück sey, und dafs es ein Gegenstand der Regierung seyn müsse, sie zu beschränken. Den Regierungen im Ganzen darüber eine Leitung und ein Eingreifen zu erlauben und aufzutragen, kommt mir eben so vor als wenn man den Aerzten im Einzelnen die Erlaubnifs geben wollte, über die Nothwendigkeit des Lebens Einzelner zu urtheilen und für sich zu entscheiden, ob dies Leben eben der Welt nothwendig und nützlich sey oder nicht. — Wohin würde das wohl führen!

Vielmehr kehre ich den Satz um und sage: Das gröfste Unglück für die Erde ist, wenn der Menschen zu wenig sind. Nicht blos der Mensch bedarf der Erde, sondern auch die Erde bedarf des Menschen, wenn sie gedeihen, und der grofse Kreis-

lauf vollkommen erfüllt werden soll, der zu ihrem Leben gehört. — Man sehe auf unser deutsches Vaterland. Vor 2000 Jahren sumpfig, waldig, kalt, ungesund; jetzt, durch vermehrte Bevölkerung, ein Garten, ein milderes, gesunderes Klima, eine reinere Vegetation! — Man blicke auf die merkwürdigen Gegenden Babylons, berühmt vor Alters durch ihre Fruchtbarkeit, Gesundheit, herrliche Gärten und Volksmenge, jetzt, durch Zerstörung und Menschenmangel in unfruchtbare Sandwüsten verwandelt, ein Wohnplatz reifsender Thiere! In der That, um die Sache recht anschaulich zu machen, braucht man nur einen Blick zu werfen, hier auf Berlin, wo in einer unfruchtbaren Sandwüste eine grofse, prächtige, volkreiche Königsstadt, mit den fruchtbarsten Umgebungen entstanden ist, und dort auf Babylon, wo eine eben solche Königsstadt mit der durch ihre Fruchtbarkeit berühmten Gegend in eine Sandwüste verwandelt ist! — Und wodurch entstand hier diese neue Schöpfung und Belebung der Erde? — Durch Menge der Menschen, ja Uebervölkerung auf diesem Punkte. — Und dort die Verwüstung und das Absterben der Erde? — Durch Auswanderung und Menschenmangel.

Es frägt sich aber, ob nicht hierbei ein Gesetz höherer Ordnung zum Grunde liege, nach welchem das Leben der Erde in einer gewissen Ordnung fortschreite, nach welchem die Erde als ein grofser Garten Gottes betrachtet, ihre Blüthezeit, welche Kultur der Menschheit und des Bodens zugleich begreift, wechselnd oder vielmehr in einer geordneten Folge von Osten nach Westen hin habe, so dafs, wenn sie ihre Zeit in einer Gegend gedauert hat, diese abstirbt und nun Jahrhunderte lang

Brache liegen mufs, während nun andere bisher ruhend gewesene Gegenden zur Blüthe gelangen *).

Eine merkwürdige Erscheinung in dieser Hinsicht ist eine so eben erschienene geistvolle Schrift **) unseres Hrn. Professor Koref, welche eine Darstellung Italiens in diesem Sinne, so wie wir sie bisher noch nicht hatten, mit höchst lehrreichen Resultaten liefert. Ihr Zweck ist: zu zeigen: „auf welche Weise die Natur, nach vollendetem Zeitlaufe, die schönen Gegenden und Städte Grofs „Griechenlands und Italiens, auf welchen einst sich des „Menschengeschlechts erste und schönste Blüthe entwikkelte, allmählig in das alte Chaos zurückführt, auf dafs „nun die nördlichen Gegenden neu erblühen, und Wissenschaften und Künsten zum Boden dienen könnten." Sie stellt die grofse Wahrheit auf: Zahlreiche Population ist das gröfste Mittel, die Erzeugung der verderblichen Luft zu verhüten; diese nimmt jetzt, aus Mangel an Menschen und an Kultur, in Italien immer mehr überhand, macht es von Jahr zu Jahr ungesunder, und droht es endlich in eine Wüste zu verwandeln. — Der lange Aufenthalt des Verf. in Italien, und besonders in Gegenden, wo die gewöhnlichen, nur Kunst suchenden, Reisenden nicht hinkommen, seine Kenntnifs der physischen und arzeneilichen Natur; und sein Beobachtungsgeist, setzten ihn in den Stand, darüber Forschungen anzustellen und zu machen, die höchst interessant und neu sind. — Wie ganz anders erscheint da das Gemälde von Italien, als in den

*) S. meine Geschichte der Gesundheit.

**) De Regionibus Italicis, aëre pernicioso contaminatis. Part. I. Berlin. 1817.

gewöhnlichen Darstellungen unsrer poetisch-artistischen Reisenden! —

Wir wollen die wichtigsten Punkte unsern Lesern ausheben.

Man theilt in Rücksicht der klimatischen Natur Italien am besten in drei Gegenden: Ober-Italien (Lombardey, die Poebene), den Sitz des Pellagra und der Fieber, das Gebirge (die Appeninen bis nach Calabrien) und die zwischen diesen und dem Mittelmeere liegenden Gegenden, von Pisa bis Anxura, den eigentlichen Sitz der Maremmen, der wüsten und versumpften Gegenden, und demnach der verdorbenen Luft. „Die pestilenzialische Luft hat hier die Bewohner aufgerieben. Der Glanz der Städte und die Kultur der Felder ist vorbei. Die Aecker hat die Natur in grüne Weiden umgewandelt, wo unzählige Heerden Schafe, halbwilde Rinder, Pferde, ja selbst, an einer Stelle des Meers, wilde Kameele weiden. — Man glaubt in den Steppen der Tartarey zu seyn. Man sieht nichts als Viehheerden, begleitet von wilden Menschen, mit rauher Stimme, auf kleinen unförmlichen Pferden, bewaffnet mit einer Lanze, in grobe Kleider oder Felle gehüllt. — Hinter Pisa nimmt die Kultur des Bodens immer mehr ab. Keine Bäume, aufser hie und da eine trockne Steineiche, gleichsam der Ueberrest und das Grabmal ehemaliger nun vernichteter Wälder, deren Spuren immer seltner werden, da die Thiere alle Sprossen abweiden. Zwar wächst noch der Weinstock, aber die Blätter sind bleich, wie der Boden."

Bei Empoli fängt die wirkliche Wüste an, welche die verdorbenste Luft ausdünstet. „Der Blick von der Höhe ist höchst trauervoll. Auf den Hügeln Ruinen ehemaliger Herrlichkeit, in den Thälern einzelne Hütten ar-

mer und siecher Landleute, die nicht einmal mehr die Kraft und den Muth haben, die verpestete Erde zu verlassen. Dic Natur selbst spricht aus, daſs sie nun bald ausgestorben sey." Die erste Veranlassung dieses Verfalls war die groſse Pest im sechszehnten Jahrhundert, welche den gröſsten Theil der Menschen aufrieb. — Die dadurch menschenleer gewordenen ungeheuren Strecken fielen einzelnen Reichen zu, wodurch die Kultur immer mehr versank. Leopold wollte durch Colonisten helfen; aber sie wurden bald durch das Fieber weggerafft. „Der Boden wurde immer schlechter, anfangs noch vegetabilisch, endlich rein chemisch, als wenn die Grundstoffe, ihrer anfangs künstlich aufgelegten Fesseln entbunden, nicht mehr den Menschen dienen, sondern sich frei bewegen wollten. Der Boden ist mit Schwefel und mit weiſsem Thon bedeckt, dazwischen Schwefelquellen, die mit ihren scharfen und stinkenden Nebeln diese traurigen Gegenden überziehen, von Zeit zu Zeit Feuerflammen ausströmen und alles Lebendige verscheuchen."

Lancisius scheint diese Gegenden gar nicht gesehen zu haben; sonst würde er nicht sagen, es sey die gewöhnliche Sumpfluft die das Fieber errege. „Aber diese tuscische Gegend ist nicht tief und sumpfigt, sondern hochliegend. Das tödliche Contagium entwickelt sich, keinem Sinne bemerkbar, aus dem trocknen Boden. Das Eudiometer entdeckt nicht die geringste Luftverderbniſs. — Das Fieber selbst ist eine continua remittens. Es gehen Wochen und Monate Vorboten vorher. Keine Ermattung mit den gastrischen Zeichen, wie bei den Sumpffiebern; vielmehr Aufregung der Kräfte Röthe der Augen, Hitze des Hauptes, lebhaftes unordentliches Denken. Nicht Muthlosigkeit sondern Erhebung

STAATL. BIBL. BAMBG

und Spannung, Schärfe des Geistes, rothe, zuweilen weifsliche Zunge, heftiger Durst, Leibesverstopfung, blasser Urin. — Bei herrschenden Nordwinden gesellen sich häufig Entzündungen des Gehirns hinzu, seltner der Lungen, wobei aber die Blutentziehungen nur sehr schwach seyn dürfen, wenn man nicht einen Typhus erzeugen will, der dann fast immer tödlich ist, oder eine floride Lungensucht, oder ein chronisches ermattendes Fieber, welches sich gleich einem hektischen fortschleicht, und erst im folgenden Jahre, und neu vermehrt, den Tod verursacht. Bei dem Anschein von Gehirnentzündung hat die Erfahrung gelehrt, dafs das öftere Aderlassen eben so viel heifse, als den Tod gewifs herbeiführen, da hingegen mäfsige Blutentziehungen aus den leidenden Theilen und mäfsige Darmentleerung, mit Abkühlung des Kopfs und Anwendung der Säuren verbunden, nicht selten den Kranken zu retten vermögen. Vorzüglich nöthig ist es, den Kranken seine Wuth austoben zu lassen, welches gewöhnlich mit dem siebenten Tage geschieht. Dann erwachen die Armen wie von einem Traume; die Krisen geschehen fast nie durch die Haut, sondern durch gallichte Stühle und Urin, daher säuerliche Klystiere, besonders mit dem Saft der Verbena bereitet, sehr nützlich angewendet werden. — Das abwechselnde Daseyn bald der Gehirn- bald der Lungenentzündung scheint zu beweisen, dafs es die nehmliche Krankheit ist, nur mit Verchiedenheit des Sitzes. — Ganz anders gestalten sich die Fieber, wenn feuchter Süd- oder Westwind weht. Sie scheinen dann mehr die vegetative Seite des Organismus zu ergreifen. Plötzlich tritt das heftigste acute remittirende Fieber ein, welches sehr bald in ein anhaltendes übergeht; der Kopf betäubt, das Auge, Gesicht, die Seh-

kraft getrübt, bald Phantasieren, aber selten mit dem Charakter der Wuth, der Kranke still liegend, leise murmelnd, hingegeben, zuweilen plötzlich staunend erwachend; die Haut brennend heifs, von Schweifs triefend. — Selten erscheinen deutliche Krisen. — Ein gutes Zeichen ist weiche Anschwellung der Unterleibseingeweide, gewöhnlich mit Uebergang in Wechselfieber. — Der Genufs des Eises ist höchst wohlthätig, und mufs mit allem, was der Kranke geniefst, verbunden werden. — Gewifs würden die kalten Begiefsungen sehr nützlich seyn. Auch lehrt die Erfahrung, dafs diejenigen, welche den Winter hindurch mit der Bereitung des Schwefels beschäftigt sind, weniger von diesem Fieber ergriffen werden, seltner sterben und leichter jene kritische Visceralgeschwulst bekommen, oft schon am dritten immer vor dem neunten Tage. Dieser Tumor ist emphysematischer Natur, scheint mehr der Milz und dem dünnen Darm als der Leber anzugehören, erzeugt nicht die Wassersucht wie die Geschwulst bei den Sumpfwechselfiebern, sondern, wenn er schnell verschwindet, kehrt das Fieber wieder und reibt desto gewisser den Kranken auf. Die Geschwulst verliert sich sogleich, wenn der Kranke häufig wäfsrige Früchte, z. B. Gurken und Wassermelonen geniefst. — Die China ist in diesen Fiebern nur dann zuträglich, wenn sie den Charakter des Wechselfiebers annehmen, und doch nur in kleinen Dosen. Sie scheint eben dadurch nützlich zu seyn, dafs sie die Entstehung jener Geschwulst begünstigt. In starken Gaben erzeugt sie Wassersucht und Hektik. — Sehr merkwürdig ist der Einflufs des Windes. So wie dieser sich verändert, verändert sich auch die Krankheit. Sobald der Südwind eintritt, verläfst das Fieber den intermittirenden Charakter, und geht wieder in

den remittirenden über, und die China wird unwirksam, die noch den Tag vorher heilsam war. — Traurig verläfst man eine Gegend, die uns den Menschen zeigt, ermattet und erliegend im Kampfe gegen eine feindselige Natur."

Die Landschaft von Rom bietet zwar einen andern Anblick und einen andern Charakter dar, aber die Gesundheit gewinnt nichts dabei. — „Nicht mehr wird das Auge von dem nackten und weifsen Boden geblendet; es tritt dagegen schwarze, vulkanische Staubdecke ein, geziert mit den schönsten Blumen und kräftigsten Pflanzen. Und dennoch überall Ruinen wüste liegender, ehedem berühmter Städte; die Zeit und die böse Luft haben die Menschen vertrieben, denn diese hat auch hier überhand genommen. Hier nehmlich entwickelt sie sich nicht aus dem nackten uncultivirten Boden, sondern aus den dichten, seit vielen Jahrhunderten verwachsenen, ganz unzugänglichen Waldungen, zu denen weder Sonne noch Luft dringt, durch die Einwirkung der Hitze. Ja die Erfahrung lehrt es, wie gefährlich es ist, in den Waldungen zu verweilen. — Nun ist aber über die Hälfte der Gegend, von Viterbo an, mit solchen Wäldern bedeckt, von dem übrigen wird kaum der siebente Theil angebauet. Ueberall herscht jene verdorbene Luft, obgleich der Boden verschiedenes trägt. — Hier fängt jene hochberühmte hügelichte Ebene an, auf welcher einst das prachtvolle Rom stand, jetzt aber trauert, gleich Jerusalem. — Man sollte glauben, es wären die Grabhügel der Helden, Völker, und Städte, auf denen man wandelt. Nichts ist trauriger als jene grofse Einöde, in deren Mitte die alte Hauptstadt der Welt trauert, nicht mehr glänzend und herrschend, sondern um, nach so vielen Trium-

phen und Abwechselungen, der Erde endlich die stygische Ruhe zu geben. — Man sieht weder Dörfer noch Landgüter, sondern Hirten, in Felle gekleidet, die ihre Heerden auf fremdem Boden herumtreiben. Tiefe Stille bedeckt das unbebaute Land, und man sollte glauben, es sey herrenlos. Doch ist dies nicht. Aber die Landleute suchen die Städte zur Wohnung, so wie die Kalabresen die Spitzen der Berge, um dem Nachtheil der Pestluft zu entgehen. — Unter den Römern war diese Gegend bedeckt mit Landgütern, Villen und Gärten. Durch den Despotismus und Luxus wurde sie allmählig von Sklaven bewohnt, die die Kultur vernachlässigten, und selbst nicht dem Boden angehörten. Ungeheure Striche Land kamen unter einzelne grofse Güterbesitzer, und der Fleifs des einzelnen, der nicht mehr für sich arbeitete, hörte auf. Dadurch und durch Kriege wurde die Gegend immer mehr entvölkert, und je weniger Hände, desto schlechter die Kultur des Bodens; und je weniger Kultur, desto mehr entwickelt sich die feindselige Macht der Natur, welche blos durch zahlreiche Bewohner im Zaum gehalten werden kann. Und so ist es geschehen, dafs die fruchtbarste Gegend der Erde in eine scythische Wüste verwandelt ist, und die Zeit ist nahe, wo die Menschen ganz vertrieben seyn werden, und Rom in Ruinen liegen wird, wie Palmyra, Paestum und Persepolis. Das Zeitalter Evanders kehrt zurück. Das Leben scheint hier seinen Kreislauf geschlossen, und das Alter jene zweite Kindheit (aber nicht die der Unschuld) erreicht zu haben. Das Mittel der Zerstörung ist jene pestilenzialische Luft. Die ewige Stadt selbst ist von jener Wüste und dieser Luft umgeben, welche mit jedem Jahre mehr in Mauern dringt. Es ist unglaublich, wie sehr sich die

Volksmenge Roms vermindert. Im Jahr 1790 hatte es 160,000 Menschen; 1812 nur noch 80,000. — Durch Verminderung der Bevölkerung scheint sich die schädliche Luft auch ausserhalb der Stadt vermehrt zu haben. Denn die sonst härtern Hirten suchen jetzt, was sie sonst nicht thaten, für sich und ihre Heerden eine Zuflucht in den Mauern der Stadt, um dem Tode zu entfliehen, der in der kühlen Nachtluft auf dem Felde ihrer wartet. Daher ist jetzt die ganze Gegend vom Ponte Milvio bis zum Corso mit herumschweifenden Ziegen, ungezähmten Pferden und anderm Vieh bedeckt, und bietet schon jetzt nebst den leeren zerstörten Häusern das Vorbild einer nahen Verwüstung dar. — Jedes Jahr dringt die schädliche Macht der Luft mit Riesenschritten weiter, jedes Jahr werden mehr Strafsen davon ergriffen und unbewohnbar gemacht. — Man hoffte, durch die Rückkehr des Papstes werde diesem Einhalt geschehen. Aber das ist nicht zu erwarten. Der Mensch kann nicht mehr diese feindselige Natur besiegen. Die Kräfte sind zu ungleich. Auf der einen Seite die verpesteten Einöden Tusciens, auf der andern die Wüsten der Römischen Campagna, dort die Pontinischen Sümpfe, der Sirocco, und der vulkanische ausgebrannte und ausgelebte Boden. Wie kann die menschliche Natur länger einen solchen Ruin ertragen! Schon werden im Sommer die Strafsen verlassen, sie werden unsicher, und die Menge drängt sich in die Mitte der Stadt. — Als ich in Rom war, wurde schon die Porta del popolo, ein grofser Theil des Corso, und ein Theil des Monte Trinita für verdächtig gehalten. Die Strada del Babuino, die noch vor wenig Jahren für eine der gesundesten gehalten wurde, war schon den Fiebern unterworfen, und wurde im Ju-

lius von den Wohlhabenden verlassen. Eben so wurden die Gegend des Quirinals, des Vaticans, und andere transtiberinische; desgleichen die Nachbarschaft von Lateran, als ungesund vermieden. Die Hirten mit den Heerden nehmen allmählig die Palläste und Plätze ein, und erinnern nur zu sehr an das Schicksal von Pästum, dem Rom entgegen eilt, wo jetzt der Stier im Schatten dorischer Säulen wiederkäuet, und die Ziege in den Tempeln graset." —

„Unstreitig trug zu dieser schnellen Verbreitung der bösen Luft die unter der Französischen Herrschaft durch Conscriptionen und Auswanderungen schnell vermehrte Entvölkerung bei. Nicht weniger die entleerten Klöster, die nun als Einöden, so wie die vielen geschloſsnen Kirchen, die Gefahr vermehren. Hier kann man recht deutlich sehen, wie viel das rege Leben vermag, um diese im Finstern schleichende verderbliche Naturkraft im Zaum zu halten. Viele Tempel waren gar nicht mehr zu besuchen. Selbst die prachtvolle Peterskirche wird täglich für die Gesundheit gefährlicher; eben so die Paulskirche, die, wenn man nur einige Stunden darin verweilt, Krankheiten erzeugt. Was dazu mit beiträgt, ist die abscheuliche verderbliche Gewohnheit, die Todten, sogar ohne Sarg, in den Gewölben der Kirchen zu begraben, wodurch in der Hitze eine Luft erzeugt wird, schlimmer wie die ärgste Hospitalluft, und mit ähnlichen Contagien schwanger."

Die Franzosen glaubten, diese Luftverderbniſs nach chemisch-eudiometrischen Grundsätzen behandeln zu können, und wollten dieses Produkt des Ganzen durch Guytonsche Räucherungen verbessern, aber umsonst. —

So auch durch Niederreifsung von Mauern und Häusern, um Luftzug zu geben. Aber dies machte es noch schlimmer. Denn eine alte Erfahrung in Rom, so wie auch an der Neapolitanischen Küste, in Apulien und Calabrien hat gelehrt, dafs durch ein einzig Gebäude, ja eine niedrige Mauer oft eine ganze Strafse vor dem Einflufs der Luftverderbnifs geschützt werden könne. Dieses scheint zu beweisen, dafs aus dem Boden etwas ausdünste, wodurch die Luftverderbnifs entsteht, die Feuchtigkeit aber und die Ausdünstung der Sümpfe nur dazu beitrage, das Uebel zu vermehren, woraus sich denn endlich ein contagiöser Stoff erzeugt. — Vorzüglich gefährlich ist die Zeit des Sonnenuntergangs. Hier ist die ganze Umgegend mit einem nafskalten dichten Nebel bedeckt, welcher nur einige Fufs über dem Boden sich langsam erhebt und verschwindet, und denen, welche sich ihm aussetzen, oft sehr schnell Kopfschmerzen, Mattigkeit, Schwindel und die ersten Spuren des Fiebers erzeugt."

So wäre also das schöne Italien jetzt schon theilweise als ein Leichnam zu betrachten, der sich seiner Auflösung nähert, und die immer zunehmende Aria cattiva nichts anders als der Todesathem, der Leichendunst, hervorgebracht durch die allmählige Zersetzung, und wieder zurückwirkend auf die Abnahme der Bevölkerung, und auf die Beschleunigung des gänzlichen Absterbens. — Unstreitig wirkt aufser den angegebenen Ursachen eine unterirdisch fortschreitende vulkanische Zersetzung mit, die der Grundquell jener verdorbenen Luft zu seyn scheint. — Aber merkwürdig ist es, dafs mit jener physischen Auflösung die moralische gleichen Schritt zu halten scheint. Beweis, die zunehmenden Räuberhorden

und Unsicherheit; so daſs auf eben dieser Seite schon das schöne Land den Wüsten Arabiens und Aegyptens gleicht; indem man eben so, wie dort, nur in Karavanen und mit Eskorten zu reisen anfängt.

Hippocrates und Galenus.

Natur und Schule.

„Galenus trat wie ein kühner Eroberer in die Bahn der Wissenschaft; Hippocrates hingegen ward Meister und Lehrer der Naturwissenschaft, nachdem er zuvor ihr Schüler gewesen war. Er glänzt durch Mäfsigung, welche jedesmal das Merkmal ächter Gröfse war, und nie hat er sich ein beleidigendes Wort gegen irgend Jemand erlaubt; der Weltweise von Pergamus hingegen bekämpft mit tadelnswerther Heftigkeit seine Nebenbuhler, und alle Anhänger einer von der seinen abweichenden Secte; er mifshandelt die Schüler des Asclepiades und Erasistratus, und verfolgt sie mit bitterm Spotte. Hippocrates ist ausnehmend bescheiden; jedes Verdienst leitet er von den Göttern her; seine Unfälle gesteht er mit bewundernswerther Offenheit; von glücklichen Erfolgen spricht er einzig nur zur Belehrung der Nachwelt; Uebertreibung und Schmuck sind seinen Erzählungen völlig fremd. Galenus füllt alle seine Schriften mit Eigenlob; er nimmt keinen Anstand zu versichern, dafs er es sey, welcher zuerst die ächte Heilkunst lehrte, der Arzneikunde leistete, was Trajan dem römischen Reiche geleistet habe. Hippocrates verbindet Ernst mit Strenge; seine Schreibart ist jederzeit dem Inhalte angepafst; Gedrängtheit, Klar-

heit, Bestimmtheit, Einfachheit, Zierlichkeit, Kraft und Gröfse sind die Eigenschaften seiner, des schönsten Jahrhunderts von Athen würdigen, Sprache, deren hohe Vollkommenheit unerreicht geblieben ist. Galenus erscheint weitschweifig im Vortrage, seine Erklärungen sind wortreich; er will seine Leser durch den Schmuck anmafsender Redekunst bestechen. „Hippocrates gründet sein „Reich auf Erfahrung; Galenus hingegen auf Vernunft-„schlüsse; Jenem ist die Erfahrungsphilosophie, diesem „die Philosophie des Systems eigen." Die Heilkunde des Hippocrates ist unendlich, gleich den von ihm entdeckten Naturgesetzen; Galen's Heilkunde wird vergehen, weil ihre Grundlagen schwankend und hypothetisch sind *)."

Wir können uns nicht enthalten, diese Bemerkungen eines Ungenannten, aus einem nicht medicinischen Blatt, hierher zu verpflanzen, da sie von allen Aerzten verdienen gelesen zu werden. Nicht blofs wegen der treffenden Schilderung von Hippocrates und Galenus und ihrem Gegensatz; sondern weil Hippocrates und Galenus und ihr Gegensatz ewig fortleben, und dadurch eigentlich die zwey Hauptpartheyen in der Heilkunst bezeichnet werden, die immer waren und immer seyn werden, nur mit dem Unterschied, dafs bald die eine bald die andre vorherrschend ist. — Genug, es ist der Gegensatz der Natur und der Schule, der Kunst und des Systems, begründet in der Tiefe der menschlichen Natur, und eben so unzerstörbar wie sie.

Naturarzt und Schularzt — das sind die zwey Grundklassen der Aerzte, die wir, in den mannichfaltig-

*) S. Morgenblatt 1817. No. 288.

sten Formen, durch die Geschichte der Medizin durchgehen, und noch täglich vor unsern Augen dargestellt, sehen.

Der Naturarzt ist, und will nichts weiter seyn, als Diener, Dollmetscher, Priester der Natur. Er will gar nichts selbst seyn, sondern nur das Organ der Natur, durch das sie spricht und durch das sie handelt. Sie ist sein Heiligthum, seine inspirirende Gottheit, der er sich geweiht hat, und in deren Dienst er lebt. Nur durch den beständigen Umgang und das Leben in ihr tritt er in dieses innige Verhältniſs, lernt ihre Sprache verstehen, ihren Willen erkennen und ausführen. Seine Kunst ist, das Leben im Leben, das Anschauen, Auffassen, Denken, Wollen, Handeln im lebendigen Gefühl des Lebens der Natur und ihres geheimen Wirkens. Sein Sinn ist, Demuth, Bescheidenheit, Selbstverleugnung, Liebe, nicht sich, sondern das Höhere, Wahrheit und Menschenwohl suchend, tiefe Achtung für das Heilige und Unbegreifliche, Wahrheit und Reinheit des Herzens. Seine Wahrheit ist nur die Wahrheit der Natur, faktische Wahrheit, nicht Menschensatzung und Klügeley.

Der Schularzt hingegen setzt sich selbst an die Stelle der Natur. Er will nicht ihr Diener, sondern ihr Herr und Meister seyn, nicht sich ihr sondern sie sich unterordnen. Anstatt sich unbefangen und bescheiden ihren Offenbarungen und ihrem Willen hinzugeben, trägt er vielmehr sein eigenes Ich, seine individuelle Ansicht und seinen Willen, in sie über, und macht sich selbst einen falschen Götzen, (gewöhnlich System genannt), den er statt der Natur anbetet; er zwingt und reckt gewaltsam alles Natürliche in diese Kunstform hinein, ist blind gegen alles, was dagegen anstrebt, und will endlich so-

gar die Natur zwingen nach seinem Gesetz zu handeln — was sie freylich nicht thut. — Sein Tempel ist nicht die Natur, sondern die Schule. Sein Leben nicht das Leben der Natur, sondern das Leben der Schule und sein Ich. Die Offenbarungen, an die er glaubt, sind nicht die Offenbarungen der Natur, sondern seines Ichs, und er erkennt überhaupt nichts Höheres und Göttliches an, als seinen eignen Geist, ja er muſs, wenn er consequent seyn will, denselben mit Gott und Natur für identisch halten, und sich zuletzt selbst zu Gott machen.

Ein solches Schulsystem pflegt sich gewöhnlich stolz der Empirie entgegen zu setzen, und sich über sie zu erheben. Aber es läſst sich leicht beweisen, daſs es gerade zur ärgsten Empirie im bösen Sinn des Worts, führt. — Denn Empiriker in diesem Sinn heiſst derjenige, der gedankenlos und ohne den Willen, ja wider den Willen der Natur, ihr seinen Willen und seine Mittel aufdringt.

Was ist das aber gegen den, der ihr ein ganzes System, eben so gedankenlos, und wider ihren Willen aufdringt! — Und dahin führt unausbleiblich am Ende jedes Schulsystem, wie uns die Erfahrung nur zu sehr, früher an dem Galenischen, und zuletzt an dem Brownschen, gezeigt hat, was oft so ganz sichtbar und handgreiflich gegen den Willen der Natur dem Kranken aufgedrungen ward, und wo Tausende von Schlachtopfern fielen zur Ehre der Schule.

Aber man hat Unrecht, diesen Begriff mit dem Worte Empirie zu verbinden, und man sollte das schöne Wort nicht so miſsbrauchen. — Die wahre Empirie ist etwas ganz anders; sie ist das Höchste, wozu der Arzt gelangen kann, die gänzliche Unterwerfung seines Wesens, seines Denkens, Wollens und Handelns unter den Willen

der Natur, und die Anerkennung der Erfahrung als der höchsten Gesetzgeberin in ihrem Reiche, welcher sich selbst der stolzeste Geist und der Flug der kühnsten Phantasie unterordnen mufs.

Wir sind jetzt — Dank sey es den vielen verunglückten Versuchen der Schule, und dem wohlthätigen Einflufs wahrer Naturphilosophie — zur Ueberzeugung gelangt, dafs in der Schule, im System, die Heilkunst nicht zu suchen ist, und wir befinden uns auf dem schönsten Wege zur reinen Hippocratischen Erfahrungsheilkunde, zum wahren höhern Naturdienst in der Medicin. — Aber schon bietet sich hier wieder eine neue Klippe dar, die der Wahrheit Gefahr droht, und gegen die man bald und ernstlich warnen mufs — die Klippe der Mystik — das Arztwerden durch Inspiration.

Sie liegt gerade den reinen, tiefen, Gott suchenden, Menschen so nahe; sie findet so viel Nahrung in den wunderbaren Erscheinungen, die uns jetzt die Entdeckung des Magnetismus und die Geheimnisse des Somnambulismus darbieten, dafs es kein Wunder ist, dafs die Richtung dahin immer allgemeiner wird, ja dafs es schon so weit gekommen ist, dafs manche meinen, es gehöre zum Arztseyn gar nichts weiter, als ein gesunder Leib, und der bewufstlose Besitz jener Zauberkraft; und die ganze Heilkunst sei nichts mehr als die Beherrschung und Anwendung jener Zauberkraft, die zu gleicher Zeit das Mittel und auch die Weisheit der Kunst in sich vereinige, die, weil sie die höchste und allgemeinste Natur- und Lebenskraft selbst sey, auch niemals irren könne, und also ihren Jünger, indem sie ihn allgewaltig macht, auch immer durch geheimen Instinkt richtig leite. Es bedürfe

daher

daher für einen solchen keines empirischen und keines wissenschaftlichen Studiums weiter.

Aber, abgesehen davon, dafs doch wohl niemand im Ernst behaupten wird, dafs die Gottheit die Grundkraft alles Lebens, ja alles Daseyns und aller Wechselwirkung, der Willkühr einzelner Individuen überlassen, — was eben so viel hiefse, als die Grundgesetze der Weltordnung aufheben — ja ihnen zugleich mit der Allmacht auch die Weisheit, Reinheit, und die Güte mittheilen werde, was zur Verhütung des Mifsbrauchs durchaus nöthig wäre, — so bitten wir ernstlich zu bedenken: was würde, was müfste wohl am Ende aus einem blofs so gebildeten Heilkünstler, aus einer so behandelten Heilkunst, ohne wissenschaftliche Kultur, werden? — Wir brauchen nur die Geschichte zu befragen, und sie wird es uns sagen. — Was ist aus der ehemaligen hohen Kunst der Magier in Persien geworden? — Unwissende Schamanen und Gaukler, welche durch leere Zauberformeln und Gestikulationen unbekannte Mächte anrufen, und ihren Zwecken dienstbar zu machen meinen. — Wodurch sank die Menschheit in die tausendjährige Nacht des Mönchthums, der Barbarei und der Unwissenheit? Dadurch, dafs man die wissenschaftliche Kultur vernachläfsigte, und sich blindem Glauben an geheime Kräfte überliefs. — Genug, es bleibt ewig wahr: Alle geheime Naturkenntnifs, ohne das Licht der Wissenschaft und empirischer Prüfung, artet am Ende in Aberglauben, Einseitigkeit, und Geistesverdunkelung aus.

Ich bitte diese Aeufserungen als Erinnerungen und Warnungen eines wohlmeinenden Gemüths zu betrachten, was gewifs den hohen Werth der magnetischen Entdeckungen als einer neuen Erkenntnifs- und Heilungsquelle

zu schätzen weiſs, aber sich für verpflichtet hält, auf die Nachtheile aufmerksam zu machen, die eine zu weit getriebene und irrige Anwendung derselben auf das Studium und auf die gründliche Behandlung der Heilwissenschaft für die Zukunft haben könnte.

Aber wo liegt das Wahre, und wie sind die verschiedenen Ansichten zu vereinigen?

Die Heilkunst soll Naturdienst seyn und bleiben, nicht Dienst der Schule oder eines selbstgeschaffnen Götzen; und der Heilkünstler soll seyn ein reiner Diener und Priester der Natur und ihres Heiligthums.

Die Bedingungen dazu sind zweifach:

Erstens. Kenntniſs der äuſsern Natur; äuſsere Anschauung, die sogenannte empirische Erkenntniſs der Natur.

Zweitens. Innere Bildung und Richtung des Geistes zur Naturerkenntniſs und Verständniſs — innere Anschauung.

Beide sind wesentliche Bedingungen der Bildung, und die wesentlichen Grundsäulen der ganzen Heilkunst. Eine ohne die andere kann nicht bestehen. — Bloſs empirische Kenntniſs ohne Geistesbildung giebt blinde Empiriker, bloſse Geistesbildung ohne empirische Naturkenntniſs giebt Schwärmer. — Sehr mit Unrecht setzt man jetzt die rein empirische Naturerkenntniſs herab; — diese äuſsern Erscheinungen sind freilich nur Bilder, aber es sind Bilder und Symbole, durch welche die Natur zu uns spricht und sich offenbart, wir sind darauf zunächst angewiesen, und sie geben die faktische Wahrheit, die sicherste und festeste von allen. Wie herrlich und fest stehen Astronomie, Physik, Chemie da, und sind sie das

nicht blos auf diesem Wege geworden? — Die grofse Kunst der Interpretatio Naturae, wie sie Bacon nannte, die Dollmetschung und Auslegung der Natur, gehört hieher. Wir sollen die äufsern Erscheinungen als ihre Worte, als ihre Sprache, betrachten, dieselben verstehen, und besonders sie wiederum durch Versuche befragen lernen, und sie wird uns antworten. Und so gelangen wir am Ende dadurch dahin, die Gesetze dieser Erscheinungen aufzufinden, und, wie in der Algebra, durch unzählige Gleichungen einen äufsern Begriff von der Kraft, von der unbekannten Gröfse zu erhalten, wenn sie auch selbst uns in ihrem innern Wesen immer ein X, ein Unbekanntes, bleibt.

Zu beiden aber zu gelangen, giebt es nur einen Weg: Umgang mit der Natur, besonders der lebenden, kranken — oder, wie man's gewöhnlich nennt: Erfahrung.

Dadurch wird nicht allein der äufsere Sinn geübt und ausgebildet, um die Erscheinungen der Natur aufzufassen, und mit ihrer Kenntnifs erfüllt, sondern auch zugleich erhält der Geist, und nur dadurch, die wahre Bildung und Richtung für die Natur. Denn nimmer wird eine Bildung a priori, aus der Spekulation, dahin führen. Der Sinn und das Leben des Geistes für die Natur kann auch nur aus der Natur selbst hervorgehen. Je mehr man mit ihr umgeht, je näher man sich mit ihr in Rapport setzt, desto mehr geht uns auch das innere Auge des Geistes auf, desto mehr begegnet unser Gedanke dem ihrigen, und desto eher kommen wir auch ihrem unsichtbaren Wirken und Wollen auf die Spur.

Zu diesem geistigen Erkenntnifswege, zu dieser innern Anschauung, rechne ich nun auch die uns neu hin-

zugekommne, die magnetische. — Allerdings wird durch diesen neu erzeugten und erhöhten Sensibilitätsstand ein Gefühl und eine Lebensverbindung hervorgerufen, die uns manche tiefern Einsichten und Ansichten, besonders zu Beurtheilung des individuellen Falles, gewährt, und in dieser Beziehung ist auch diese Erkenntnifsquelle gewifs höchst schätzbar, und nicht zu vernachläfsigen. — Aber auch ohne den eigentlichen Magnetismus giebt es solche innere Offenbarungen und gleichsam Inspirationen. Ich berufe mich auf das Zeugnifs jedes erfahrnen Arztes, der gewohnt ist seine Kranken mit Aufmerksamkeit und Liebe zu besorgen, und besonders sie oft und lange, und mit völlig gesammleter Geisteskraft, zu sehen, — ob ihm nicht schon oft, bei dunkeln und verwickelten Fällen, plötzlich solche Gedanken und Anschauungen, wie ein Blitz, durch die Seele gefahren sind, die ihm mit einmal ein Licht im Dunkeln aufsteckten und einen neuen Weg zur Hülfe zeigten! — Ich wenigstens habe diese Erfahrung nicht selten gemacht. — Und was ist das anders, als ein Hellsehen, ein Eindringen des Innern ins Innere, was auch hier Folge des genauern Umgangs, des tiefern Studiums des Kranken, und der concentrirten Aufmerksamkeit, des Willens, und der reinen, Hülfe suchenden, Liebe ist. Und es folgt hieraus, dafs es geistig magnetische Verhältnisse und Erkenntnisse geben kann, ohne alle Manipulation, und dafs eine Menge gute und ächte Aerzte schon ihre Kranken magnetisch behandelt haben, und noch behandeln, ohne es zu wissen. — Ja das, was wir den richtigen praktischen Takt nennen, der manchen Aerzten so eigen ist, dafs sie durch ein inneres dunkles Gefühl sehr schnell den wahren Sitz und Charakter der Krankheit erkennen, was ist er anders, als ein solches

Talent, sich schneller als andre mit den Kranken in Rapport setzen zu können?

Genug, die Hauptsache bleibt, der Umgang mit der Natur, und zwar der vertraute, zum Studium gemachte, das Zusammen- und Hineinleben in die Natur. — Diefs ist und bleibt sowohl die Hauptbedingung der Bildung des Arztes im Einzelnen als die wichtigste Erkenntnifsquelle der Heilkunst im Ganzen.

Aber es gab immer Menschen, wie wir. Es gab immer eine Natur, die zu den Menschen sprach. Ja es gab eine Zeit, wo die Menschen reiner und empfänglicher, und die Natur selbst einfacher, kräftiger, und ihrem Ursprunge näher war. — Diese hohen Stimmen des Alterthums, diese Ueberlieferungen der früher Geweihten, dürfen uns nicht ungenutzt verhallen. — Und so auch giebt es um und neben uns Tausende, die die Natur eben so redlich suchen, und die verschiedensten Wege benutzen um sich dem Heiligthume zu nahen.

Genug, nicht blofs die Gegenwart ist's, die uns belehrt und belehren soll, sondern auch die Vergangenheit; nicht blos das, was wir sind und beobachten, sondern auch was andere sind und leisten.

Diefs ist der Begriff und der hohe Werth der Litteratur. Sie ist das Archiv der Weltgedanken und der Welterfahrung, und es läfst sich hierauf sehr richtig anwenden, was Göthe sagt:

„Nur die Menschheit ist der wahre Mensch, und nur „der ist der Rechte, der im Ganzen lebt."

Nur der, der an dem immer grünenden Baum der Menschheit fortlebt und fortwächst, und seine Nahrung aus ihm zieht, bleibt im Leben des All, und erhält immer frischen Lebenssaft aus der fortschreitenden Entwicklung

des Menschengeschlechts. Der abgesonderte Zweig verwelkt, und stirbt ab.

Es ist allerdings wahr: der Buchstabe, ohne den Geist, tödtet. — Aber auch umgekehrt läfst sich eben so wahr sagen: Der Geist, ohne den Buchstaben, verweht, und geht verloren. Er bedarf, wie jede Kraft in der Natur, eines Talismans, um festgehalten, bewahret und weiter getragen zu werden. — Und dieser Talisman ist das Wort, sey es gesprochen oder geschrieben. — Dadurch, durch Mittheilung und Ueberlieferung, ist ein Schatz des geistigen Reichs, ein höheres Kapitaleigenthum des Menschengeschlechts, entstanden, das sorgfältig bewahrt und weiter überliefert werden mufs. — Glücklich sind wir, und es ist ein Vorzug unsrer Zeit, dafs wir nicht allein die tausendjährigen Stimmen der Vorwelt, sondern auch gleichzeitig die so weit gereifte Mitwelt, Dank sey es der Buchdruckerkunst, hören und benutzen können. — So wird es möglich, noch jetzt die Naturweisheit und Naturkenntnifs eines Hippocrates, Sydenham u.a. benutzen und in sich aufnehmen zu können, und es ist jungen Aerzten nicht genug zu empfehlen, mit dem Selbststudium der Natur auch das Studium ihrer ächten Priester zu vereinigen. — Denn nicht blos die ewigen faktischen Wahrheiten, die sie enthalten, sondern auch der Geist dieser durch den Naturumgang gebildeten und geweiheten Männer wird daraus in sie übergehen; sie werden auf gleiche Art denken, fühlen, urtheilen, handeln lernen; es wird ein solcher Geist ein wahrer Leiter und Vermittler, — auch ein magnetischer Conductor höherer Art — der sie mit dem Heiligthume der Natur in nähere Verbindung setzt.

Es läfst sich sehr gut eine Parallele ziehen zwischen

der Heilkunst und der bildenden Kunst. — Wodurch geht dem Schönkünstler der innere Sinn für die Natur und für das Schöne, ihr inneres Heiligthum, auf? — Er studirt die Natur in der Natur und in der Antike, das heifst, eine schon im menschlichen Geist aufgenommene, ihm dadurch näher gebrachte, und von ihm wiedergegebene Natur. Eben solche Antike besitzt nun auch die Heilkunst in den Darstellungen des Hippocrates und der ihm ähnlichen. Es sind die reinen Bilder der Natur, mit der höchsten Reinheit und Einfalt des Geistes aufgenommen, mit dem höhern Natursinn belebt und begeistigt, und dadurch unserm Geist, unserm innern Sinn näher gebracht. Sie sind die Natur selbst, aber zu einer höhern Potenz erhoben.

Der allein ist der wahre Arzt, welcher erkennt, dafs es immer die Natur ist, die die Krankheiten heilt, und dafs er nur ihr Gehülfe und Vertrauter seyn soll, der den innern Heilprocefs leitet, fördert, mäfsigt, auch zuweilen einleitet; der bei der tiefsten Verehrung für die unsichtbare schaffende Kraft dennoch die sichtbare Natur in ihren Erscheinungen nicht vernachläfsigt; der keinen Weg der Erkenntnifs verschmäht, welchen sie uns darbietet; der seinen Geist frei und empfänglich für alle Eindrücke erhält, und sich dadurch vor Beschränktheit und Einseitigkeit bewahrt; der endlich zwar das Buch der Natur über alles schätzt, aber auch die Ueberlieferungen ihrer Priester, eines Hippocrates, eines Sydenham, Huxham, Fr. Hofmann und ähnlicher, ehrt und benutzt. — Mögen sie immer die schützenden Geister der wahren Heilkunst und die Führer der Jugend bleiben! — Ohne das Studium der Klassiker geht jede

Wissenschaft zu Grunde, und Hippocrates ist immer der gewesen, der die Wissenschaft bei ihren Verirrungen wieder auf die rechte Bahn gebracht hat. Er bleibe ferner unser Muster und Leitstern!

Empfehlung der Brechmittel
zur Verhütung des Croup.

Armstrongs Empfehlung der Brechmittel im Anfange der meisten acuten Kinderkrankheiten vor 40 Jahren halte ich für einen der gröfsten Fortschritte in der Behandlung derselben. Sie wirkte damals, im Anfange meiner Praxis, so lebhaft auf mich, dafs ich diesem Grundsatz in meiner ganzen praktischen Laufbahn treu geblieben bin, und demselben hauptsächlich die glücklichen Erfolge in meiner Kinderpraxis zu verdanken glaube. — Ich gebe jedem Kinde bis zum sechsten und siebenten Jahre des Lebens, wann sich die Krankheit mit Fieber aufängt, der Appetit fehlt, besonders aber, wenn die Brust oder der Hals angegriffen sind, oder viel Schleimanhäufung sich zeigt, ohne Ausnahme, ein antiphlogistisches schleimauflösendes Brechmittel, nach der Vorschrift in meiner Pharmacopoea Paup. *), je eher, je besser, und habe dadurch unzähligemal die bedeutendsten acuten Krankheiten in der Entstehung vernichtet, und die

*) Sie ist folgende: Rec. Pulv. Rad. Ipecac. Scrup. un. Vin. Antimon. Drachm. un. Aqu. fontan. Drachm. duas. Oxymell. squill. Syr. Rub. id. ana. Unc. sem. M. D. S. Alle Viertelstunden 1 Theelöffel, bis dreimal Brechen erfolgt. — Gerade diese Mischung scheint hier zugleich schleimauflösend und krampfstillend zu wirken, und das Brechen ungemein zu erleichtern.

Entzündungen verhindert, die sich allmählig daraus entwickelt haben würden. — Die meisten Krankheiten der Kinder entwickeln sich aus dem bei ihnen vorherrschenden Reproductionsorgan, und ziehen dann erst das Blutsystem in Mitthätigkeit. Ein Mittel folglich, was so, wie das Brechmittel, auf den Centralpunkt des Reproductivsystems wirkt, und durch seinen gewaltigen Eindruck darauf eine gänzliche Umstimmung desselben bewirken kann, überdiefs gar häufig zugleich die Materialursache der Krankheit ausleert, mufs hier das Hauptmittel seyn, und dafs gröfste, um auch die sich eben daraus entwikkelnden Entzündungen zu verhüten.

Ganz vorzüglich aber gilt dies von der Entstehung und Verhütung des Croup, dieser eigenthümlichen exsudatorischen Kehlentzündung, welche nach meiner Erfahrung gewifs in den meisten Fällen durch ein noch vor der wirklichen Ausbildung der Krankheit gereichtes Brechmittel verhütet werden kann. Ich habe den Grundsatz jederzeit befolgt, jedem Kinde, welches mit plötzlicher Heiserkeit, Halsverschleimung, oder Röcheln und Pfeifen auf der Brust, mit oder ohne Halsweh, und fieberhaften Zustand, befallen wird, sogleich jenen Linctus emethicus, und hinterdrein ein antiphlogistisches Abführungsmittel zu geben, und habe in solchen Fällen nie den Croup entstehen sehen. Bei kleinen Kindern ist mir die Belegung der Brust, Heiserkeit, schwerer oder pfeifender Athem, auch bei sonst fehlenden gastrischen Anzeigen, hinreichende Indication zum Brechmittel. Die Fälle, die mir vom Croup vorgekommen sind, waren solche, wo ich erst später hinzugerufen wurde, und wo dieses Mittel versäumt worden war. — Noch ganz kürzlich ward ich zu einem Kinde von anderthalb Jahren gerufen, was

seit vorgestern mit Heiserkeit, kurzen und etwas pfeifenden Athem, einem bellenden Baſshusten, und Fieberbewegungen befallen war. Die Mutter und Anwesenden sahen schon nichts wie Croup. Ich lieſs ihm sogleich, ohnerachtet durchaus keine gastrischen Zeichen da waren, den Brechsaft nehmen, bis es dreimal gebrochen hatte. Gleich hierauf verlor sich die Heiserkeit und das Pfeifen, und der Husten war seltner und weicher. Hierauf bekam es folgendes: Rec. Tart. tartaris. Drachm. un. Vin. Antimon. Drachm. sem. Aqu. Foenic. Unc. un. Oxym. squill. Syr. Liquirit. ana Unc. sem. M. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel. Diese einfache Behandlung und diaphoretische Verhalten machten die ganze Kur.

Es ist äuſserst selten, daſs der Croup gleich als vollkommne, ausgebildete, Entzündung eintritt. Fast immer geht ein catarrhalisch sich äuſserndes Stadium, mit Husten, Heiserkeit, leichten Fieberbewegungen, vorher. Hier ist noch jener Grad von Reizung und pathologischer Secretion, der das Brechmittel verträgt, ja dadurch, und dadurch allein, vollkommen aufgehoben werden kann, so gut, wie durch ein zeitig gegebenes Brechmittel die dysenterische Reizung und Absonderung. — Läſst man freilich diesen Zeitpunkt vorbei, und erwartet die vollkommen ausgebildete Entzündung, dann kann das Brechmittel dieſs nicht mehr thun, und es müssen Blutentziehungen und Calomel zu Hülfe genommen werden, ohnerachtet ich auch dann noch oft die herrlichsten Wirkungen vom Brechsaft gesehen habe.

Ich bitte daher meine Herrn Amtsbrüder, künftig in allen Fällen, wo jene Anzeigen sich äuſsern, sogleich dasselbe zu thun, und ich bin überzeugt, sie werden selten den ausgebildeten Croup erleben.

Ich halte mich zu dieser Erinnerung um so mehr verpflichtet, da die Anwendung der Brechmittel, noch seit der Zeit, wo man sie blos für Ausleerungs- höchstens Schwächungsmittel ausgab, bei vielen Aerzten in Vergessenheit geblieben, und nur auf sehr wenige Fälle beschränkt zu seyn scheint.

Atmosphärologie
in Beziehung auf das Lebende.

Erfreulich ist es zu sehen, dafs man der Erkenntnifs unserer Atmosphäre immer mehr Aufmerksamkeit schenkt, und nicht genug kann man die Bemühungen des Hern. Prof. Brandes in Breslau loben, der dazu den Weg der vergleichenden Beobachtungen — den einzigen, der zum Ziele führen kann — eingeschlagen, mit grofser Mühe und Fleifs eine Menge Beobachtungen darüber zusammengebracht, und die schätzbarsten Resultate in einem Werke niedergelegt hat unter dem Titel:

„Brandes, über den mittlern Gang der Wärmeände-„rung, über gleichzeitige Witterungsereignisse in weit „von einander entfernten Weltgegenden, Formen der „Wolken u. s. w." Mit Kupf. Leipzig 1820.

was ich hierdurch jedem Freund dieser Untersuchung dringend empfehlen will.

Aber nicht blofs als allgemeiner Naturgegenstand interessirt die Atmosphäre den Physiker, sondern ganz besonders in ihren Beziehungen auf die lebenden Organismen, in ihren sogenannten medizinischen Verhältnissen, den Arzt.

Die Atmosphäre ist unser Element, die Quelle und die beständige Trägerin des Lebens, und so auch seiner wichtigsten Abweichungen und Störungen, der Krankhei-

ten. Daraus lassen sich aber auch viele der wichtigsten Schlüsse zurückmachen, und so läfst sich der lebende Organismus, wie bei so vielen andern Naturkräften und Naturstoffen, auch dafür als das reinste Reagens und Erkenntnifsmittel ihrer innern feinern Verhältnisse betrachten und benutzen, und die medizinische Beobachtung wird ein Haupttheil der Naturforschung. Der Gichtkranke fühlt eine bevorstehende Witterungsveränderung vorher, also die schon jetzt vorhandene innere Mischungsveränderung der Atmosphäre, die uns noch keine sinnliche Wahrnehmung darstellt, und die der nachfolgenden sinnlich herrvortretenden Witterrungsveränderung zum Grunde liegt. Der Nervenkranke das bevorstehende Gewitter, während der Himmel noch ganz klar ist.

Die Aufgabe ihrer Erforschung begreift also folgende Gegenstände, die zugleich eben so viel Erkenntnifsquellen darbieten.

1) Die äufsern sinnlichen Eigenschaften der Atmosphäre.

Dahin gehören:

Die verschiedene Temperatur.

Die verschiedene hygrometrische Beschaffenheit.

Der verschiedene Druck, oder, wie ich es lieber nenne, die barometrische Eigenschaft. Denn nicht blofs die Schwere der Luft, sondern auch ihre Spannung, Elasticität, die für den Arzt noch viel wichtiger ist, wird dadurch angezeigt, wie ich früher in einer eignen Abhandlung*) auseinander gesetzt habe.

Die Luftbewegung und Strömung (Winde).

(* S. Journal der pr. Heilk. Bd. XXXI. St. 5.

Die atmosphärische Electricität.

Die magnetische Strömung (das Verhalten der Magnetnadel).

Die Witterung, welche nichts anders ist, als die in die Erscheinung tretenden Symptome des innern atmosphärischen Lebens, die von dem Meteorologen eben so zur Erkenntnifs desselben benutzt werden müssen, wie die Symptome der Krankheiten von dem Arzte zu der Erkenntnifs des innern Zustandes des animalischen Lebens.

2) Ihre innere Mischung und Verhältnisse.

Hier unterscheiden wir zweyerlei, worauf sich eben so viel Analysen gründen.

Erstens die chemische Mischung und chemische Analyse. — Hier hat die neuere Chemie uns aufserordentliche Entdeckungen machen lassen. Wir haben die Atmosphäre zerlegen gelernet, wir kennen ihre Grundstoffe, ihr Verhältnifs. Wer kann hiervon reden, ohne Humbold's Namen dankbar zu nennen! — Aber sie reichen nicht hin zur vollkommnen Erkenntnifs für den Arzt. Es giebt innere Luftverderbnisse, die das organische Leben tödtlich affiziren, und wo die chemische Analyse keinen Fehler in der Mischung entdeckt. — Die so verderbliche Aria cattiva zu Rom wurde schon früher von französischen Chemikern analysirt, und noch neuerlich eine sehr gründliche Analyse derselben in der Bibliotheca italiana bekannt gemacht, wonach sie sich chemisch eben so verhält wie andre atmosphärische Luft.

Wir sind daher genöthigt, noch anzunehmen:

Zweitens die organische Mischung und die organische Analyse, oder das innere organische Leben der Atmosphäre.

So gut wie wir im Wasser, besonders in den Mineralwassern, ein inneres Leben, eine eigene Art der Verbindung und Darstellung jener Grundstoffe, und ein darauf gegründetes eignes Daseyn und Wirken, annehmen müssen, woraus allein ihre so mannichfaltigen und eigenthümlichen Wirkungen auf das animalische Leben sich erklären lassen, eben so auch in der Luft. Für und durch dieses Leben können innere geheime Veränderungen in den feinsten Verhältnissen der Atmosphäre möglich werden, welche sich freilich nicht durch die gewöhnlichen physischen und chemischen nicht belebten Prüfungsmittel darstellen lassen, welche aber das feinere Prüfungsmittel, ein anderes Leben der organischen Körper, gar wohl empfindet, und welche ich mir daher schon früher einmal die Freyheit genommen habe, als Lebensveränderungen, Krankheiten der Atmosphäre, zu bezeichnen.

Die tägliche Erfahrung, und die ganze Geschichte der Medicin, ist voll von Beweisen darüber. Das ganze Geheimnifs der grofsen Lehre von der herrschenden Constitution und von dem epidemischen Einflusse, beruht darauf.

Hier wird Medicin und medicinische Beobachtung ein wesentlicher Theil der Naturkunde, und so wenig der Arzt den Physiker entbehren kann zur Erkenntnifs der physisch-chemischen Eigenschaften der Atmosphäre, eben so wenig kann der Naturforscher den Arzt entbehren, um diese höhere und gewifs noch wichtigere Seite der Atmosphäre, ihre organisch-vitalen Beziehungen kennen zu lernen. Beides vereinigt giebt erst ein vollkommnes Ganzes, eine vollkommene Meteorologie oder vielmehr Atmosphärologie.

Denn das ist der Gegenstand der Untersuchung: das,

was

was die Erde umgiebt, jenes geheimnifsvolle Meer, in dem sich Licht, Wärme, Schall, elektrische und magnetische Kraft unaufhörlich durchkreuzen, und ein wunderbares neues Leben erzeugen, die Wohnung des Lebensathems, noch jetzt des Geistes, der über dem Wasser schwebt, die Werkstatt unaufhörlicher Metamorphosen und neuer Schöpfungen, vom Thautropfen an bis zum Blitz und Meteorstein *), einer beständigen Wechselwirkung und Circulation zwischen ihr und dem Erdkörper nebst seinen Bewohnern, des grofsen Kreislaufs zwischen Thier- und Pflanzenreich, zwischen Wasser und Erde, eine Fortsetzung der Erde in Dunstgestalt, und der Behälter aller sich von ihr entwickelnden und verflüchtigenden Stoffe, selbst feste Körper und Metalle nicht ausgenommen, die ihr in tausendfacher Gestalt von da wiedergegeben werden, und auf sie und ihre Bewohner zurückwirken. — Und dieses Reich glauben wir ergründet zu haben, wenn wir sagen, es besteht aus Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff? —

Hier nur einiges, um das Daseyn und die Wichtigkeit dieser innern atmosphärischen Verhältnisse und die Nothwendigkeit der Beachtung ihrer einzigen Erkenntnifsquelle, der Reaction des organischen Lebens, zu beweisen.

Das erste ist die stehende oder stationaire Gesundheits-Constitution.

Offenbar ist manche Zeiten hindurch die Lebensenergie in einem mehr erhöhten, dann wieder in einem mehr

*) Man verwundert sich und begreift nicht, wie Meteorsteine aus der Atmosphäre entstehen können, läfst sie auch wohl aus dem Monde oder einem zersprungenen Weltkörper herkommen, und vergifst dafs jedes Senfkorn, jede Zwiebel Eisen erzeugen kann. Was das organische Leben vermag, sollte dies nicht auch das atmosphärische können?

herabgestimmten Zustand, in ganzen Gegenden und Massen von Menschen, ohne dafs wir eine sinnlich wahrnehmbare Ursache in den äufsern allgemeinen Eigenschaften weder der Atmosphäre noch anderer Lebensbedingungen entdecken können. Selbst der Wechsel der Jahreszeiten macht keinen Unterschied. Hier scheint das elektrische Verhältnifs der Atmosphäre von vorzüglichem Einflufs zu seyn, vielleicht auch das magnetische.

Zuweilen äufsert sich dieser allgemeine Einflufs mehr in der Lokalität, in dem Vorherrschen einzelner Systeme des Organismus. Manche Zeiten ist das Blutsystem das vorherrschende und der entzündliche Charakter allgemein, zu andern das gastrische und Gallensystem, und der gastrische oder gallichte Charakter allgemein, zu andern das System der Schleimhäute und der schleimichte Charakter allgemein, zu andern das Nervensystem und der nervöse Charakter allgemein, eben so das Lymphsystem, und so ferner.

Ja was noch merkwürdiger ist, selbst ganz bestimmte einzelne Organe des Körpers können Gegenstände dieses atmosphärischen Einflusses werden. Wir sehen zu einer Zeit das Gehirn, zur andern Zeit die Lungen, zur andern die Leber, zu noch anderer die Haut, zur andern die Halsdrüsen (Angina parotidea epidemica), ja zu manchen Zeiten die Fingerspitzen (Panaritia epidemica) allgemein ergriffen.

Noch wichtiger ist die Erscheinung, wenn sich in der Atmosphäre ganz neue Krankheiten von bestimmter Form und Charakter (wirkliche Epidemien) ausbilden, die eine Menge Menschen zugleich befallen, ja selbst neue Miasmen, die sich in und durch die Atmosphäre fortpflanzen, und gleichsam eine ansteckende Wirkung

auf sie ausüben. Zuweilen ist es schwer, den ersten Ursprung solcher Miasmen zu entdecken, ob sie nämlich in der organischen oder atmosphärischen Sphäre sich entwickelt haben. Aber auch im erstern Fall, wenn sie offenbar organischen Ursprungs sind, zeigt sich uns oft ein höchst merkwürdiger atmosphärischer Einfluſs in soferne, daſs sie zu manchen Zeiten sich scnell und allgemein verbreiten, zu manchen nicht und isolirt bleiben, woraus denn deutlich erhellt, daſs dennoch in der Atmosphäre die geheimen Bedingungen verborgen liegen müssen, wenn auch nicht ihres ersten Daseyns, doch ihrer Entwickelung und Fortpflanzung. Die Pocken, Masern, Rötheln, Scharlachfieber, geben uns die deutlichsten Beweise. Sie können zuweilen lange Zeit sporadisch und selten existiren, und dann plötzlich eine allgemein herrschende Krankheit werden.

Hier kommen nun wieder zwey höchstmerkwürdige Umstände in Betracht, eines Theils die Begrenzung, andern Theils die Richtung solcher Miasmen.

Von der Begrenzung giebt uns das gelbe Fieber den besten Beweis. Das Dasein dieses Miasma und seine Reproduction ist offenbar auf eine Gegend beschränkt, die nicht über 30 Meilen vom Seeufer entfernt ist, und die den 45sten Grad der Breite nicht übersteigt.

Von der Richtung und Fortpflanzung, die ein solches miasmatisches Erzeugniſs durch die Atmosphäre erhalten, gab uns die Influenza des Jahres 1782 den besten Beweis. Sie kam aus Nordwesten, und pflanzte sich immer in der Richtung nach Westen fort. Immer bekam sie der westlich liegende Ort später als der östliche, und so pflanzte sie sich durch ganz Teutschland bis nach

Frankreich und Amerika fort. Es war offenbar eine atmosphärische Epidemie, ein atmosphärisches Miasma.

Doch diefs sey für jetzt genug über diesen wichtigen Gegenstand. Ich wollte nur aufmerksam machen auf die Wichtigkeit der medicinischen Seite der Atmosphärologie. Nur erlaube man mir noch zu bemerken, wie sehr hieraus die Wichtigkeit vergleichender Beobachtungen, eben so wohl über die meteorologischen Veränderungen, als auch über die gleichzeitigen Veränderungen der Gesundheitsconstitution, epidemischer Krankheiten und über ihre Richtung, erhellt, wohin selbst ähnliche Erscheinungen im Pflanzenreiche, z. B. die sogenannten Mehlthaue und andere epidemisch erzeugte Krankheiten der Gewächse, desgleichen die oft so plötzlich und allgemein sich bildende Erzeugung von Insecten, die so viel Analoges mit der Erzeugung epidemischer Krankheiten hat, zu rechnen sind, und dafs nur dadurch und durch vergleichende Zusammenstellung beider befriedigendere Resultate für das Ganze zu erwarten sind.

Nachtrag vom Jahre 1834.

Die schreckliche Weltseuche, Cholera orientalis genannt, hat uns seitdem einen Beytrag zu dieser Lehre geliefert. Ihr Ursprung war atmosphärisch, und ihre Fortpflanzung atmosphärisch und contagiös zugleich.

Eine neue Hypothese über die Ursache der Zuckerharnruhr.

(Diabetes mellitus).

Der Diabetes nimmt offenbar immer mehr an Häufigkeit zu. Wir haben in den letzten Jahren allein im policlinischen Institut 8 Kranke daran gehabt. Und noch immer herrscht Dunkelheit über seine wahre Ursache. — Man erlaube mir daher hier eine neue Idee darüber aufzustellen, die auch für das Heilverfahren fruchtbar seyn könnte.

Es ist eine bekannte Erfahrung, dafs seit mehrern Decennien die Steinkrankheit immer seltner geworden ist, selbst in den Ländern, wo sie sonst sehr häufig zu seyn pflegte. Man hat, und, wie ich glaube, mit Recht, dies dem häufigen Genufs der diuretischen Getränke, des Thee und Kaffee, zugeschrieben. Aber in demselben Verhältnifs als die Steinerzeugung (Lithiasis) abnimmt, scheint die Zuckererzeugung in den Nieren zuzunehmen. Sollte dies nicht auf eine analoge Ursache und Natur beider Krankheiten hindeuten, und sollte am Ende die Zuckererzeugung, der Diabetes mellitus, nichts anders seyn als eine degenerirte, anders modificirte, Steinerzeugung, eine veränderte Fabrik? Bei beiden Krankheiten findet die nehmliche Grundbedingung statt, ein Ueberschufs an

freier thierischer Harn-Säure, der Unterschied ist nur, dafs sie sich in dem einen Fall mit Schleim oder Erde verbindet und Stein erzeugt, im andern aber mit andern Stoffen, und Zucker hervorbringt. Ein Hauptbeweis für meine Meinung ist, dafs nach allen chemischen Analysen, die Harnsäure, die im Normalzustand immer im Harn vorhanden ist, bei dem diabetischen Urin fehlt. Es wäre demnach die Frage, nach so vielen bisher fruchtlosen Versuchen den Diabets zu heilen, ob nicht diese Krankheit eben so behandelt werden müfste, als die Lithiasis, und ob nicht die nehmlichen Lithontriptica, welche beim Stein und Gries unleugbar gute Dienste geleistet haben, Kali, Natrum, Seife, Kalkwasser, insonderheit aber der Gebrauch des gröfsten Mittels unter allen, des Karlsbades, auch bei dem Diabetes die beste Hülfe leisten würden.

Nachtrag vom Jahre 1834.

Ich habe die Freude erlebt, obige Hoffnung seitdem bestätigt zu sehn. Eine Dame, die schon 1 Jahr lang an Diabetes und dabey an solcher Polydipsie gelitten hatte, dafs sie täglich 20 Quart und mehr Wasser trinken mufste, wurde durch das Karlsbad vollkommen geheilt.

Die Inunctionskur
ohne Salivation und Hunger.

Es ist sicher ein grofses Verdienst, das sich Louvrier und Rust erworben haben, dafs sie die alte Salivations- und Hungerkur wieder bey Fällen der tief eingewurzelten venerischen Krankheit in Gebrauch gebracht haben. Gewifs sind dadurch mehrere Kranke geheilt worden, die aufserdem für immer ungeheilt geblieben wären. Denn es ist ausgemacht, dafs es Grade dieser Krankheit giebt, die nur durch einen so gewaltsamen Mercurialgebrauch und einen dadurch bewirkten gewaltsamen Mortifications- und Regenerationsprocefs des ganzen Organismus, (gleichsam eine physische Ausglühung und Wiedergeburt) gehoben werden können.

Die Kunst kehrt wieder dahin zurück, von wo sie ausging, und wir finden hier den nämlichen Cyclus wieder, den wir beym Aderlasse, beym Brechmittel, und andern grofsen Mitteln, ja man kann wohl sagen bei allem menschlichen Treiben, wahrnehmen, — jenen ewigen Kreislauf um die beyden Extreme herum, ohne die Mitte halten zu können. — Der Anfang der Behandlung der venerischen Krankheit bestand darin, dafs man die Kranken in Schwitzkasten steckte, sie mit Quecksilber einschmierte, und hungern und saliviren liefs. Aber sie salivirten dergestalt, dafs mancher dabey das Leben verlor, mancher

Bluthusten und Auszehrung bekam, viele zeitlebens durch Verlust der Zähne und üblen Geruch des Mundes widrige Spuren der Kur davon trugen, und gar manche, eben wegen der zu starken Salivation, nicht von der Syphilis geheilt wurden. — Die Folge war, dafs man allmählig diese Methode ganz verliefs, und das Quecksilber nur bis zum Anfang der Salivation anwendete, ohne Schwitzkasten; ja endlich noch schwächer und ganz ohne diätetisches Regimen und die so nothwendige Rücksicht auf warme Temperatur. Man liefs die Kranken einige Gran Quecksilber nehmen, und dabey herumlaufen und essen, was und wie viel ihnen beliebte. Mit einem unbegreiflichen Leichtsinn wurde die furchtbarste aller Vergiftungen Galanteriekrankheit genannt und mit Galanteriekuren behandelt, ja ihr nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet als einem gewöhnlichen Schnupfen. Diefs war das zweyte Extrem, die zu leichte Behandlung. — Die Folgen blieben nicht aus; unvollkommene Mercurialkuren, nur symptomatische, aber nicht radicale, Heilungen der Syphilis *). — Diefs war das Schicksal der letztern Zeiten. Man sah fast nie eine radical geheilte Syphilis, und die meisten Menschen plagten sich Zeitlebens mit Kränklichkeiten, die nichts anders waren als Symptome einer nicht vollkommen ertödteten Syphilis, ohne dafs es weder der Kranke noch der Arzt glaubten. Dazu kam nun noch eine übertriebene Furcht vor dem Quecksilber, so dafs man nie genug gab, ja gewöhnlich die Ueberreste der Krankheit für Ueberreste des Quecksilbers hielt, und nur dagegen wirkte. — Die Nachtheile dieser zu leichten Be-

*) Man sehe, was ich hierüber in obigen Aufsatze gesagt habe.

handlung wurden endlich immer fühlbarer, und nun kehrt man zurück zu der erstern, ernsthaftern, und durchdringenderen Kurmethode.

Allein wie bei allem Guten, so tritt auch hier schon der Mifsbrauch ein, und es sind uns schon Beyspiele vorgekommen, wo diese angreifende Methode entweder übertrieben, oder da angewendet worden, wo sie nicht sollte, und nachtheilige, ja tödtliche Folgen hervorgebracht hat.

Es ist nicht zu leugnen, dafs aufserdem, dafs sie ekelhaft und peinlich ist, und schon deswegen jedem, der sie nicht unumgänglich nöthig hat, erspart werden sollte, es auch Fälle giebt, wo sie wegen der damit verbundenen Lebensgefahr gar nicht angewendet werden darf. Dahin gehören alte oder sehr geschwächte Subjecte, die, welche zum Bluthusten oder zur Lungensucht geneigt sind, und alle, welche am hektischen Fieber leiden. Auch ist sie keineswegs immer im Stande, die Heilung der Krankheit zu bewirken *).

*) Es wird nicht undienlich seyn, jetzt, wo man auf dem Wege zum Mifsbrauch ist, ja mancher darin ein Universalmittel gegen die Syphilis gefunden zu haben meint, jene Zeiten des Anfangs etwas lebhafter ins Gedächtnifs zurückzurufen, wo sie die allgemeine war. Besonders das Beyspiel des wackern teutschen Ritters Ulrich von Hutten, welcher im 15ten Jahrhundert von dieser Krankheit, bald nach ihrer Erscheinung, angesteckt, auf diese Art behandelt wurde, und selbst erzählt, wie er eilfmal die Qualen der Schmierkur ausgestanden, und doch nicht geheilt worden, sondern die Krankheit neun Jahre behalten habe. S. Hutten Libelli de Guajaci medicina et morbo Gallico. Moguntl 1519. — Desgleichen lese man, was Girtanner (in seinem Werke über die venerische Krankheit. 1. B. p. 320) sagt: „Alle Hospitalärzte, welche ich in verschiedenen Ländern darum befragte, gestanden mir, dafs die Kranken durch diese Methode nicht geheilt würden; dafs einige unter der Kur stürben, und die übrigen, als geheilt entlassen, nach

Ich halte es daher für Pflicht, an die Inunctionskur ohne Salivation zu erinnern, die man ganz vergessen zu haben scheint, und die dennoch eine eben so durchdringende und radicale Kur der venerischen Krankheit zu bewirken vermag, wie mir vielfache und langjährige Erfahrungen bewiesen haben.

Es ist dies die Einreibung der Sublimatsalbe, eine Methode, die wir dem hochverdienten Dr. Cirillo zu Neapel verdanken. Er machte sie im Jahr 1780 bekannt in seiner Schrift: „Aviso intorno alla maniera di ado- „perare l'unguento di Sublimato corrosivo nella cura delle „malattie venerie." Napoli 1780 *).

Die Methode ist folgende: Man läfst folgende Salbe bereiten: R. Mercur. sublimat. corr. Sal. ammon. ana Dr. j. Axung. porc. Unc. j. Ter. per 24 Hor. ad perfect. solut.

Die Hauptsache ist die Bereitung der Salbe, und ich weifs Beispiele genug, wo die Kur blos deswegen mifsrieth, weil die Salbe nicht sorgfältig gemischt, und der

kurzer Zeit wiederkämen. Dem ohngeachtet ändert man die Kurart nicht. Ohne selbst Zeuge davon gewesen zu seyn, kann man sich nicht vorstellen, was für ein trauriger Anblick es um die Menge der in den Französischen Hospitälern im Salivationszimmer eingeschlossenen, Kranken ist. Allein in Bicètre bei Paris sah ich alle Monate dreihundert venerische Kranke die Salivationskur ausstehen, (welches man dort mit einem Kunstausdrucke: passer par les remedes nennt) und von allen diesen Kranken, die nachher als geheilt entlassen wurden, war, unter denen, nach deren Befinden ich mich in der Folge zu erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht ein einziger geheilt." Mag diefs auch etwas übertrieben seyn, zum Theil auf Schuld der Aerzte, zum Theil des zu flüchtigen Erkundigers kommen, so bleibt doch immer Wahrheit genug übrig.

*) Auch in den auserlesenen Abhandlungen für prakt. Aerzte. 8. Band.

Sublimat nicht völlig aufgelöset war. Man entdeckt dies sehr leicht durchs Gefühl, indem sich noch bei dem Reiben zwischen den Fingern kleine sandartige Körperchen oder Krystalle fühlen lassen. Dann entsteht ein doppelter Nachtheil, einmal, dafs der Sublimat, weil er nicht völlig aufgelöset ist, nicht eingeht und die Salbe also nichts hilft, zweytens, dafs sie durch die feinen Spitzen und Ecken Entzündung der Fufssohlen erzeugt und nicht fortgesetzt werden kann. Das einzige Mittel dies zu verhüten ist die 24 Stunden lang fortgesetzte Trituration.

Von dieser Salbe wird nun alle Abende eine Drachme in die Fufssohlen eingerieben, am besten vom Kranken selbst, wodurch er sie sich auch in die Hände einreibt. Doch habe ich es auch durch andere thun lassen, wenn das lange Reiben dem Kranken zu beschwerlich wurde, und den nämlichen Nutzen davon gesehen.

Dies ist eigentlich die ganze Kur. Doch lasse ich, um recht sicher zu gehen, gewöhnlich einen Tag um den andern ein laues Bad nehmen, und eine Ptisane von 1 Unze Rad. Sarsaparill. täglich, bei Knochenkrankheiten, besonders Knochenschmerzen, noch mit einem halben oder ganzen Quent Cort. Mezer. versetzt anwenden. Dabei geniefst der Kranke eine mäfsige, mehr vegetabilische, Diät, mit Vermeidung des Weines und alles Scharfen und Erhitzenden, und bleibt im warmen Zimmer.

Diese Kur wird fortgesetzt, so lange bis die Symptome der Krankheit verschwunden sind, und nun noch, was mein Hauptgrundsatz bei allen antivenerischen Kuren ist, und zur völligen Gewifsheit der gänzlichen Tilgung der venerischen Vergiftung nöthig ist, noch eben so lange nachher. — So kann die Kur zuweilen zwey, zuweilen fünf, sechs Monate lang dauern.

Ich gestehe, dafs ich nun seit dreyfsig Jahren in allen eingewurzelten und hartnäckigen Fällen der venerischen Krankheit, und wo die gewöhnlichen Mercurialkuren nichts mehr leisten wollten, mich immer dieser Salbe bedient habe, und immer mit der ausgezeichnetsten Wirkung, und ohne dafs Salivation erfolgt, oder der Organismus auf andere nachtheilige Weise angegriffen worden wäre. — Die bösartigsten Halsgeschwüre, Drüsen- und Knochenkrankheiten, heileten unter ihrem Gebrauch. Doch ich will hier nur zwey Fälle zur ausführlichen Erzählung auswählen, die zu der hartnäckigsten Klasse der venerischen Krankheiten gehörten.

Ein Mann von einigen und dreyfsig Jahren hatte vor 12 Jahren an einer syphilitischen Infection gelitten, welche mit Mercur gehoben worden war. Er bekam darauf Kopfschmerzen, welche immer mehr zunahmen, am Tage geringer aber des Nachts immer stärker waren, und zuletzt so heftig wurden, dafs sie ihm allen Schlaf raubten. Dieser unglückliche Zustand hatte nun volle zehn Jahre, mit abwechselnden kleinen Zwischenräumen, gedauert. Er hatte in dieser Zeit eine Menge Mittel und Kuren von verschiedenen Aerzten gebraucht. — Anfangs Quecksilberkuren, aber nach der damals herrschenden Aengstlichkeit der Aerzte, welche mehr das Quecksilber als die venerische Krankheit fürchteten, nicht lange und nicht kräftig genug; alsdann, weil man ihn nun nicht mehr für venerisch hielt, eine Menge antiarthritischer, blutreinigender, narkotischer Mittel, die kräftigsten Mineral-Bäder, z. B. Töplitz, Aachen. Es war dadurch zuweilen ein kurzer Nachlafs oder Stillestand der Schmerzen bewirkt worden, aber immer kamen sie wieder, und mit vermehrter Heftigkeit. Er wendete sich endlich an mich. Es war zu Anfang des

Winters, als er sich in meine Kur begab. Die Schmerzen waren in den Knochen des Kopfes am Tage erträglich, aber des Nachts so heftig, dafs er keine Nach tschlafen konnte, sondern durch den peinlichsten bohrenden Schmerz fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Auf der Hirnschale befanden sich mehrere bedeutende Exostosen. — Sein Aussehen war kachektisch, seine Haut lederartig, der Appetit schlecht, häufig Anfälle von Diarhöe, bedeutende Abmagerung des ganzen Körpers, der Puls schwach und beschleunigt, und alle Abende schleichendes Fieber. Seine Kräfte waren so gesunken, dafs er fast den ganzen Tag liegend zubringen mufste.

Ich überzeugte mich bald, dafs sein ganzes Uebel noch immer venerischer Natur sey, dafs es nun durch zehnjährige Dauer schon tief und innig mit dem Organismus verwachsen sey, ja dafs es schon in die Reproductions-Sphäre eingreife, und verzehrend auf das Ganze wirke. Es war hier also der durchdringendste und anhaltendste Gebrauch des Quecksilbers nothwendig, aber ich überzeugte mich eben so sehr, dafs bei diesem geschwächten Verdauungssystem und bei dieser beständigen Neigung zur Diarrhöe an keinen innerlichen Gebrauch des Mercurs zu denken sey, und dafs eben so wenig bei dem schon vorgeschrittenen hektischen Zustand und schleichenden Fieber eine Salivationskur angewendet werden dürfe. Es blieb also nichts weiter übrig, als der äufsere Gebrauch des Sublimats. Ich verordnete ihm daher alle Abende eine Einreibung von 1 Quent Sublimatsalbe in die Fufssohlen, und, um dabey die Kräfte zu unterstützen und der Hektik entgegen zu arbeiten, täglich ein laues Bad mit 1 Pfund Flor. Chamom. Lavandul. Herb. Thym. Majoran. Rorismar. Meliss. ana abgekocht, und eine Ab-

kochung von Rad. Sarsaparill. Unc. j. Stip. Dulcam. Drachm. iij. Rad. Columb. Dr. j. mit Syrup. et Aqu. Cinamom, täglich zu trinken. Dabey nahrhafte Diät. — Hier war ganz der Fall, den Merkur mit Milchdiät zu verbinden, wovon ich bei venerischer Hektik schon oft die herrlichsten Wirkungen gesehen. Aber hier verbot es die grofse irritable Schwäche des Darmkanals, die durchaus gar keine Milch vertragen konnte.

Nachdem er diese Kur 4 Wochen lang ununterbrochen fortgesetzt hatte, zeigte sich merkliche Besserung der Schmerzen, des fieberhaften Zustandes, des Magens und der Verdauung, und sein ganzes Ansehn so wie der Kräftezustand waren besser. Ich liefs daher die ganze Kur abermals 4 Wochen lang, ganz in derselben Art, fortsetzen, und verband, zu noch mehrerer Stärkung, damit folgendes Elixir: R. Elix. visc. Hofm. Unc. ij. Extr. Quass. Dr. iß. Ess. Cort. Aurant. Dr. j. M. S. Täglich dreymal 100 Tropf.

So fuhr er wieder 4 Wochen fort mit immer zunehmender Besserung. Selbst die Tophi der Hirnschale fingen nun an kleiner zu werden. Nicht eine Spur von Salivation zeigte sich. — Er fuhr noch 4 Wochen fort, setzte nun 14 Tage lang, zum Ausruhen, die Einreibungen aus, dann wiederum 4 Wochen lang fort, worauf die Schmerzen völlig gewichen, die Knochenauftreibungen geschmolzen, und seine Kräfte so hergestellt waren, dafs er den ganzen Tag aufbleiben und sich beschäftigen konnte. Vom hektischen Fieber war keine Spur mehr vorhanden. Ich liefs ihn nun 4 Wochen lang aufser den Stärkungsmitteln, nichts mehr brauchen, was ich bei allen Mercurialkuren nöthig finde, um zu sehen, ob die Kur auch radical ist. Er blieb völlig wohl. Dennoch liefs ich ihn

zum Schlufs und zur völligen Sicherung bei einem so tief eingedrungenen Uebel, noch 4 Wochen die Einreibung machen, und am ersten May entliefs ich ihn, vollkommen hergestellt und gesund, nachdem er fünf Monate lang eingerieben, und in dieser Zeit 20 Unzen Sublimatsalbe, also $2\frac{1}{2}$ Unze Sublimat, verbraucht hatte.

Er unternahm hierauf eine weite Reise nach Frankreich und der Schweiz, auf welcher er sich völlig wohlbefand, bis er im folgenden Jahr nach einer heftigen Erkältung in den Eisgebirgen und auf dem Montblanc wieden einen kleinen Anfall der Kopfschmerzen bekam. Er kehrte nach Berlin zurück, und ein vierwöchentlicher Gebrauch der Innunctionskur befreyte ihn vollkommen.

Seit dieser Zeit, — es sind nun 10 Jahre verflossen — befindet er sich vollkommen wohl, ist dick und stark geworden, und hat nie wieder eine Anwandelung seiner frühern Leiden gehabt.

Der andere Fall ist nicht weniger merkwürdig.

Ein Mann von 40 Jahren, von der besten Gesundheit, doch mit etwas schwacher Brust, bekam nach einer venerischen Anstechung einen Schanher an den Geschlechtstheilen. Dieser wurde mit ätzenden äufserlichen Merkurialmitteln geheilt, und innerlich wenig oder nichts gebraucht. Einige Monate darauf bekam er eine Augenentzündung, die ein halbes Jahr dauerte, und nur mit Mühe gehoben wurde. Ein Jahr darauf wieder ein Anfall der Augenentzündung mit Schwäche der Sehkraft, und hierauf, im dritten Jahre nach der ersten Ansteckung, Schmerz an der rechten Tibia mit Auftreibung des Knochens, und einem gelbbräunlichen Fleck in der Haut, der nach einiger Zeit aufbrach, und eine Gauche von sich gab. Die Wunde wurde durch äufserliche Mercu-

rialmittel geheilt. Aber die Knochengeschwulst blieb. Nun stellten sich Anschwellungen der Hoden, bald des einen, bald des andern, ein. Im folgenden Jahre nahm die Knochengeschwulst bedeutend zu, der Knochen ward höckerig, und es stellten sich Schmerzen in demselben ein, welche in der Wärme, besonders des Nachts, zunahmen. Diese vermehrten sich allmählig dergestallt, dafs er keine Nacht mehr davor ruhen konnte. Ein leichter Mercurialgebrauch mit Sarsaparilldecoct minderte, aber hob nicht das Uebel, und bald stieg es wieder zum höchsten Grad.

Man hielt die Krankheit nun für eine Nachkrankheit, Wirkung der Syphilis, die keines Mercurs mehr bedürfe, und schickte ihn nach Aachen, wo allerdings die blofsen Nachkrankheiten, wenn sie keinen venerischen Charakter mehr haben, vortrefflich geheilt werden. Auch war die Kraft dieser Schwefelbäder so grofs, dafs sich nach sechswöchentlichem Gebrauch die Schmerzen verloren, und die Knochenauftreibung etwas verminderte. Diefs bestärkte die Aerzte noch mehr in ihrem Glauben, und er reisete ab. Aber kaum waren 14 Tage vergangen, so kehrten die Knochenschmerzen wieder, und als er im September hier ankam, hatten sie eine gröfsere Höhe erreicht als vorher, so dafs er jede Nacht unter den peinlichsten Schmerzen zubrachte. An der Tibia befand sich eine sehr beträchtliche ungleiche Knochenanschwellung, die wohl die Hälfte des Knochens einnahm, auf der einen Seite eine mifsfarbige braunrothe Stelle hatte, sich heifs anfühlte, und der Hauptsitz der Schmerzen war. Er war im Ganzen abgemagert und sehr geschwächt, von tiefer Hypochondrie ergriffen. Appetit und Verdauung geschwächt, und besonders die Mannskraft ganz erloschen, keine Spur von Erection.

Den

Den 1. Sept. fing er die Kur an. Er rieb täglich eine Drachme der Sublimatsalbe in die Fufssohlen, trank das Sarsaparillendecoct mit Mezereum *) und nahm einen Tag um den andern ein laues Bad.

Den 10. Sept. Die nächtlichen Schmerzen nahmen dergestalt zu, dafs sie ihm durchaus alle Ruhe raubten, und das Nervensystem angriffen. Es wurde mehr Mezereum zu dem Sarsaparillentrank gesetzt, und er erhielt alle Abend 1 Gran Opium.

Den 18. Sept. Das Opium machte die Nächte ruhig, aber, wenn es weggelassen wurde, waren die Schmerzen immer noch heftig. — Es wurde nun zweymalige Einreibung, früh und Abends jedesmal eine Drachme, angewendet.

Den 26. Sept. Die Knochengeschwulst einen halben Zoll gefallen. — Nächtliche Schmerzen gehoben — auch ohne Opium schon 14 Tage Schlaf, seit den doppelten Einreibungen — auch in den Armen und Knieen weniger Schmerz.

Den 10. Oct. Immer besser. — Nach dem Genufs scharfer Speisen und starken Weins, wieder etwas Schmerz. — Aber heute, bei nafskalter Witterung, ohne allen Schmerz — Munterkeit, der beste Appetit, alle Secretionen ordentlich — die Brust völlig frey.

Den 20. Oct. Gar keine Schmerzen, guter Schlaf, nur in den Knieen etwas Steifigkeit, die Knochengeschwulst 1 Zoll abgenommen, doch fühlte man noch etwas Hitze

*) Ich finde einen Zusatz des Mezereum täglich ½ bis 1 Drachme vortrefflich, besonders zu Hebung der nächtlichen Knochenschmerzen, gegen die es, wie auch Hahnemann sehr richtig bemerkt, eine wirklich specifische Kraft besitzt.

darin — Zunahme der Kräfte, selbst Erectionen, die zu Anfang der Kur ganz verschwunden waren — Zunahme an Fleisch und Wohlaussehen, guter Appetit, Verdauung, die Brust völlig frey.

Den 23. Oct. Trotz der eingetretenen Kälte völlig ohne Schmerz, und übrigens wohl. — Von nun an nur eine Einreibung täglich.

Den 8. Nov. Gut. — Nur zuweilen fliegende Stiche, aber nicht blofs im Tumor, sondern auch in den Gelenken, mehr rheumatischer Art. — Noch etwas Hitze beym Gefühl in der Knochengeschwulst. Es wurde aufgelegt: R. Empl. Lithargyr. Mercur. ana.

Den 16. Nov. Das Pflaster machte Reiz und Oedem in der Haut, und übrigens keine Veränderung. Es ward daher weggelassen.

Den 23. Nov. Um mich ganz zu überzeugen, hatte ich ihn 8 Tage lang gar nicht einreiben, auch nicht Ptisane trinken und nicht baden lassen; der Zustand blieb unverändert. Auch keine nächtlichen Knochenschmerzen mehr, am Tage zuweilen fliegende Stiche in den Gliedern. Die Geschwulst des Knochens hatte höchstens noch ein Sechstheil der frühern Gröfse. — Aber zur Sicherheit liefs ich die Einreibungen noch einmal fortsetzen.

Den 26. Nov. Er befand sich völlig wohl. Die Kur war nach meiner Ueberzeugung vollendet. Aber er war durch das lange Stubenleben hypochondrisch geworden, hörte täglich von seinen Freunden die Wunderkuren, die durch Salivation gemacht waren, und dafs man ohne Salivation nicht sicher der Radicalkur seyn könne. Ueberdiefs hatte er nur noch 14 Tage hier zu bleiben. Ich mufste also seinen Wünschen nachgeben, noch aufser der Sublimatsalbe einen Tag um den andern Un-

guent. neapolit. Dr. β. einreiben zu lassen. Ich that diefs zu seiner Beruhigung, denn zur Heilung war es nicht nöthig. Auch entstand keine Salivation. Doch fingen nach fünf Einreibungen die Halsdrüsen an zu schwellen, und er hörte auf.

Den 16. Dec. reisete er von hier ab, vollkommen hergestellt, ohne alle Spur von Schmerzen, die Knochengeschwulst gehoben, aufser einigen kleinen Ungleichheiten, die bekanntlich oft auch nach den vollkommensten Kuren als nicht specifische Desorganisationen zurückbleiben; sein ganzes Befinden vortrefflich, an Kräften und Körper zugenommen.

Diefs sey für jetzt genug, um durch Erfahrung den grofsen Werth dieser Methode zu beweisen, und ihren Gebrauch zu empfehlen.

Ich will jedoch keineswegs leugnen, dafs es Fälle der Syphilis und auch anderer Krankheiten geben kann, wo durchaus nur die gewaltsamere Revolution der Salivationskur hilft, wie mir auch die Erfahrung gezeigt hat.

Betrachten wir daher nun genauer, wie sich beide Methoden, die Inunction mit und ohne die Salivation zu einander verhalten, was sie gemein haben, und was eine vor der andern voraus hat.

Beide sind begründet auf dem Fundamentalsatz, auf dem jede Kur gegründet seyn mufs, wenn die doppelte Absicht erreicht werden soll, einmal eine schon tief eingedrungene, und durch lange Zeit mit dem Organismus selbst verwebte und verwachsene, Syphilis von Grund aus und in ihrer Wurzel zu vertilgen, und zweitens, nicht blos das vorhandene Gift zu vernichten, sondern

auch die Gifterzeugung, den dem Organismus schon zur Natur gewordenen Charakter der Giftproductivität, zu zerstören. — Dieser Grundsatz ist: Das Quecksilber mufs unmittelbar, und in möglichst unveränderter Gestalt in die Sphäre der Vegetation, in die erste Stufe der Reproduction, also durch die Haut in das Lymphsystem, den eigentlichen und ursprünglichen Sitz der Vergiftung, gebracht werden, — Aber es gehört zu einer solchen Extinctionskur als unentbehrliche Bedingung: gleichförmige Wärme und magere Kost.

Der Unterschied liegt nur darin, dafs die eine mit Sublimat, durch die eigenthümliche Modification, die das Quecksilber in dieser Verbindung erleidet, nie, oder nur höchst selten, Salivation erregt, und dennoch durch die grofse Intensität, die das Mittel dabey erhält, in das Innerste des Organismus eindringt, und die venerische Vergiftung von Grund aus zu vernichten vermag; hingegen die andere mit lebendigem, nur oberflächlich oxydirtem, Quecksilber, das ganze Lymphsystem in jenen gewaltsamen entzündlichen Reizzustand versetzt, der sich durch Salivation darstellt, und zugleich eine neue bedeutende Secretion erzeugt, folglich alle Eigenschaften einer Crise vereinigt; einer Crise, deren sich die Natur selbst, sowohl bei acuten als chronischen Krankheiten zuweilen bedient.

Die Vorzüge der hier empfohlenen Methode sind demnach:

1) dafs sie das durchdringendste, corrosivste Mercurialpräparat anwendet, ohne allen Nachtheil für den Organismus.

2) dafs sie die eingewurzelte Syphilis gründlich heilet ohne Salivation, welche immer als eine peinliche, ekelhafte und gefährliche Operation möglichst zu vermeiden ist.

3) Dafs sie eben so wenig die Hungerkur nothwendig macht.

4) Dafs sie nicht nachtheilig auf die Reproduction wirkt; und keine Abmagerung erzeugt; wie die Salivationskur immer mehr oder weniger thut. Ja ich habe bey der Sublimatinunctionskur mehrere Kranke bedeutend zunehmen gesehen.

5) Dafs sie die Brust nicht angreift, welches die Salivationskur sehr leicht thut.

6) Dafs man sie ohne Gefahr da anwenden kann, wo die Salivationskur nicht anzuwenden ist, bei alten Leuten, bei sehr geschwächten, bei solchen, die zu Bluthusten oder Lungensucht geneigt sind, oder wo schon Abmagerung, Neigung zur Hektik, schleichendes Fieber, vorhanden sind.

Das Vorzügliche der Salivation hingegen besteht darin, dafs sie das Lymphsystem in die gewaltsamste Reaction versetzt, deren es fähig ist, und eine kritische Bewegung erzeugt, welche nicht allein die eingewurzelte Syphilis, sondern auch andere schwere chronische, selbst organische Krankheiten zu heilen vermag, als da sind, alte Geschwüre, Verhärtungen, Extravasate, eingewurzelte Nervenkrankheiten, selbst hypochondrische Vergiftung.

Es scheint mir demnach das zweckmäfsigste, die Vorzüge beider Methoden zu benutzen, und, wenn ein tief eingewurzeltes syphilitisches Uebel zu behandeln ist, oder wenn der innere Gebrauch des Mercurs lange und vergeblich gemacht worden, oder der Kranke den innern Gebrauch nicht verträgt, immer zuerst die Sublimatinunction anzuwenden, und erst in solchen Fällen, wo auch diese vergeblich ist, die Salivationsinunktion zu machen, mit Ausnahme der obenerwähnten Fälle, wo sie gefährlich

werden kann, und wo es besser ist, bei der Sublimateinreibung zu bleiben, und sie fortgesetzt, in Zwischenräumen wiederholt, anzuwenden.

Uebrigens giebt uns diese Methode einen neuen merkwürdigen Beweis, wie relativ, selbst nach der Localität des Organismus, der Begriff von Gift ist. — Der Sublimat selbst, das stärkste corrosive Gift, das man gewöhnlich dem Arsenik zunächst stellt, ist nur Gift für den Darmkanal, aber nicht, wenigstens in dieser Fettmischung, für das Lymphsystems. Denn bekanntlich ist bei dem innern Gebrauch 1 Gran täglich das höchste, was ein Mensch vertragen kann, und dennoch entstehen dabey leicht Magenschmerzen, Koliken, Durchfälle, ja sehr leicht wird die Brust angegriffen. Von allem dem sieht man nichts bei der äufsern Anwendung, der Kranke kann Vierteljahre lang täglich 8 bis 16 Gran in den Körper bekommen; weder Unterleib noch Brust leiden, ja die ganze Reproduction wird, statt gestört zu werden, vermehrt und verbessert. — Sehr wahrscheinlich ist es mir, dafs die innige Vermischung mit Fett ihm einen Theil dieser gefährlichen Wirkungen nimmt, denn, wie grofs diese Kraft des Fetts sey, habe ich einst bei einem Menschen gesehen, der aus Versehen 1 Quent sorgfältig bereiteter Augensalbe mit rothem Präzipitat, welche über 10 Gran dieses Mittels enthielt, verschluckte, und nicht den geringsten Nachtheil davon erlitt, aufser einiges Purgiren.

Endlich giebt diese Erfahrung einen neuen Beweis, wie wenig man den Sublimat mit dem Arsenik in gleiche Reihe stellen kann, wie doch vor einiger Zeit, bei der Einführung des Arseniks zum innern Gebrauch,

häufig zu dessen Vertheidigung geschehen ist. Der Sublimat ist nur, wie andere, ein relatives Gift, der Arsenik aber ein absolutes, immer, und überall angebracht, zerstörend und tödtend auf das Ganze wirkend.

Die neuen Leistungen von dem Nutzen der von Wedekind empfohlenen Sublimatbinde haben das hier gesagte vollkommen bestätigt.

Die Gleichzahl beider Geschlechter
im Menschengeschlecht.

Durch neue Forschungen in allen Theilen der Welt und allen Verhältnissen berichtiget und bestätiget.

Ein Breitrag zu der höhern Ordnung der Dinge in der Natur.

Unter allen Geheimnissen der Natur ist das der Zeugung das höchste. Es ist eine fortdauernde Schöpfung, eine beständige Wiederholung des ersten Schöpfungsactes, des göttlichen Wortes: Werde.

Aber in diesem Geheimnifs liegt ein zwiefaches Wunder, einmal, dafs ein neues Wesen aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare eintritt, zweitens aber, dafs dieses Werden und Hervortreten in einem bestimmten und immer sich gleich bleibenden Verhältnifs in Beziehung auf die Erhaltung der Gattung geschieht, oder mit andern Worten, dafs die Schöpfung des Menschen immerfort in zwey Formen, der männlichen und der weiblichen, und diese wieder in einem feststehenden, ungestörten Zahlenverhältnifs beider zu einander, was die Gleichzahl beider Geschlechter hervorbringt, geschieht. — Ein Gegenstand, der gewifs unsere gröfste Aufmerksamkeit verdient, und den wir hier einer genauern Untersuchung unterwerfen wollen.

Die Entdeckung dieses Naturgesetzes.

Schon in den ältesten Zeiten wurde dies Verhältniſs bemerkt und angenommen. Ja, die älteste Urkunde des Menschengeschlechts spricht es klar und bestimmt aus: „Gott schuf den Menschen, und zwar Einen männlichen „und Einen weiblichen Menschen." — Die Monogamie, die sich offenbar hierauf gründet, war Sitte und Gesetz der Urwelt, der Patriarchen, des hohen Alterthums. — Aber wir finden nirgends Spuren, daſs die Alten hierüber genaue Untersuchen angestellt hätten, so wie überhaupt alle statistischen Berechnungen ihnen fremd waren, und ein Eigenthum und Vorzug der neuern Zeit sind.

Erst in der neuesten Zeit hat man versucht, der Sache mehr auf den Grund zu kommen. Der erste war der Engländer Arbuthnot, Leibarzt der Königin Anna, welcher im Jahre 1712 eine Abhandlung in den Philosophical Transactions Vol. 27. bekannt machte, worin er aus den jährlichen Geburtslisten der Stadt London darthut, daſs ein immer bestimmtes Verhältniſs der männlichen Geburten zu den weiblichen, und zwar ein Ueberschuſs der ersteren über die letztern, Statt finde, und daſs dies nicht eine Sache des Zufalls seyn könne, welches er mathematisch beweiset, sondern ein Beweis einer fortdauernden, göttlichen Vorsehung sey.

Ihm folgte s'Gravesande, welcher einen Brief hierüber an Nieuwentytt mittheilte, den dieser mit mehreren Bemerkungen in seinem Werke bekannt machte *).

Das meiste Verdienst aber hat sich der würdige Süſsmilch, Probst zu Berlin und Mitglied der Akade-

*) Nieuwentytt rechter Gebrauch der Weltbetrachtung, übers. von Segner. Jena 1747.

mie der Wissenschaften, erworben, der durch eine Menge mühsamer Berechnungen und Vergleichungen entdeckte, dafs ein bestimmtes Gesetz hierbei zum Grunde liege, nämlich das Verhältnifs von 21 männlichen zu 20 weiblichen Geburten *).

Diefs ist auch seitdem allgemein angenommen, und bestätigt befunden worden.

Allgemeinheit des Gesetzes über den ganzen Erdkreis.

Aber es gab noch immer, und bis auf den heutigen Tag, einige, welche glaubten, dafs dieses Gesetz nicht dem ganzen Menschengeschlechte eigen sey, sondern nach den Klimaten Ausnahmen erleide, und dafs in den heifsen Gegenden ein bedeutender Ueberschufs von weiblichen Geburten statt finde. Diefs war aber blofs eine Vermuthung, die sich theils auf die dort beobachtete Polygamie, theils auf einige Reisebemerkungen, besonders Niebuhr's und Bruce's, theils auf irrige Voraussetzungen gründete. Aber es ist nicht schwer, den Ungrund aller dieser Beweise darzuthun. Denn einmal, die Polygamie ist offenbar nur Sache des Luxus, die grofse Masse des Volks begnügt sich mit einer Frau **). Die auch im Orient entstandene jüdische und christliche Religion gebieten Monogamie, und der göttliche Stifter der letztern

*) Süfsmilch die göttliche Ordnung mit den Veränderungen des menschlichen Geschlechts bei der Geburt, Tod und Fortpflanzung. 3 Bände. Berlin 1775.

**) Wollte man diese Beweisart gelten lassen, so könnte man mit eben dem Rechte die Vielmännerei, die in Tibet und einigen andern Ländern herrscht, als Beweis ansehen, dafs in diesen Ländern mehr Knaben geboren würden, was doch keinesweges der Fall ist.

beruft sich dabei ausdrücklich auf das von Gott bei der Schöpfung gesetzte Einheitsverhältnifs beider Geschlechter. Matth. 19. 4. Ferner die Nachrichten, die uns die Reisenden, Niebuhr und Bruce, darüber geben, besagen weiter nichts, als dafs sie mehr Weiber in Verhältnifs der Männer beobachtet, und in einzelnen Familien mehr weibliche als männliche Kinder gefunden haben. Aber es kommt uns nicht auf das Verhältnifs der Lebenden, sondern der Gebornen an, worüber in nichtchristlichen Ländern gar keine Verzeichnisse existiren, und, was die Lebenden betrifft, so vergifst man, dafs die meisten Weiber des Harems aus gekauften Sklavinnen bestehen, also aus andern Ländern herbeigeführte sind.

Ja man ist aus Vorliebe für diese Meinung so weit gegangen, anzunehmen, dafs eben die durch die Wollust in den südlichen Gegenden hervorgebrachte Schwächung der Männer Ursache der mehreren weiblichen Geburten sey, und selbst der treffliche Forster ist dieser Meinung. Aber abgesehen, dafs man fürwahr die Araber und Neger nicht für schwache Männer halten kann, so brauchen wir nicht erst nach Arabien zu gehen, um hierüber Erfahrungen zu sammeln. Wir finden auch in unsern Gegenden Beispiele genug von solchen durch Wollust äufserst entnervten Männern, wo dennoch durchaus kein Einflufs auf die Hervorbringung weiblicher Geburten bemerkbar ist. Es sind mir Beispiele genug bekannt, wo das Gegentheil erfolgte. Ja, ich habe einst beobachtet, wie ein solcher Mann anfangs nur Mädchen zeugte, und erst, wie er älter und noch schwächer geworden war, folgten die Knaben, und zwar vier nach einander. Es ist ein blofses Vorurtheil und durch nichts erwiesen, dafs

die Hervorbringung weiblicher Geburten ein Product geringerer Kraft sey, als die der männlichen.

Die Hauptsache aber ist, dafs wir jetzt bestimmte factische Beweise besitzen, dafs das Verhältnifs der Geschlechter bei der Geburt auch in den andern Welttheilen dasselbe ist, wie bei uns.

Porter, Englischer Gesandter bei der Pforte, berichtet, dafs er nach genauen Erkundigungen gefunden habe, dafs das Vorgeben, als würden im Orient mehr Mädchen als Knaben geboren, eine Erdichtung der Reisenden, und durchaus nicht in der Wahrheit gegründet sey. Sie wären zu dieser Meinung durch die zahlreichen Harems der Reichen verleitet worden; diese beständen aber weit mehr aus ausländischen, gekauften Sklavinnen. — Auch fügt er die Bemerkung hinzu, dafs es durchaus irrig sey, wenn man glaube, dafs durch die Polygamie die Bevölkerung vermehrt werde. Er habe sich genau nach den Familien der Vielbeweibten erkundigt, und gefunden, dafs sie gewöhnlich nicht mehr als 3 bis 6 Kinder hatten *).

Von China meldet der Pater Parrenin in einem Briefe an Mairan, dafs er darüber bei andern Chinesen Erkundigungen angestellt habe, welche ihn versichert, die Zahl der Geschlechter sey gleich **).

Aber nur erst, seitdem das Christenthum in den entferntesten Weltgegenden eingeführt worden, ist man durch die Taufe aller Neugebornen und die damit verbundene Führung ordentlicher Taufregister in Stand gesetzt, genaue und sichere Nachrichten über dieses Verhältnifs zu

*) Philosophical Transactions. Vol. 49. P. 1.

**) Lettres edifiantes et curieuses. Recueil. 26.

erhalten. So haben wir von der Mission zu Tranquebar eine Uebersicht von 17 Jahren vor uns, wo sowohl die Geburten unter den Europäern, als den Indianern, genau aufgezeichnet sind, und wo das Verhältnifs bei den Eingebornen auf das genaueste mit dem aufgestellten Grundsatze zusammentrifft, nämlich bei den Europäern 156 Knaben auf 141 Mädchen, bei den Indianern 914 Knaben auf 857 Mädchen.

Von der Mission zu Calcutta giebt das vierjährige Register 1290 Knaben, 1240 Mädchen, von fast lauter Tamulischen Eltern, also genau das Verhältnifs von 26 zu 25 *).

In Batavia wurden im Jahr 1748 gezählt: bei den Chinesen, Kinder unter 14 Jahren, 1063 Knaben 896 Mädchen, bei den Malayen 203 Knaben 201 Mädchen, den Macassaren 691 Knaben 599 Mädchen, Javanern 3949 Knaben, 3860 Mädchen, Total 34,000 männliche, 28,000 weibliche **).

Aber das allerentscheidendste Zeugnifs ist das, welches Humbold ausspricht, der Reisende, dessen Scharfblick nichts entgeht, was zur Aufklärung der Natur und des Menschengeschlechts dienen kann. Durch sein Zeugnifs ist die Sache nun völlig aufser allen Zweifel gesetzt.

Er sagt in dem Essai politique sur la nouvelle Espagne. T. II. p. 56. „Wahrscheinlich ist es der Anblick der grofsen Städte, der die falsche Idee veranlafst hat, dafs in den heifsen Klimaten, und folglich in allen übrigen Gegenden der heifsen Zone, mehr Mädchen als Kna-

*) Süfsmilch a. a. O.

**) Naader Entdekkingen Noopens den staat van hat menschelyk geslagt, in Valentin Beschryving van Amboina.

ben geboren würden. Die Register, welche ich habe untersuchen können, gaben ein ganz entgegengesetztes Resultat. In der Hauptstadt Mexico wurden in dem Zeitraum von 5 Jahren, von 1797 bis 1802 geboren:

Im Kirchspiel	Knaben	Mädchen
Sagnamo	3705	3603
Santa Cruz	1275	1167.

„Zu Panuco und Yguala, zwey Orten, die in einem brennendheifsen und sehr ungesundem Klima liegen, gab es in 9 Jahren nach einander kein einziges, wo nicht die männlichen Geburten die weiblichen übertroffen hätten."

„Im Ganzen scheint mir das Verhältnifs der männlichen Geburten zu den weiblichen in Neu Spanien wie 100 zu 97, welches noch einen Ueberschufs der männlichen gegen Frankreich giebt, wo das Verhältnifs ist wie 100 zu 96."

Nicht uninteressant schien es mir zu seyn, auch den Israelitischen Menschenstamm, als einen der merkwürdigsten und isolirt gebliebenen Ueberreste der alten Patriarchenwelt und des Orients, dieser Untersuchung zu unterwerfen, und es fand sich, dafs hier von 893 Geburten, die in einer Reihe von 16 Jahren in Berlin erfolgt waren, 528 männlich und 365 weiblich gewesen waren; also ein sehr auffallender Ueberschufs des männlichen Geschlechts über das weibliche, wie 25 zu 12, — vielleicht eine Eigenthümlichkeit dieses Volks, das so viele Eigenthümlichkeiten hat?

Es sollte also billig nicht mehr die Rede von jener Fabel des Ueberschusses des weiblichen Geschlechts über das männliche in den heifsen Klimaten seyn, und die Sache kann nun als entschieden angesehen werden: dafs

es nur ein Gesetzt der Natur, nämlich das des Verhältnisses von 21 zu 20 (50:48½, 25:24), oder der völligen Gleichheit beider Geschlechter, über die ganze Erde, giebt.

Denn eben dieser Ueberschufs des männlichen bei der Geburt dient nur dazu, die vollkommene Gleichheit nach den Jahren der Mannbarkeit herzusteilen. Es hat sich nämlich gefunden, dafs bis zu dem vierzehnten Jahre mehr Knaben als Mädchen sterben, so dafs bis dahin der Ueberschufs der Lebenden männlichen Geschlechts völlig gehoben ist. Nicht also, wie einige gemeint haben, dafs die Ueberzahl des männlichen auf die gröfsere Lebensgefahr in ihrem künftigen Beruf berechnet wäre, sondern darauf, dafs in der That in der Kindheit und ersten Entwickelungsperiode eine gröfsere Sterblichkeit in der Natur und Organisation des männlichen Geschlechts liegt, wovon die Ursache die gröfsere Vollkommenheit der Organisation, der zu ihrer Entwickelung nöthige gröfsere Kraftaufwand der schaffenden Natur, die stärkere Spannung und heftigere Reaction der Faser, und die gröfsere Entzündlichkeit, seyn mag.

Ja, dafs diese gröfsere Sterblichkeit des männlichen Geschlechts in der Entwickelungsperiode des Lebens schon in der ersten Organisation begründet sey, haben genaue Untersuchungen des Geschlechtsverhältnisses todtgeborner, also zum Theil schon im Mutterleibe gestorbener, Kinder dargethan, wo auch das männliche das Uebergewicht hat.

Vergleichende Blicke auf die Pflanzen- und Thierwelt.

Die grofse Frage ist nun: „Wodurch wird es möglich, dafs diese wunderbare Ordnung, bei allen Verschie-

denheiten des Einzelnen, im Ganzen aufrecht erhalten wird, oder, was eben das heifst, dafs das Gesetz in die Erscheinung eintritt?" — Was ist hier das Vermittelnde zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt? — Diefs sey der Gegenstand der jetzigen Untersuchung, gewifs der angestrengtesten Nachforschung würdig, nicht blofs seiner selbst wegen, sondern weil er uns über den noch immer so geheimnifsvollen Zeugungsprozefs überhaupt manche Aufklärungen hoffen läfst, bei dem man den Blick auf das Ganze noch zu sehr vergessen zu haben scheint.

Keine richtige Erklärung der Genesis des einzelnen Menschen ist möglich, ohne die Genesis des Menschengeschlechts im Ganzen mit in die Ansicht aufzunehmen, und diese wieder nicht ohne den Zeugungsprocefs der ganzen organischen Natur.

Der einzig sichere Weg schien daher der, die Natur zu befragen, und zwar im möglichst ganzen Umfange, um zu sehen, wie sich das Verhältnifs der Geschlechter in andern Reichen der Natur, durch alle Abstufungen der grofsen Kette organischer Wesen hindurch, verhält. — Nur allein durch das Befragen der Natur und durch das Verstehen ihrer Sprache ist wahre Wissenschaft der Natur möglich, und dadurch allein wissen wir, was wir wissen.

Leider aber ist gerade dieser Gegenstand von den Naturforschern noch bis jetzt zu wenig beachtet worden, und wir finden nur unvollkommene und fragmentarische Nachrichten. Die lehrreichsten Notizen darüber verdanke ich meinen verehrten Collegen, Link und Rudolphi, letzterem, theils aus seiner interessanten Schrift: „über das Schönheitsverhältnifs beider Geschlechter," theils aus Privat-

Privatmittheilungen, die er die Güte gehabt hat mir zu geben.

Bei den Pflanzen finden sich zwar alle Verhältnisse, von einem männlichen zu einem weiblichen an, bis zu Hunderten gegen Eins. Es scheint also im Pflanzenreiche der Ueberschufs des männlichen Geschlechts über das weibliche (die Polyandrie) bei weitem das herrschende, und die Monogamie äufserst selten.

Auch ist es bemerkenswerth, dafs auch in Absicht der Gröfse und Vollkommenheit beider Geschlechter das entgegengesetzte Verhältnifs im Pflanzenreich gegen das Thierreich Statt zu finden scheint. Die weibliche Pflanze ist in der Regel gröfser und schöner als die männliche.

Doch ist dies nur der Fall bei den nicht getrennten Geschlechtern (Hermaphroditen), die hier weniger beweisen, und von denen hier eigentlich nicht die Rede seyn kann, da sie in einem Individuum vereinigt sind, und also die Erhaltung der Gattung nicht auf entfernten Faktoren beruht. Wichtiger für unsere Untersuchung sind die Pflanzen mit getrennten Geschlechtern, welche mehr Analogie mit den Thieren haben. Aber auch hier finden wir ein Uebergewicht des männlichen Geschlechts über das weibliche. Es ist eine bekannte Erfahrung, dafs auf einem Hanffelde mehr männliche als weibliche Pflanzen aufgehen. Auch bei den Weiden und Pappelarten findet man weit mehr männliche als weibliche.

Bei den Würmern ist es noch häufig der Fall, dafs, wie bei den Pflanzen, beide Geschlechter in einem Individuum vereinigt sind; doch begatten sie sich nicht selbst, sondern zwey Individuen begatten sich zu gleicher Zeit männlich und weiblich. Bei den Eingeweidewürmern sind zwey Ordnungen mit getrennten Geschlechtern, und

in diesen findet man ein unendliches Uebergewicht der Weibchen über die Männlichen. Ja von einer Art (Oxyuris) hat bis jetzt noch Niemand ein Männchen entdeckt.

Bei den Insekten scheint im Ganzen das männliche Geschlecht obzuwalten, obgleich auch hier grofse Verschiedenheit gefunden wird. Bei den Bienen tritt zwar nur ein Weibchen gegen viele Männchen hervor; aber alle die sogenannten Zwitter oder Arbeitsbienen sind unentwickelte Weibchen, und unter gewissen Umständen könnte jede entwickelt und Königin werden. Bei den Ameisen sind auch die sogenannten Zwitter oder Amazonen unentwickelte Weibchen.

Bei den Fischen soll zwar nach Bloch das männliche Geschlecht häufiger seyn, aber man mufs bedenken, dafs hier gar keine eigentliche Begattung Statt findet, sondern das Weibchen eine unendliche Menge Eier von sich giebt, die nachher erst das Männchen befruchtet, folglich auch hier der Ueberschufs, wenigstens im Produkt auf Seiten des weiblichen Theils ist. Auch berichtet Staunton (Reise nach China), dafs die Robbenfänger, die ihre Beobachtungen von vielen Tausenden hernehmen, immer 30 Weibchen auf ein Männchen rechnen.

Ueber die Amphibien hat man in dieser Hinsicht wenig Nachrichten. Nur bei der gemeinen Eidechse (Lacerta agilis) hat sich Rudolphi selbst überzeugt, dafs das männliche Geschlecht weit seltner vorkommt, als das weibliche.

Bei den Vögeln hat das weibliche Geschlecht entschieden das Uebergewicht über das männliche, und von den Eyern sind gewöhnlich zwey Drittheil weiblich. Doch finden wir hier schon einzelne Beispiele von Monogamie,

die jedoch andere Ursachen haben können, als die absolute Gleichheit der Geschlechter.

Bei den Säugethieren findet sich bei weitem am häufigsten Polygamie; auf dreifsig, vierzig weiblichen Geschlechts ist eins männlichen Geschlechts hinreichend. Daher sich schon mit Recht schliefsen läfst, dafs eine gröfsere Anzahl weiblicher geboren werde.

Doch scheint, dafs, je vollkommner die Thiere werden, und je mehr sie sich den monogamischen nähern, desto mehr das männliche Geschleht die Oberhand gewinnt. So z. B. bei den Pferden.

Es scheint also bei den Thieren im Allgemeinen ein Ueberschufs des weiblichen Geschlechts über das männliche Statt zu finden. Bei den Menschen allein findet sich stetig das Gegentheil, ein Ueberschufs des männlichen über das weibliche, welcher in der Folge die völlige Gleichheit der Geschlechter hervorbringt.

Neue Forschungen und Entdeckungen im Gebiete des Menschengeschlechts.

Aber wir kommen nun zu dem Hauptgegenstand unserer Untersuchung. Wie ist es möglich, dafs im Menschengeschlechte, bei den noch viel gröfsern Verschiedenheiten und Zufälligkeiten des Zeugungsprozesses im Einzelnen, bei dieser freiern, durch keinen Instinkt gebundenen, der Zügellosigkeit, der Unnatur, hingegebenen Gattung, dennoch diese wunderbare Gleichheit im Ganzen erhalten wird.

Die Sache schien mir sowohl in Absicht ihres Einflusses als ihres Grundes von solcher Wichtigkeit, dafs ich mir vornahm, sie zum Gegenstand einer neuen sorgfältigen Untersuchung zu machen.

Ich beobachtete dabei folgenden Gang. Zuerst mufste untersucht werden: Wo fängt zuerst an das Gesetz dieses so bestimmten Verhältnisses in die Erscheinung einzutreten? Wo sind gleichsam die Elemente dieser wunderbaren Ordnung zu suchen? — Von diesen, den einzelnen Elementen, mufste nun stufenweise zum Ganzen fortgeschritten werden.

In den Individuen fand sich das Verhältnifs offenbar nicht. Denn wir sehen ganze Familien, wo nichts wie Knaben, und wieder andere, wo nichts wie Mädchen geboren werden, und fast nirgends eine, wo die Zahl beider Geschlechter in gleichem Verhältnisse wäre.

Ich ging also nun zur Vereinigung mehrerer Familien über, von 20, 30, 50, auf einen Punkt, zu kleinen Dörfern von 150 bis 300 Menschen. Aber auch hier fand ich das nämliche Verhältnifs, wie bei einzelnen Familien. Manches Jahr wurden in einem solchen Dorfe blofs Knaben geboren, manches Jahr blofs Mädchen. Ja zuweilen einige Jahre nach einander nur Kinder von einerlei Geschlecht. Endlich fiel mir ein, die Zahlen von 10 bis 15 Jahren zusammen zu rechnen, und siehe, nun hatte ich dennoch das Grundverhältnifs von 21 zu 20, wie die Tabellen beweisen *).

Ich ging nun noch weiter. Was sich bei kleinen Menschencongregationen alle 10 Jahre ereignet, das, dachte ich, mufs sich bei gröfseren in kürzeren Zeiträumen darstellen. Ich nahm die Geburtslisten der Städte von 5000 und mehreren Einwohnern, und fand, dafs hier in den

*) Die ausführlichen Tabellen und Nachweisungen erlaubt hier der Raum nicht mitzutheilen. Sie sind aber in den Akten der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1819, wo diese Abhandlung vollständig abgedruckt ist, zu finden.

einzelnen Monaten eben so wenig, wie dort in den einzelnen Jahren das Verhältnifs zu finden war, aber am Ende des Jahres, also in so viel Monaten, wie dort in Jahren, trat das völlig richtige Verhältnifs wieder hervor.

Bei gröfseren Städten von 50,000 Menschen fand sich das Verhältnifs schon alle 4 Monate, bei noch gröfseren von 100,000 Menschen, alle Monate, und bei noch gröfsern von 200,000 und darüber, z. B. Berlin, alle Wochen.

Endlich stieg der Gedanke in mir auf: Was sich bei Hunderttausenden in jeder Woche ereignet, geschieht vielleicht bei Millionen in einem Tage. — Durch die hohe Vermittelung Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Schuckmann wurde es mir möglich gemacht, die Listen von der Geburt eines Tages aus der ganzen Preufsischen Monarchie, also von einer Zahl von 10 Millionen Menschen, zu erhalten. Und mit Erstaunen und freudiger Ueberraschung fand ich meine Vermuthung bestätigt. Es waren an diesem Tage, trotz der Verschiedenheiten der einzelnen Provinzen (wo in manchen noch einmal so viel von einem Geschlecht geboren waren), dennoch in Summa geboren worden: 587 Kinder männlichen und 556 weiblichen Geschlechts, also auch wieder das Verhältnifs von 29 zu $27\frac{1}{2}$, welches dem von 21 zu 20 sehr nahe kommt. — Ja selbst schon drey, vier Provinzen zusammengerechnet, waren hinreichend, wenn nur die Zahl ihrer Geburten mehrere Hunderte betrug, um das Verhältnifs herzustellen.

Folgende Tabelle wird diese Sache ausführlich darstellen:

Am 1sten August 1816 wurden geboren:

Name des Regierungs-Departements.		Knaben.	Mädchen.
Preufsen.	Königsberg	39	21
	Gumbinnen	21	21
West-Preufsen.	Danzig	18	12
	Marienwerder	17	23
Brandenburg.	Berlin	7	10
	Potsdam	30	19
	Frankfurt	33	29
Pommern.	Stettin	7	14
	Cöslin	17	8
Schlesien.	Breslau	26	31
	Reichenbach	16	20
	Liegnitz	24	34
	Oppeln	38	35
Posen.	Posen	43	39
	Bromberg	21	20
Sachsen.	Merseburg	24	37
	Magdeburg	36	24
	Erfurth	12	10
Westphalen.	Münster	15	15
	Minden	24	17
	Arnsberg	20	21
Cleve, Berg.	Cöln	24	20
	Düsseldorf	15	16
	Cleve	11	13
Nieder-Rhein.	Koblenz	18	20
	Aachen	16	14
	Trier	15	13
	Summa	587	556

Gehen wir nun noch weiter, und nehmen an, dafs etwa 1000 Millionen Menschen auf dem ganzen Erdboden leben, so würde sich, wenn man das Ganze überschauen könnte, nach obiger Progression wahrscheinlich

finden, daſs jeden Augenblick ein Mensch männlichen und einer weiblichen Geschlechts geboren würde, und wir ständen wieder vor dem Akt der ersten Schöpfung, der sich jeden Augenblick wiederholt, und der auch männlich und weiblich zugleich war *).

Genug, es war nun entschieden, daſs der Fortgang der Zeit das ausgleichet, was der Gegenwart an diesem Verhältniſs fehlt, und daſs eine gewisse Menschenmenge, die Zeit, und der Ort, die geheimniſsvollen Faktoren sind, die diese Gleichung hervorbringen und erhalten.

Folgerungen.

So weit die faktischen Forschungen! — Das Gesetz ist gefunden und genau bestimmt. Es erfüllt uns mit Bewunderung und Staunen. Aber sind wir dadurch weiter gekommen in der Erklärung der Sache? Wissen wir nun das Wie dieser Erscheinung?

In sofern, glaube ich, sind wir allerdings ihr näher gekommen, daſs es dadurch nun auſser allem Zweifel gesetzt ist, sie liege höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher als die Gesetze der gewöhnlichen Physik und Physiologie, und es gebe eine höhere Ordnung der Dinge, die das Leben der Gattung regiert.

Hierüber erlaube man mir noch einige fragmentarische Bemerkungen.

*) Wie nahe tritt uns hier die schöne Idee Platons, daſs immer ein ganzer Mensch, aber getrennt in zwey Hälften, der männlichen und weiblichen, aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, welche daher, erst wieder vereint, den ganzen Menschen darstellen, und daher ewig einander suchen und sich nach einander sehnen.

Verschiedene Meinungen über die Ursachen der Geschlechtsverschiedenheit.

Man hat geglaubt, die Sache dadurch zu ergründen, wenn man die Ursachen der Geschlechtsverschiedenheit bei der individuellen Erzeugung entdeckte, und man hat grofse Mühe darauf verwendet, ja es sind einige so weit gegangen, zu glauben, man könne es dadurch dahin bringen, nach Willkühr Knaben und Mädchen zu erzeugen.

Wir wollen hier die vorzüglichsten Hypothesen durchgehen.

Die älteste und gewöhnlichste Meinung war die, dafs die Verschiedenheit des Geschlechts ihren Grund in der Duplizität der Geschlechtsorgane habe, und dafs ein Testikel für die männliche, der andere für die weibliche Geschlechtserzeugung bestimmt sey. Dasselbe gelte auch von den Ovarien bei dem weiblichen Geschlechte. Aber diefs ist durch häufige Versuche bei Menschen und Thieren hinlänglich widerlegt worden. Man hat nach einseitigen Kastrationen bei männlichen und weiblichen Subjecten, desgleichen nach Krankheiten, die eins von beiden Organen zerstörten, dennoch ohne Unterschied beide Geschlechter erzeugt gesehen. Und selbst, wenn diefs gegründet wäre, so wäre ja damit noch nicht die Gleichheit der Producte erklärt.

Eben so wenig kann die zweite Meinung, die man zur Erklärung des Geschlechtsunterschiedes aufstellt, als statthaft angenommen werden: defs nämlich die Geschlechtsverschiedenheit des Produktes von der überwiegenden Reizbarkeit und Kraft des männlichen oder weiblichen Theils der Erzeuger herrühre. Denn abgerechnet, dafs dadurch das für die Erhaltung des Ganzen so wichtige, und auch

in der Erscheinung so genau sich bewährende Gesetz wieder ein Spiel des Zufalls würde, widerlegt sie auch die Erfahrung hinlänglich, indem wir Ehen sehen, wo anfangs bei noch auffallend überwiegender Kraft des Mannes nur Mädchen, und zuletzt bei schon erschöpfter Kraft und Gesundheit desselben noch eine ganze Reihe von männlichen Producten zum Vorschein kommen. Auch würde dann die Entstehung der Zwillinge und Zwitter gar nicht erklärbar seyn.

Endlich hat man sogar angenommen, die Saamenthierchen (Infusorien) seyen die ersten Keime der künftigen Geschöpfe, und in ihnen sey schon von jeher die bestimmte Proportion beider Geschlechter praedestinirt und begründet. Aber wie läſst sich dadurch die Gleichheit der Producte erklären, woher kommt es, daſs von den unzähligen, bei jedem Zeugungsakt mitgetheilten, nur eben ein männliches oder ein weibliches zur Befruchtung kommt? Und dann der Verlust derselben bei nicht fruchtbaren Entleerungen?

Der treffliche Osiander *), der scharfsinnige Forscher der Natur, nimmt an, in welchem von beiden Geschlechtern bei der Zeugung die animalische Electricität überwiegend sey, dessen Geschlecht werde auch hervorgebracht. Daher auch die Periode der monatlichen Reinigung darauf Einfluſs habe, und Kinder, gleich nach ihr erzeugt, gewöhnlich weibliche seyen. — Aber wenn dieſs auch wirklich der Fall wäre, so wird dadurch die gleiche Proportion beider Geschlechter nicht erklärt.

Dieſs führt uns auf den Einfluſs des Mondes und der Gestirne, den man auch zur Erklärung zu Hülfe ge-

*) Series observationum de homine quomodo fiat et formetur etc.

rufen. Es war natürlich, dafs man, bei der Unzulänglichkeit der individuellen und tellurischen Ursachen, auf höhere, kosmische, Einflüsse verfiel, um so mehr, da wenigstens der Mond und sein Cyclus offenbar in einem gewissen Verhältnifs zur weiblichen Geschlechtsnatur und den Perioden der Menstruation und Schwangerschaft zu stehen scheinen. — Aber genaue Beobachtungen haben durchaus nicht bestätigt, dafs bei einer Mondphase mehr von dem einem, bei einer andern mehr von dem andern Geschlecht erzeugt würden. Auch würde dann eine gewisse regelmäfsige Succession in dieser Erscheinung Statt finden. Ja sie würde dadurch ebenfalls der Willkühr unterworfen.

Aber es bedarf in der That keiner Widerlegung weder der bisherigen, noch aller zu erwartenden, Hypothesen, das Phänomen der Gleichzahl aus solchen Ursachen zu erklären, die auf individueller Bestimmung und Willkühr beruhen, da man mit Gewifsheit den Grundsatz aussprechen kann: Es kann nicht seyn. Etwas, worauf die Erhaltung der Gattung beruht, kann nicht individuellen Verhältnissen anvertraut seyn, wodurch es dem Zufall, ja bei Menschen der Willkühr, unterworfen würde. Was sollte wohl daraus werden, wenn der Geschlechtsunterschied von zufälligen und willkührlichen Bedingungen herrührte? — Nicht blos individuelle und zeitliche Rücksichten würden alle Augenblicke in die Ordnung der Natur eingreifen. Selbst zu Staatsabsichten würde man nicht unterlassen davon Gebrauch zu machen; man würde fabrikmäfsig zu Werke gehen, und ein kriegerischer Staat zum Beispiel würde es bald dahin zu bringen wissen, dafs noch einmal so viel Knaben als Mädchen producirt würden.

Nothwendige Trennung zweier Fragen. Wahrscheinliche Ursache der Geschlechtsverschiedenheit.

Aber mich dünkt, man müsse wohl unterscheiden die beiden Fragen: „Was ist der Grund, daſs bei der Zeu„gung zweierlei Geschlechter entstehen?" und: „Was ist „der Grund, daſs dieses immer in gleichem Verhältnisse „geschieht?"

Was die erste Frage betrifft, so macht es wohl allerdings die Analogie der andern Thierklassen, nämlich der Eier legenden, sehr wahrscheinlich, daſs der Grund in dem Individuum, und zwar dem weiblichen, zu suchen ist, welches offenbar die Keime der künftigen Schöpfung, die Eier, enthält. Bei den Fischen befruchtet nämlich das männliche Sperma eine Menge vom Weibe gegebener Eier auſserhalb des Leibes zugleich, und es entstehen verschiedene Geschlechter daraus, woraus offenbar erhellt, daſs, da die lebenserregende Ursache, der Same, derselbe ist, der Grund des verschiedenen Geschlechts im Ei selbst enthalten seyn, und also es zweierlei präformirte Keime oder Eier, männliche und weibliche, geben müsse. Bei den Vögeln geschieht dasselbe. Auch die Säugthiere und der Mensch entstehen aus dem Ei, nur mit dem Unterschiede, daſs es innerhalb des Mutterleibes sich entwickelt, und es lieſse sich also wohl als das wahrscheinlichste annehmen, daſs jedem Weibe ursprünglich eine gleiche Anzahl oder ein bestimmtes Verhältniſs männlicher und weiblicher Eierkeime gegeben ist. — Daſs dies Verhältniſs nicht in jedem zur Wirklichkeit kommt, lieſse sich durch individuelle, ja selbst zufällige, Ursachen erklären, welche in dem einen Sub-

jecte mehr die männlichen, in dem andern mehr die weiblichen Keime, wenigstens nicht im gehörigen Verhältnifs, zur Vollendung keinem lassen*). — Auch liefse sich immer noch denken, dafs die qualitative Verschiedenheit manches männlichen Sperma mehr die männlichen, manches mehr die weiblichen prädestinirten Eier anspreche, und zum Daseyn hervorrufe.

Unzulänglichkeit der Erklärung des immer gleichbleibenden Verhältnisses aus dieser und andern Ursachen.

Aber alles diefs zugegeben, so ist damit die zweite Frage noch nicht erklärt: „Wie geht es zu, dafs die „Zahl dieser zweifachen Erzeugungen im Ganzen überall „in gleichem Verhältnisse bleibt?"

Denn gesetzt auch, die Gleichheit oder das bestimmte Verhältnifs ist jedem Individuum von der Schöpfung an gegeben, so sehen wir ja doch, dafs es nicht in jedem Individuum zur Wirklichkeit kommt, dafs es folglich durch eine Menge Ursachen verhindert werden kann im Individuum hervorzutreten. Ja selbst in der Vereinigung mehrerer Individuen erscheint es nicht, wie sich oben in kleinen Orten gezeigt hat, wo im Verlauf eines ganzen Jahres, ja mehrerer Jahre, zuweilen nur Knaben, zuweilen nur Mädchen geboren werden, folglich ganze Jahre lang die Eier eines Geschlechtes unbefruchtet oder

*) Eben lese ich die interessanten Versuche, die Hr. Herold in seinem Werke: „Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge," mitgetheilt hat, und deren Resultat vollkommen meine Meinung bestätigt. Es ist nämlich diefs: „Es liegt bereits in der durch die bildende Kraft „beseelten Flüssigkeit des Schmetterlings der Grund des Geschlechts."

unentwickelt blieben. Erst bei gröſseren Zahlen, von zwei und mehreren Hunderten, tritt es hervor.

Man hat es nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls zu berechnen gesucht, aber auch diese reichen hier nicht zu.

Denn ich frage: wie wird man daraus erklären können, daſs, bei der unendlichen Verschiedenheit des Zufalls dennoch jeden Tag bei groſsen Summen die gleiche Zahl beider Geschlechter geboren wird? Und dann wieder bei kleinern Menschenmassen die Zahl nach Verlauf von 10 Jahren wieder ins gleiche Verhältniſs tritt? — Auch haben schon Arbuthnot und Nieuventytt dieſs weitläuftig mathematisch auseinander gesetzt und den Ungrund klärlich dargethan.

Ja, was noch mehr sagen will, auch das Ortsverhältniſs kommt hier in Betracht: denn, wenn wir auch die im Voraus in der Anlage gegebene Gleichheit annehmen, so kommt ja diese Anlage nicht überall zur Wirklichkeit, und so könnte es ja geschehen, daſs im Ganzen in einer Gegend doch mehr Knaben, in einer andern mehr Mädchen zum Daseyn kämen, wie wir auch in kleinen Orten wirklich sehen. Ja bei der General-Tabelle von einem Tage wird in einer Gegend die doppelte Anzahl Knaben geboren, in einer andern die Hälfte weniger, und wenn wir eine solche von jedem Augenblick von der ganzen Erde haben könnten, so würde vielleicht der Knabe in Europa, und das Mädchen in Amerika geboren. — Woher kommt nun demungeachtet die gleich-

förmige Vertheilung beider Geschlechter über den ganzen Erdboden, und auch wieder in jedem kleinen Orte, so dafs am Ende die Zeit das Verhältnifs herstellt?

Selbst das Polaritätsgesetz, womit man jetzt in der Physik so manchen Knoten zerhaut, wird uns hier nicht aushelfen. Denn ich frage, was haben wir damit gewonnen, wenn wir annehmen, dafs die männliche Genesis auch immer ihren entgegengesetzten Pol, die weibliche, hervorruft? — Bleibt nun nicht noch die Frage übrig: Wo? — Und wie geht es zu, dafs auch im Raum die gleiche Vertheilung der Geschlechter Statt findet?

Grenze des menschlichen Denkens. Nothwendigkeit der Annahme einer höher liegenden Ursache.

Fürwahr, hier sind dem menschlichen Denken seine Grenzen gesetzt, und wir müssen mit Demuth und Anbetung ausrufen: „Du hast uns gemacht, und nicht wir selbst." — Du schenktest uns einen Strahl deines Lichts, aber so wie das Geschöpf zu dem Schöpfer sich verhält, so verhält sich die menschliche Vernunft zu der göttlichen; und eben dadurch erhält sie das wahre Unterpfand ihres göttlichen Ursprungs, dafs sie dies einsieht, und dafs sie erkennt, es existire etwas Höheres als sie, es existire eine Unbegreiflichkeit.

Hier verschwindet in der That jeder Schatten von Nothwendigkeit, von diesem mit Recht angenommenen Grundgesetz der Natur; hier stofsen wir auf einen Punkt, wo alle Naturgesetze, ja jede Möglichkeit derselben, uns verlassen, und wo wir an eine höhere Ordnung der

Dinge glauben müssen, in welcher die Endlichkeit an die Unendlichkeit angrenzt, und in welcher jene geheime Macht fortwirkt, die unaufhörlich ihre Schöpfung trägt und hält; an eine fortdauernde Schöpfung, wo das erste schöpferische Werde, das alles zum Daseyn rief, forttönet von Ewigkeit zu Ewigkeit, wo jeder Augenblick des Daseyns eines Wesens eine neue Schöpfung ist, und wo selbst die sogenannte Naturnothwendigkeit, nicht mehr als todter Mechanismus erscheint, sondern als die unaufhörliche Offenbarung der Gottheit, ihres Willens und Daseyns, als die höchste Freiheit, in welcher sich die uns scheinbaren Beschränkungen zur höchsten Idee des Alls auflösen.

Das kindliche Gemüth nennt es: „Die Vorsehung." — Giebt es wohl ein besseres Wort dafür?

Vereinigung der sinnlich-empirischen Untersuchung mit der höhern Ansicht.

So wie es eine Nemesis in der moralischen Welt giebt, so giebt es auch ein geheimes Gesetz des Gleichgewichts in der physischen.

Es giebt eine höhere Ordnung der Dinge auch in der Natur. Hinter der sichtbaren lebt eine unsichtbare Welt, die sich durch jene offenbaret.

Allerdings können wir in dieser Erdensphäre die Natur nur ergreifen, aber nie begreifen; nur das, was von ihr in die Erscheinung tritt, sorgfältig auffassen, die Gesetze ihres Wirkens auffinden, daraus neue Combinationen, und daraus wieder neue Resultate und Schlüsse hervorbringen, die uns in der Erkenntnifs und der Vollkommenheit des Lebens weiterbringen.

Dieser sinnlich empirische Weg bleibt ewig der ein-

zige, in der Naturkenntnifs weiter zu kommen. Nur sollen wir uns hüten in den Wahn zu verfallen, als sey nun auch gar nichts weiter vorhanden, als was sich uns sinnlich darstellt, und als hätten wir das begriffen, was wir doch nur ergriffen haben. Wir sollen nicht über das Sichtbare das Unsichtbare verlieren, und durch die empirische Ansicht auch empirische Menschen werden. Nicht wähnen, es habe Gott die Welt nur einmal geschaffen, und seitdem gehe Alles nach einem mechanisch nothwendigen Gesetz von selbst so fort; sondern uns überzeugen und davon durchdrungen werden, dafs dieselbige ewige Kraft, die die Natur und ihre Gesetze aus Nichts ins Daseyn rief, immer dieselbe bleibt, und immer fortfährt sie zu tragen und zu halten. In Gott und durch Gott allein leben, weben, und sind wir.

Aufgabe für beide Klassen der Naturforscher, die Empiriker und die Naturphilosophen.

Es scheint mir daher diese Aufgabe sehr lehrreich für die beiden Klassen, in die jetzt das Reich der Naturforscher zerfällt. Die eine, welche das Geheimnifs in der Natur verkennt, und nichts für wahr und existirend annimmt, als was sie mit Händen, d. h. mit ihren Sinnen, greifen kann, — um ihr klärlich zu zeigen, dafs dennoch etwas Höheres, nicht zu Begreifendes, in der Natur wirklich existirt. — Und die andere, welche Alles begreift, Alles erklärt, die Welt selbst schafft und construirt, ja, sich Gott gleich wähnt, — um ihr ein Phänomenon darzustellen, was sie mit allem Aufwand von Naturphilosophie dennoch nicht erklären kann, und was ihr ebenfalls klärlich darthun wird, dafs es etwas Höheres in der Natur giebt, als ihre Philosophie; denn ich fordere

sie

sie hiermit auf, mir eine befriedigende Erklärung dieser Erscheinung zu geben.

Verschiedene Stufen der Schöpfung.

Die Natur ist eine fortdauernde Schöpfung. — Das Werden der Dinge, oder, welches eben das heifst, das Hervortreten derselben aus der unsichtbaren Welt in die Sichtbarkeit, geschieht in zwei Grundformen, durch die sich die Natur selbst in zwei Welten theilt.

In der einen geschieht es durch das Zusammenwirken der allgemeinen Naturkräfte; wir nennen sie die unorganische Welt.

In der andern durch das Individuum und eine aus ihm geschehende Entwickelung, das heifst, durch eine, aus der gröfsern gebildete, aber in sich selbst ein geschlossenes Ganzes ausmachende, ein inneres Einheits- und Selbsterhaltungsprincip besitzende, und sich selbst und ihresgleichen reproducirende, kleine Welt. Wir nennen sie die organische Welt. — Wir könnten sie eben so gut die individuelle nennen. Denn das Wesentliche derselben besteht darin, dafs der Grund ihres Daseyns und ihrer Gestaltung nicht Product des allgemeinen Naturlebens, sondern das Werk eines ihr eigenen, selbstständigen, selbstthätigen, und eigenthümlich gestalteten, Lebens (des Individuums) ist. — Folglich der erste Schritt zur Freiheit.

Nun aber zeigen sich uns mehrere, und immer höher führende Stufen der Freiheit, welche eben so viel Hauptformen der organischen Wesen bilden.

Die niedrigste, noch festgewurzelt am Boden (sey er fest oder flüssig) ohne willkührliche Bewegung; die Geschlechter noch in einem Individuum vereint (die Pflanzen).

Die zweite, höhere Stufe; Losgetrenntsein vom Boden, Freiheit der Ortsbewegung, willkührliche Bestimmung. Und hier die beiden Geschlechter getrennt in zwei Individuen, der Gegensatz höher gesteigert, mit der individuellen Willkühr verbunden; aber der Zeugungsact noch untergeordnet dem Gesetze des Instincts, selbst der Zeit, an gewisse Zeiten gebunden (die Thiere).

Die dritte, höchste Stufe: Geistige Freiheit des Ichs, der Selbstbestimmung, Losgetrenntsein nicht blos von der allgemeinen Naturnothwendigkeit, vom Boden, sondern auch von der individuellen organischen Natur, vom thierischen Trieb und Instinct: Uebertritt in eine höhere geistige Welt, der die Natur selbst untergeordnet ist; ja Freiheit nach höherer Selbstbestimmung bis zur Zerstörung des eigenen Ichs.

Hier also auch völlige Willkühr und Freiheit in Absicht des Zeugungsprocesses, Unterordnung desselben unter höher liegende Gesetze.

Der Mensch, ein neuer Abschnitt der Schöpfung, ein Wesen höherer Natur.

Mit dem Menschen fängt demnach ein ganz neuer Abschnitt in der Schöpfung an. — Die höhere geistige Freiheit tritt in die Natur ein. — Somit auch ein ganz neues Verhältniſs seiner Natur selbst, eine ganz andere Ordnung der Dinge. Selbst die Thierheit im Menschen ist nicht mehr wahre Thierheit, selbst seine Organisation ist auf jene höhere Welt des Geistes und der Freiheit berechnet, in die sich hineinzuleben seine eigentliche Bestimmung ist. Der Mensch ist göttlichen Geschlechts, und auch sein Physisches trägt diesen Charakter.

Dieſs hat man, wie mir scheint, übersehen, wenn

man den Menschen in der Natur als bloſsen Naturgegenstand und Erdgebornen betrachtete, und jene Rücksicht bloſs den Moralisten überlieſs. Aber auch der Naturforscher muſs sie aufnehmen; sonst wird er selbst die physische Natur des Menschen nie richtig verstehen und deuten.

Höhere Natur des Zeugungsacts im Menschen. Naturbegründung und Heiligkeit der Ehe.

Nirgends zeigt sich dieſs deutlicher, als in dem Acte der Zeugung. Er ist bei dem Menschen ein Act, der in die Ewigkeit, in das höhere Geisterreich, eingreift; durchaus nicht ein bloſs animalischer Proceſs, wie im Thierreich.

Daher ist der Geschlechstrieb im Menschen der Naturnothwendigkeit entzogen, nicht wie bei Thieren an gewissen Zeiten und eine unwiderstehliche Art von Wuth (Brunst) gebunden, sondern immer vorhanden, immer zu befriedigen, aber, durch gewisse natürliche Ausleerungen in beiden Geschlechtern, die nur bei Menschen existiren, dem thierischen Gesetz der Nothwendigkeit entzogen, und dadurch seine moralische Freiheit gerettet.

Daher das Herabsinken des menschlichen Zeugungsacts zum gemischten Begattungsact, gleich den Thieren, eine der gröſsten Degradationen der menschlichen Natur ist, und zerstörend, sowohl auf das Einzelne als auf die Gattung wirkt. Alle Menschen gehen zu Grunde, die sich dieser Thierheit hingeben, und alle Völker, bezeuget die Geschichte, sind untergegangen, bei denen diese Thierheit herrschende Sitte wurde. Dieſs und allgemeine Verkäuflichkeit sind immer die sichersten Vorboten der Selbstauflösung und des Unterganges eines Staats.

Daher muſs dieser Act im Menschen geheiligt, auf höhere moralische Zwecke bezogen, ein unauflösliches

Band zweier Herzen, ein Gottesdienst, werden, wenn er der Menschennatur würdig, und für das Ganze ersprieſslich werden soll. Genug, er muſs Ehe werden.

Und folglich ist die Ehe und ihre Heiligkeit, keine Menschenerfindung oder Menschensatzung, sondern in den tiefsten Gesetzen der menschlichen Natur begründet, und nur die eheliche Erzeugung eines Menschen ist eine wahrhaft menschliche Erzeugung, die dem Menschengeschlecht wahre, das heiſst, durch elterliche Liebe entwickelte und sittlich gebildete Menschen giebt. Die gewöhnliche Plusmacherei und financielle Staatsverwaltung, die Alles, auch den Menschen, nur als Zahlen betrachtet, und nur die Menschenvermehrung, gleichviel ob auf rechtlichem oder unrechtlichem Wege, befördert, vermehrt nicht die Menschen, sondern nur Thiere in Menschengestalt.

Dieſs Gesetz der Gleichheit der Geschlechter ist also in dem Menschengeschlecht von sehr hoher Bedeutung. Bei den Thieren ist es genug, daſs die Gattung erhalten werde, daher Ueberschuſs des weiblichen, der Mutter. Bei dem Menschengeschlecht aber soll nicht bloſs das Menschenthier, sondern auch der Gott im Menschen geboren, und durch seine Zeugung eine neue Welt, die höhere, geistige, moralische, ein Reich Gottes auf Erden, erschaffen und verwirklicht werden. — Dazu gehört Gleichheit der Geschlechter, ein Mann und eine Frau, Monogamie, und es ist ein neuer Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion, die sie zum Religionsact und Gesetz machte. — Durch sie allein erzeugt sich die höhere Liebe, die den Menschen veredelt, und die mit ihrer Sehnsucht bis in den Himmel reicht. — Durch sie allein wird

der zweiten Hälfte des Menschengeschlechts, der weiblichen, gleiches Recht und gleiche Würde zuerkannt, da das Weib aufserdem, wie alle polygamischen Völker zeigen, zum blofsen Werkzeug, zur Sklavin, herabsinkt. Durch sie allein wird Enthaltsamkeit, Beschränkung des Triebes geboten, und dadurch die wahre Menschenkraft, die moralische, am meisten geübt und gestärkt. Denn die höchste Kraft des Menschen ist Entsagung, Ueberwindung der Thierheit, seines Ichs. Erfahrung und Geschichte lehren uns, dafs alle Völker, welche Monogamie, Heiligkeit der Ehe ehrten, die polygamischen überwanden, und die Ueberlegenheit des Europäers über die Völker der andern Welttheile mufs zum Theil darin gesucht werden.

Vereinigung der Freiheit mit der Nothwendigkeit.

Endlich giebt uns diese Erfahrung ein schönes Bild, eine recht sichtbare Darstellung des grofsen Räthsels der Welt, der höchsten Aufgabe aller Philosophie: der Vereinigung der Freiheit mit der Nothwendigkeit. — Bei aller Freiheit des Individuums, bei aller scheinbaren Zufälligkeit des Zeugungsacts, ist doch derselbe einer höhern Macht, einer höhern Ordnung der Dinge untergeordnet, die das Ganze nach der Bestimmung des Ganzen leitet, so dafs die individuelle Freiheit ohne, ja wider ihren Willen den Zweck des Ganzen fördern mufs, und ohne es zu wissen, nach höhern uns bekannten Gesetzen handelt.

Resultate.

1) Bei den Thieren hat in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche.

2) Bei dem Menschengeschlecht allein steht das Gesetz fest, daſs das männliche Geschlecht bei der Geburt einen kleinen Ueberschuſs über das weibliche hat, der sich wie 21 zu 20 verhält, aber schon vor dem vierzehnten Jahre sich wieder aufhebt, und die völlige Gleichheit der Geschlechter herstellt.

3) Dieses bestimmte Verhältniſs ist über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche. Sonach auch die Gleichheit beider Geschlechter, die darauf beruht.

4) Bei einzelnen Familien zeigt sich keine Spur davon.

5) Bei mehreren Familien, die zusammenwohnen, tritt es nach einer Reihe von 10 bis 20 Jahren hervor.

6) Bei Massen von 10,000 Menschen alle Jahre.

7) Bei Massen über 50,000 Menschen alle Monate.

8) Bei Massen von mehrern 100,000 Menschen alle Wochen.

9) Bei 10 Millionen jeden Tag.

10) Die Ungleichheit in kleinern Zahlen der Geborenen wird durch die Zeit aufgehoben, und in das Grundverhältniſs verwandelt.

11) Dasselbe geschieht durch die gröſsere Menge bei gleichzeitigen Geburten.

12) Es liegt also ein Gesetz zum Grunde, welches an Zeit und Raum zugleich gebunden ist. Denn ohne das letztere wäre die gleichmäſsige Vertheilung beider Geschlechter in jedem Punkte der Erde unmöglich.

13) Dieses Gesetz liegt höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher als die Gesetze der Erdenphysik. Es läſst sich weder aus diesen, noch aus den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, erklären. Es gehört der Gattung an, und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur.

Über die jetzige Verwirrung der Begriffe in Betreff der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher.

Mit aller Achtung für die streitenden Partheien stelle ich nur folgende Fragmente auf, und bitte, sie zu beherzigen.

Was soll aus dem Menschen werden, wenn wir ihm die Willensfreiheit nehmen? Ist sie nicht sein Höchstes, Auszeichnendes? Was bleibt ihm, wenn wir sie ihm rauben? Nichts, als die vollkommenste Thierheit. Was sind Gerechtigkeit und Sittlichkeit? Nichts als leere Worte.

Was würde wohl ein alter Römer, ein Cato, Seneca, Cicero, zu solchen Ansichten gesagt haben? — Das erste Gesetz aller Moral und Religion ist: „Beherrsche dich selbst," — das heifst eben das Thierische, Physische in dir, die Leidenschaft, — „durch Vernunft, und „lafs dich nicht durch sie zu gesetzwidrigen Handlungen „hinreifsen." — Wenn irgend ein materielles Princip gewaltsam auf die Seele wirkt, so ist es gewifs das leidenschaftliche — und doch verlangt man mit Recht, dafs es der Mensch beherrschen soll. — Nirgends finden wir ein Beispiel in der alten Welt, dafs ein Richter diefs nicht anerkannt hätte. Nirgends eine ähnliche Erklärungsart der Verbrechen, wie die jetzt so häufige.

Sie gehört offenbar zu den Verirrungen der neuern

Zeit, hervorgebracht durch den überhandnehmenden Materialismus, durch die unselige Idee, den Geist aus dem Leib, aus der Materie, hervorgehen zu lassen — eine nach meiner Meinung sich selbst widersprechende Idee — denn wie kann jemals die Freiheit aus der Nothwendigkeit hervorgehen? — Man lese doch darüber das herrliche Buch von Hartmann (der Geist des Menschen), welches gewifs hierüber als klassische Autorität angenommen werden kann.

Wir wollen zugeben, dafs es unglückliche Zustände und Zerstörungen des Organismus giebt, die wirklich dem Geist jede freie vernunftgemäfse Thätigkeit rauben — entschiedner Wahnsinn. — Hier kann freilich nicht die Rede von Zurechnung und Strafe seyn.

Aber die Rede ist hier von dem jetzt so beliebten periodischen Wahnsinn, wodurch man jetzt jedem Verbrecher durchhilft, ja es soweit zu kommen scheint, dafs es am Ende gar kein Verbrechen mehr giebt.

Es kann jetzt jemand völlig vernünftig seyn, und einen Todtschlag, Ehebruch, Diebstahl begehen, und es wird nicht leicht ein Arzt fehlen, der nicht eine solche That auf Rechnung eines augenblicklichen Wahnsinns zu schreiben im Stande wäre. — Ehedem bewies man den Wahnsinn der Handlung durch die Spuren der Unvernunft aufser derselben; jetzt umgekehrt.

Allerdings ist es ein augenblicklicher Wahnsinn, eine augenblickliche Abwesenheit der Vernunftherrschaft, die mit dem Act jedes Verbrechens verbunden ist. Aber noch Niemanden ist es eingefallen, daraus die Straflosigkeit der Verbrecher abzuleiten. — Allerdings ist es schon eine Art von Wahnsinn, sich dergestalt einer Leidenschaft, einem Trieb hinzugeben, dafs sie fixe Idee wird und die

Herrschaft über die Vernunft erhält, oder die Phantasie und das Gefühlsleben so hoch zu steigern, dafs sie die Vernunft unterdrückt und die Herrschaft erhält. — Aber dazu hat ja eben der Mensch die Vernunft, dafs er sich nicht der Leidenschaft und der Phantasie, und eben so wenig anderen körperlichen Impulsionen, hingeben soll. Wir strafen den Trunkenen, und was thut der anders, der sich jener geistig oder physisch erzeugten Trunkenheit hingiebt?

Das ist eben das Unglück der jetzigen Menschheit, dafs ihr der wahre Haltungspunkt fehlt, die Herrschaft der Vernunft aufrecht zu erhalten — welcher allein der Glaube an ein positives göttliches Gesetz ist. — Und man braucht nur fortzufahren von Seiten der Theologen, die subjective Ueberzeugung von Recht und Unrecht in Schutz zu nehmen, und von Seiten der Aerzte, jedes Verbrechen durch unwiderstehliche körperliche Impulsionen zu entschuldigen — und es kann nicht fehlen, diese Art von Wahnsinn und jede Art von Verbrechen wird immer häufiger werden.

Ganz auf ähnliche Art entschuldigte sich im Mittelalter das gemeine Volk bei begangnen Verbrechen mit dem Ausdruck „der Teufel hat mich geritten," worunter gerade nichts mehr und nichts weniger zu verstehen war, als was unsere jetzigen forensischen Vertheidiger den periodischen Wahnsinn nennen. Aber wir finden keineswegs, dafs die damaligen Richter darauf Rücksicht genommen hätten, sondern es hiefs: Warum hast du dich dem Teufel übergeben? Dafür eben wirst du gestraft.

Gesetzt aber endlich, es wäre wirklich möglich, dafs ein übrigens vernünftiger Mensch durch einen rein körperlichen periodischen Wahnsinn zu Verbrechen hinge-

rissen werden könnte, so gestehe ich, dafs, wenn ich in diesem Fall wäre, ich der erste seyn würde, meinen Richter zu bitten, mich für immer aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, und, da keine Einsperrung die Möglichkeit eines Verbrechens aufhebt, diese schrecklichste aller Krankheiten durch den Tod zu endigen, denn jeder rechtliche und fromme Mensch wird lieber sein eigen Leben hingeben, als in der beständigen Gefahr leben, den Mord eines andern, oder andere grofse Verbrechen, zu begehen. — Und ich glaube, auch die menschliche Gesellschaft ist in solchen Fällen vollkommen dazu berechtigt.

Ja man vergesse doch nicht die psychologische Kraft der Strafe. — Wir sehen, dafs durch Züchtigung im Wachen selbst Kinder für Unarten gesichert werden, die sie im Traum begehen. Dasselbe gilt von solchen Verbrechen. Der Gedanke an die unausbleibliche Strafe wird manchen selbst in der Trunkenheit der Leidenschaft und des halben Wahnsinns wenigstens von dem Act der Ausführung zurückhalten, und die Handlung noch dem Geist in ihrem wahren Licht darstellen. — Die Menschheit kann auf einen Punkt kommen, wo sie nur durch erschütternde Strafen wieder zur Vernunft zu bringen ist.

In den Zeiten, wo Gall's Cranioscopie Mode wurde, berief sich der Vertheidiger eines Diebes darauf, dafs dieser Mann untersucht worden wäre, und man das Diebsorgan so aufserordentlich hervorgetrieben bei ihm gefunden habe, dafs daraus ein unwiderstehlicher Naturtrieb zum Stehlen folge, und demnach seine Handlung ihm gar nicht als strafbar zuzurechnen sey. Aber der Richter antwortete, desto mehr verdiene er das Hängen, weil eben daraus vorauszusehen sey, dafs er über lang oder kurz doch wieder stehlen werde.

Meine Methode, die Taubheit zu heilen.

Ich habe bei meiner 40jährigen Praxis so viel Gelegenheit gehabt, schwerhörige Personen zu sehen und zu behandeln, und bin überdiefs durch einige glückliche Heilungen noch mehr in den Fall gekommen, von ihnen consultirt zu werden, dafs ich es für Pflicht halte, besonders jetzt, da man diesem Theile der menschlichen Leiden mehr Aufmerksamkeit schenkt, auch meine Erfahrungen darüber der Welt mitzutheilen.

Ich werde daher ganz einfach und schlicht diejenige Methode erzählen, von der ich unter allen am meisten gute Wirkungen gesehen habe, ohne mich in theoretische Deductionen und nosologische Subtilitäten einzulassen, die, nach meiner Erfahrung, in der Praxis selten weit führen.

Es giebt allerdings bei dem Gehör so wie bei dem Gesicht verschiedene Formen des Leidens, die aber mehr als verschiedene Grade der Störung betrachtet werden können. Zuerst das Klingen und Brausen vor den Ohren, das ungewöhnliche Tönen, welches mit den dunkeln oder feurigen Flecken, mit dem Flimmern vor den Augen, die meiste Aehnlichkeit hat; sodann die Schwerhörigkeit, und endlich die völlige Taubheit.

Eben so verschieden kann der Sitz der Taubheit nach den verschiedenen Theilen des Organs, eben so wie bei der Blindheit, seyn, entweder in den äufsern vermit-

telnden Theilen, den Häuten und Kanälen, oder in dem innern empfindenden, dem Nerven selbst. Aber hier ist die Diagnose äufserst dunkel, und, wie ich glaube, auch zur Heilung wenig hülfreich, sondern weit mehr kömmt auf die Unterscheidung des verschiedenen Charakters des Leidens an, und da habe ich gefunden, dafs der häufigste bei dieser Krankheitsklasse der katarrhalisch-rheumatische, oder (wie es die Alten nannten, und die Neuesten mit Recht wieder anfangen) der seröse Charakter ist.

Bei der Behandlung sah ich als Hauptsache an, wie es bei allen Krankheiten Pflicht ist, zuerst auf die entfernten Ursachen zu wirken, welche entweder, und zwar am häufigsten, in unterdrückter Hautthätigkeit oder in Unterleibsstockungen, oder in Metastasen ihren Grund hatten, und wenn das Uebel noch neu war, so gelang es sehr oft, durch Hebung dieser Ursachen auch das Gehör-Uebel zu entfernen.

Oertlich pflege ich jederzeit bei Schwerhörigkeit den Anfang mit Reinigung des Gehörgangs zu machen. Man glaubt nicht, wie oft, besonders bei der geringern Klasse, der Grund lediglich in Unreinigkeit und verhärtetem Ohrenschmalz liegt; — einige Tage vorsichtige Einspritzungen von lauer Milch mit ein wenig Seife, und das Tragen von Baumwolle mit etwas Mandelöl befeuchtet in den Ohren, sind oft hinreichend, das Gehör wieder zu geben.

War aber das Uebel schon tiefer eingewurzelt, und hatte es durch längere Dauer eine Art von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in dem Organ selbst erhalten, dann war ein concentrirterer Angriff auf dasselbe durch innere und äufsere Mittel erforderlich, wobei ich mir drei Indicationen setzte:

1) Beförderung und Belebung der Hautthätigkeit. —

Ich habe gefunden, dafs eine chronisch unterdrückte Hautthätigkeit am allerhäufigsten Gehör-Fehler nach sich ziehet, z. B. feuchte Wohnung, feuchte Schlafstelle, Erkältung der Füfse, das Bivouaquiren und dgl. Dies zeigt eine sehr bestimmte Wechselwirkung zwischen der Oberfläche und diesem Organ, und von Wiederbelebung derselben läfst sich für letzteres sehr viel erwarten.

2) Gegenreizung und Ableitung durch den Darmkanal. — Es ist eine constante Bemerkung, die ich gemacht habe, dafs auch bei der stärksten Schwerhörigkeit der Gebrauch eines drastischen Purgirmittels jederzeit, wenigstens auf ein oder zwei Tage, das Gehör verbessert.

3) Erregung der Absorption und Nerventhätigkeit in dem Gehör-Organ selbst, also die Anwendung auf das lymphathische System wirkender Mittel, und zweckmäfsiger Nervenreize. — Ich bin überzeugt, dafs die Ursachen der hartnäckigsten, ja oft unheilbaren Taubheit, Exsudationen und Extravasate in den feinsten Kanälen dieses Organes sind, welche zuweilen gleich primitiv die Taubheit begründen (wie z. B. bei catarrhalischen, rheumatischen und andern metastatischen Taubheiten), zuweilen aber erst in der Folge durch die Krankheit selbst erzeugt werden, und also zwar nur Wirkungen der Krankheit sind, aber neue Ursachen der Dauer und oft die einzigen ihrer Hartnäckigkeit werden, daher sie bei der Kur gar sehr zu berücksichtigen sind, und die Vernachläfsigung dieser Rücksicht gewifs eine Hauptursache des oft so ungünstigen Erfolges der Behandlung ist. Diese Indication giebt besonders den Mercurial- und Antimonial-Mitteln, dem Guajac, der Erregung künstlicher Secretionen, einen grofsen Werth bei der Kur der Taubheit.

Diesen Indicationen gemäfs pflege ich folgende Verbindung von Mitteln bei der Taubheit anzuwenden.

Zuerst wird im Nacken mit 6—8 Köpfen geschröpft, welches ich wegen des mit der Entleerung verbundenen Gegenreizes für wirksamer halte als die Anlegung der Blutegel.

Hierauf wird angefangen früh und Abends die Hälfte von folgendem Pulver zu nehmen: Rec. Resin. Guajac. Drachm. dimid. Calomel. Sulph. Antimon. aurat. ana Gr. ij. Elaeosacchar. Foenic. Scrup. unum. M. F. Pulvis. D. S. Früh und Abends die Hälfte. Dieses Pulver mufs in solcher Dosis gebraucht werden, dafs es täglich 2—3mal abführt, wonach dann in Rücksicht der verschiedenen Naturen die Dosis entweder vermehrt oder vermindert werden kann. — Dieses Mittel wird 14 Tage lang fortgesetzt, dann 8 Tage inne gehalten, und, wenn sich keine Besserung zeigt, hierauf von neuem 14 Tage, und so einige Monate fort, bis entweder die Besserung erfolgt, oder der Nichterfolg beweist, dafs auf diesem Wege nichts auszurichten ist.

Zu gleicher Zeit wird alle Abend hinter das Ohrläppchen, auf dem Processus mastoideus, einer Erbse grofs von folgender Salbe eingerieben: Rec. Pulv. Cantharidum Scrup. dimid. Unguent. rosat. Drachm. unam. M., so dafs beständig ein nässend-eiternder Fleck unterhalten wird, wobei selbst die durch die wunde Oberfläche immer geschehende Einsaugung der flüchtigen Theile der Canthariden von grofser Wichtigkeit für die Erregung und Belebung des Gehör-Nervensystems ist. Sollte die entzündliche Reizung zu heftig und zu schmerzhaft werden, so bedeckt man 1—2 Tage lang die Stelle mit Em-

plastrum citrinum, bis sie anfängt zu trocknen, wo man dann die Einreibung der Salbe von neuem anfängt.

Dabei wird täglich mehreremal etwas von folgendem Pulver in die Nase gezogen: Rec. Herb. Majoran. Flor. Lavandul. Sacchar. alb. ana Drachm. unam Fl. Convallar. majal. Sapon. venet. exsiccat. ana Drachm. dimid. Ol. Caryophyll. Bergam. ana Gutt. ij. M. F. Pulvis. D. Der Gebrauch solcher Niesmittel hat den doppelten Vortheil, einmal, dafs durch die verstärkte Absonderung der Schleimhaut eine heilsame Ableitung von dem Gehörwerkzeug und besonders Befreiung der Eustachischen Röhre bewirkt wird; zweitens, dafs zugleich durch die erhöhte örtliche Reizung ein sehr wirksamer Gegenreiz für das Gehörorgan erzeugt wird.

In das Ohr werden früh und abends einige Tropfen von folgendem Oel auf Baumwolle eingelegt: Rec. Ol. expr. Amygdal. Drachm. unam. Ol. camphorat. Drachm. dimid. Fell. Taur. inspiss. Scrup. unum. Ol. Cajeput. Gutt. jv. M. Ich habe bemerkt, dafs man es hierbei häufig mit zu starken Dosen der ätherischen Mittel versieht, mit denen man bei dem innern Gehörwerkzeug nicht vorsichtig genug seyn kann, indem sie entweder Entzündung des Gehörgangs, oder Ueberreizung des Nerven hervorbringen. Die hier angegebene Proportion verhütet beides. Der Zusatz der Ochsengalle ist sehr wichtig, da dieses Mittel eine besondere eindringende Kraft auf dieses Organ zu haben scheint.

Bei dem Gebrauch dieser Mittel wird jeden Abend ein lauwarmes Fufsbad mit zwei Unzen Senfpulver genommen und wollene Strümpfe getragen.

Andere örtliche Mittel habe ich selten angewendet, selbst wenn ein Ausflufs aus den Ohren vorhanden war,

der

der so oft einen kritischen Charakter hat, und so wie bei andern Blennorrhoeen nur durch ableitende und die Ursache hebende Mittel zu verbessern, aber nicht durch örtliche Mittel zu supprimiren ist, welches vielmehr den gröfsten Nachtheil für das Organ, und hier also für die Taubheit selbst haben kann. Dies hat mich die Erfahrung oft genug gelehrt, und ich kann nicht genug dagegen warnen. — Selbst der übele Geruch der Materie mufs nicht gleich die Idee von örtlicher Zerstörung hervorbringen, da derselbe so oft, wie bei heftigem Schnupfen, nur die Folge einer verdorbenen Absonderung, ein Secretionsfehler ist. — Das einzige was ich in solchen Fällen nützlich und sicher gefunden habe, ist das öftere Reinigen mit lauwarmer Milch, und die Anwendung trockener Räucherungen von Succinum und Mastix in dem Gehörgang. Feuchte Dämpfe habe ich in der Regel nachtheilig gefunden, indem sie zu grofse Erschlaffung der Häute, und dadurch Vermehrung des Brausens und der Taubheit erregten. Ich nehme den einzigen Fall aus, wo durch heftige Erkältung oder Versetzung von Schnupfen und Gicht das Uebel entstanden ist; doch darf es auch hier nur wenige Tage fortgesetzt werden.

Sehr heilsam, und oft wirksamer als man glauben sollte, besonders bei seröser Schwerhörigkeit, ist das fortgesetzte Bedecken des Ohres und der Umgegend mit trocknen Kräutersäckchen von zertheilenden (aromatischen) Kräutern und ein wenig Kampher, oder mit Wachstaffent. Auch das alte Hausmittel, kleine Rockenbrödchen mit Kümmel frisch gebacken, und noch heifs aus dem Backofen durchschnitten und warm auf das Ohr gelegt. — Auch das Einströmen von Gasarten, besonders von Schwefelwasserstoff- und kohlensaurem Gas, kann Nutzen haben.

Unter allen den heftigern Localmitteln habe ich von der Elektricität noch am meisten Wirkung gesehen, erst in der Form des electrischen Windes, dann der Funken, endlich der Erschütterungen. — Nur wiederhole ich die öfters schon gethane Erinnerung, nicht Galvanismus sondern Electricismus anzuwenden, da ich von erstern mehr Schaden als Nutzen, ja oft unverbesserliche Taubheit habe entstehen sehen, und es ganz gewifs ist, dafs der Galvanismus tiefer und chemischer in die materielle Mischung der Organisation eingreift, und dadurch bei zarten Sinneswerkzeugen Zersetzungen hervorbringen kann, die das Organ auf immer zerstören.

Die eine Zeitlang so hoch belobte Durchbohrung des Trommelfells habe ich ebenfalls mehrmals anwenden lassen und anwenden sehen, aber in der Regel keinen andern Nutzen davon wahrgenommen, als dafs die Kranken unmittelbar darauf, auch zuweilen einige Tage, ja Wochen lang, etwas besser höreten, wahrscheinlich blofs weil nun die Schallstrahlen unmittelbar in das Innere des Organs eindringen konnten, und der neue ungewohnte Reiz so lange besser percipirt wurde, bis auch er zur Gewohnheit worden war.

Von der Injection in die Eustachische Röhre habe ich zuweilen Nutzen gesehen. — Ueber die Durchbohrung des Processus mastoideus kann ich nichts sagen, da ich sie noch nicht habe machen lassen, und wegen der dabei möglichen Fortpflanzung der Entzündung zum Innern und bis ins Gehirn, das schon in Berger's Beispiel tödtlich wurde, sie gefürchtet habe. — Aber einen Vorschlag erlaube man mir hier noch beizufügen. Sollte nicht, da offenbar die Stelle des Processus mastoideus einen besondern Consensus und Einflufs auf das innere Gehör-

organ hat, die Anwendung des Glüheisens, oder noch besser der Moxa, auf diese Stelle viel zur Hebung der Taubheit erwarten lassen? — Ich wenigstens werde gewifs, sobald sich eine Gelegenheit darbietet, den Versuch machen, und lade alle meine Herren Collegen ein, dasselbe zu thun.

Bestätigter Nutzen der gegen Taubheit empfohlnen Methode.

(Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Riedel zu Reichenbach im Voigtlande.)

Ihren, bei Ihrer Methode die Taubheit zu heilen, aufgestellten Gründen trete ich ganz bei, und habe die Ehre, Ihnen Nachstehendes darüber zu berichten. Enthält dieser Bericht gleich nichts neues, so halte ich die Bestätigung eines Heilmittels oder Heilmethode bei einem eben so schweren als oft hartnäckigen Leiden, wie die Taubheit ist, für wichtig genug, Ihnen meine Beobachtung darüber mitzutheilen.

Ich habe zwar schon 1817 im 10ten Heft der allg. medic. Altenb. Annalen, S. 1369 die heilsame Wirkung des Quecksilbers im Rheumatismus chronicus et fixus capitis empfohlen, und die gelungene Heilung einer durch Rheumatismus entstandenen Taubheit mitgetheilt, ohne seit jener Zeit aufser Ihrer, in Ihrem Journal kürzlich bekannt gemachten, Methode, die Taubheit zu heilen, weiter etwas darüber gelesen zu haben. Darum freue ich mich, Ihnen sagen zu können, dafs mir unter dieser Zeit verschiedene Fälle vorgekommen sind, wo sich bei durch Rheumatismen erzeugter Taubheit das Quecksilber

in Verbindung mit Sulphur. aurat. Antimon. als heilsam bewährte.

Die rheumatische oder katarrhalisch-rheumatische Taubheit gibt sich durch die bekannten der Natur der afficirten Organe und der Natur und Art und Weise der Affection eigenthümlichen Umstände, als wohin die eigenthümliche Constitution der Witterung, feuchte Wohnung und Zugluft gehören, leicht zu erkennen, und kann, ist das Uebel nicht verkannt und veraltet, binnen wenigen Wochen gehoben werden.

Der 9jährige Sohn eines meiner Freunde wurde schon einige Male von diesem Uebel befallen und bald wieder davon befreit, aber dieses Frühjahr, wo er abermals taub wurde, dauerte die Heilung unter Fortwirkung schädlicher Einflüsse der Witterung, und weil solche kleine Patienten nicht gut in einem passenden Regimen zu erhalten sind, ungewöhnlich lang; aber dennoch gelang die Beseitigung der Taubheit durch Anwendung Ihrer Methode.

Eine vollsaftige säugende hiesige Seifensiederin von einigen 30 Jahren, wurde dieses Frühjahr als Folge der Witterung und Wirkung der Zugluft auf beiden Ohren so taub, dafs sie weder das Glockengeläute der nahen Kirche, noch die Erschütterung der grofsen Lastwägen auf der Chaussée, die nahe an ihrem Hause vorbeiführt, vernahm. Die Anwendung von Calomel, Sulph. aurat. Antimon. in Verbindung mit Resin Guajac. nebst den übrigen empfohlnen Mitteln beseitigten auch hier die Krankheit in wenigen Wochen, und sie hört gegenwärtig so gut als zuvor.

Noch in diesem Augenblick, als ich dieses niederschrieb, befindet sich ein Mädchen von 8 Jahren in meiner Behandlung, die an Taubheit beider Ohren leidet.

Ich verordnete am 15ten Jun. wie folgt: Rec. Calomel Sulph. aurat. antim. ana gr. ij. Sacchar. alb. scrup. viij. M. f. pulv. divid. in viij part. aequal. D. S. Früh und Abends ein Pulver zu geben. Den 18ten: Rec. Resin. Guajac. gr. vij. Calomel gr. β. Sulph. aurat. antim. gr. $\frac{2}{4}$. Sacchar. alb. scrup. j. M. f. pulv. disp. dos. tal. viij. D. S. Früh und Abends ein Pulver zu geben und alle Abende vorm Schlafengehen ein warmes Fufsbad mit etwas Asche und Salz zu machen.

In die Ohren liefs ich auf Baumwolle frisch ausgeprefsten Saft der Aloe bringen.

Patientin bekam täglich zwei Stühle, und hörte schon bis zum 21sten etwas besser. Am 24sten wurde verordnet: Rec. Res. Guajac. drachm. j. et dimid. Calomel. Sulph. aurat. antim. ana gr. ix. Sacchar. alb. unc. β. M. f. pulv. divid. in xii part. aequal. S. S. Früh und Abends ein Pulver zu geben und hinter beide Ohren ein Blasenzugpflaster zu legen.

Beide Vesicatoria wirkten, und die Blasen füllten sich ungewöhnlich stark mit Lymphe; die Haut wurde abgelöst, die wunden Stellen mit Ungt. digestiv. und Pulv. Cantharid. verbunden, und bis zum 30sten desselben Monats war die Taubheit als geheilt zu betrachten.

Bei beiden letztgenannten Patienten herrscht viel Zugluft in ihren Wohnhäusern.

Ein Blick auf die Lage der Heilkunst
beim Antritt des Jahres 1822.

Es sei mir erlaubt, bei dem Anfange eines neuen Jahres einen Blick auf die Lage unserer Kunst zu werfen. Es thut dem Wanderer wohl, zuweilen still zu stehen, und zu sehen, wie weit man gekommen, wo man stehe, und wohin der Weg führe.

Viel und Mannichfaches hat auch das vergangene Jahr gebracht. Es ist viel geschehen, einiges unterlassen, manches gebessert, manches auch wohl schlechter gemacht worden. — Die Hauptfrage ist: Sind wir weiter gekommen — in Gesinnung, Wissen und That?

Wahrheit und Dichtung — so nennt ein grofser teutscher Dichter seine Lebensbeschreibung, und fürwahr, denselben Namen könnte man dem gröfsern Theile unserer neuern naturphilosophisch-medicinischen Productionen geben. Denn was sind sie anders als ein Gemisch von beiden? Und wie schwer ist es oft, beide von einander zu scheiden? — Wahre Wissenschaft wird dadurch nie befördert; vielmehr scheint der Geist den Sinn für gründliche Wissenschaft und Naturforschung sehr verloren zu haben.

Die genetische Entwickelung der Krankheiten ist Lieblingssache geworden; sehr schön, wenn die Voraussetzun-

gen und ersten Principien wahr sind, aber sehr traurig und irrig und irreführend, wo das nicht ist. Und wo sind noch diese ersten, allgemein gültigen, Grundprincipien des Lebens? — Die jetzt wortführende Parthey nennt sie Polarität. — Aber ist damit das Geheimniſs des Lebens entdeckt? Ist es nicht eben so gut Hypothese, wie die frühern?

Das Reich des Wissens ist durch recht schätzbare faktische Entdeckungen bereichert worden, sowohl in Kenntniſs des Organismus als der Heilmittel und Methoden. Die ausübende Gewalt, die Machtvollkommenheit der Kunst, ist unstreitig gröſser geworden.

Vorzüglich hat das chemische Wissen, auch in der Heilkunde, groſse Fortschritte gemacht. Genauere Analysen organischer Stoffe, die Darstellung der wirksamen Grundstoffe einer Menge Heilmittel aus dem Pflanzenreiche, des Strychnins, Atropins, Cinchonins, Morphiums etc. etc. — Aber, so schätzbar diese neuen Entdeckungen sind, so wollen wir uns doch hüten, zu glauben, daſs wir im Cinchonin die ganze China, im Morphium das Opium, oder in dem künstlich bereiteten Karlsbader Wasser das natürliche haben, und überhaupt nie vergessen, daſs das lebendige Seyn und die chemische Analyse zweierlei sind.

Mit Freuden bemerkt man mehr Bearbeitung der Diagnostik. Sie kann und wird uns sicher weiter führen. Nur ist zu wünschen, daſs man sich nicht wieder in unfruchtbare nosologische Subtilitäten verliere.

Der herrschende Charakter der Praxis ist, Antiphlogosis, was auch der noch herrschende Charakter der Krankheiten rechtfertigt. — Aber auch in der Theorie ist, seit Marcus in Teutschland, und seit Broussais in

Frankreich, Entzündung das Losungswort und der Grundbegriff geworden, eben so wie zu Browns Zeiten die Asthenie. Alles ist Entzündung, so wie damals alles Asthenie war, und das ist zu tadeln. Es führt wieder, wie jenes, zur Einseitigkeit, Mifsbrauch, und wird Deckmantel der Unwissenheit. Doch wird das Extrem auch hier, wie dort, die Annäherung zur Mitte herbeiführen, und die Wahrheit aus der Verwirrung hervorgehen.

Immer bleibt diese Verirrung für die Menschheit weniger gefährlich wie die frühere. Nur eine schlimme und wahrhaft verderbliche Folge hat sie hervorgebracht, den unerhörten Mifsbrauch des Calomel sowohl in der Allgemeinheit als Menge der Anwendung, welches sehr zu rügen ist.

Eine merkwürdige Erscheinung hat die Heilkunst in diesem Jahre gesehen. Einen Fürsten, der Wunder that, und Kranke durch Gebet heilete. Sie ist dem Kenner nichts neues, und bringt die Beispiele von Gafsner und Paris ins Gedächtnifs, die eben das thaten. Selbst noch vor zwei Jahren that dasselbe ein nicht katholischer Gastwirth Richter in Schlesien. Ja er that es in noch weit höherm Grade; denn es ist aktenmäfsig erwiesen, dafs in Zeit von einigen Monaten an 30,000 hülfsbedürftige Menschen zu ihm strömten. Alles dies, verbunden mit den Beispielen der alten Welt, dient nur dazu, von neuem zu beweisen, dafs es allerdings wunderähnliche Erscheinungen in der organischen Welt giebt, dafs man aber weder Fürst, noch Priester, noch Katholik, ja nicht einmal Christ, zu seyn braucht, um sie hervorzubringen, sondern dafs die Wunderkraft in dem Menschen selbst liegt, und dafs sie eben sowohl durch heftige Leidenschaft, Todesgefahr, Exaltation der Phantasie, magnetische Mani-

pulation, als durch andächtige Erhebung und Begeisterung, durch Glauben und festen Willen, erweckt werden kann. Für den Arzt und Naturforscher bleiben sie immer eine interessante Erscheinung, aber für den Zweck, zu dem man sie hat brauchen wollen, können sie nicht dienen, da es zu bekannt ist, dafs die falschen Propheten eben so gut Wunder thun können als die wahren.

Die Wunder des Magnetismus haben sich eher vermindert als vermehrt, seitdem ruhige und nüchterne Beobachtung an die Stelle des anfänglichen Enthusiasmus, und strenge Kritik an die Stelle der Schnellgläubigkeit getreten ist. Er tritt immer mehr in die Klasse der Heilmittel zurück, die bedingungsweise ihren Werth haben; aber auch diesen beschränken die so leicht damit verbundenen Gefahren der Schwärmerei, des Betrugs, der Selbsttäuschung, und der Sinnlichkeit, noch mehr. Die Zweifel über die Nützlichkeit und Zuläfsigkeit öffentlicher Baquets vermehren sich, und selbst die Hauptvertheidiger sind noch in Streit über die Wirkung des magnetisirten und nicht magnetisirten Baquets. Auch sollte man nicht fortfahren, solche Heilungen als entscheidende Beweise der magnetischen Heilkraft anzuführen, bei denen man noch zugleich andere wirksame Heilmittel brauchen liefs. — Doch die Zeit, der einzige wahre Zeitiger, wird auch hier ihr Recht üben; das Gute wird bleiben, der Nebel wird schwinden.

Im Ganzen ist eine lebendige Aufregung und Bestrebung der Geister zum Forschen und Weiterbringen nicht zu verkennen, und die gröfsere Leichtigkeit, sich in Schrift und Druck ausdrücken, die immer mehr zunehmende Menge der Zeitschriften in allen Theilen der Welt, erleichtert, indem sie gleichsam eine fortdauernde Conver-

sation der Geister unterhält, unglaublich die Mittheilung und das rasche Fortschreiten, verhütet Einseitigkeit, Irrthum, Geistesdespotie, und bringt durch Reden und Gegenreden, durch Vereinigung der Stimmen und Erfahrungen aus allen Welttheilen, die Wahrheit am besten an den Tag. — Man kann mit Recht sagen, das Ideal eines Commercium litterarium, was unsere Alten so mühsam durch Privatcorrespondenz zu erreichen suchten, ist noch nie in solchem Grade realisirt worden, als jetzt, durch diese öffentliche und gleich tausendfach geführte Correspondenz. — Und dadurch ist auch die republikanische Verfassung, die einzige heilbringende für unsere Wissenschaft, am besten gesichert. Man vergesse nur nie, dafs Republiken nur durch grofse Tugenden bestehen können, und dafs auch in der gelehrten Welt es etwas werth ist, ein ehrlicher Mann zu seyn.

Was sollen wir zum Schlufs von dem Leben und Wirken der Aerzte in ihrem Beruf sagen? — Unverkennbar ist auch hier Fortschreiten zum Bessern, zunehmender Sinn für die Hoheit und Würde des grofsen Berufs, Verwalter der höchsten Gaben des Himmels und der Geheimnisse der Natur zu seyn, Verachtung des niedern Zunft- und Handwerksgeistes, mehr Interesse für die Sache als für das eigene Ich, mehr Gemeingeist, mehr collegialische gegenseitige Achtung und vereintes Zusammenwirken. Niedere Gewinnsucht, Geheimnifskrämerei, Verläumdung der Collegen, ziehen allgemeine Verachtung auf sich. Und besonders scheint die junge Generation immer mehr mit diesen, der edlen Kunst allein würdigen, Gesinnungen erfüllt zu seyn, so dafs die Hoffnung immer näher tritt, es werde endlich allgemein anerkannt und

realisirt werden, nur der edle Mensch könne ein wahrer Arzt seyn.

Ewiger Friede ist auf dieser Erdenwelt nicht zu erwarten. Auch ist Krieg, — wie der Dichter sagt, der Beweger des Menschengeschlechts, — auch in der Geisterwelt der Beweger der Geister und der Wissenschaft. Aber es mufs Krieg für die Sache und für die Wahrheit seyn, nicht für Person und Selbstsucht. Und da ist es sehr zu beklagen, dafs wir auch neuerlich wieder Erfahrungen in der Schriftstellerei gemacht haben, welche beweisen, dafs man noch nicht allgemein zu der Ueberzeugung gelangt ist, der wahre Gelehrte müsse auch ein gebildeter und gesitteter Mann seyn, und es heifse den hohen Standpunkt des Schriftstellers (des öffentlichsten Redners) entehren, wenn man ihn zur Befriedigung der Leidenschaft und der Gemeinheit mifsbraucht.

Herzkrankheiten nicht im Herzen.

Ehedem wurden die Herzaffektionen, unter dem Kapitel Palpitatio cordis, Intermissio pulsus, in der Semiotik Pathologie und Therapie, sowohl in Lehrvorträgen als Schriften, fast bloſs als symptomatische und sympathische Affectionen dargestellt, und ihre Behandlung auf diese Ansicht gegründet.

Seit der Erscheinung der Werke Corvisart's, Burn's, Testa's, und besonders dem gehaltvollen unsers nicht genug zu preisenden Kreyssigs, hat die entgegengesetzte Ansicht, besonders bei unsern jungern Aerzten, überhand genommen. Sie vermuthen bei jeder etwas anhaltenden, oder öfter wiederkehrenden, Unregelmäſsigkeit des Herzschlags, eine fehlerhafte Beschaffenheit des Herzens selbst, und wenden eine darauf gerichtete Kurart an.

Niemand kann wohl die Verdienste dieser würdigen Männer mehr erkennen und verehren als ich, und gewiſs ist es, daſs durch sie erst dieser wichtige Theil der Nosologie ein helleres Licht erhalten hat. Aber zu läugnen ist es auch nicht, daſs dadurch, wie es immer zu geschehen pflegt, diese neue Ansicht zu sehr die Oberhand erhalten, und die alte zu sehr verdrängt hat.

Ich habe häufig in den letzten Jahren junge Aerzte gesehen, welche solche Kranke viele Monate lang mit

direkt auf das Herz, seine Entzündung oder Erweiterung, gerichteten Mitteln ohne allen Nutzen behandelten, da sie sie durch eine indirekte Kurart sehr bald und vollkommen hergestellt haben würden; ja sie bewirkten oft erst dadurch, indem sie vergafsen auf die entfernten Ursachen und Grundkrankheiten zu wirken, von denen das Herzleiden nur ein Reflex und Symptom war, dafs dasselbe Zeit erhielt im Herzen selbst krankhafte Veränderungen zu erzeugen, und ein idiopathisches organisches Uebel des Herzens selbst zu werden.

Denn ich frage, was können wir thun, wenn wir das Uebel als einen wirklichen organischen Fehler des Herzens betrachten, und unsern Heilplan darauf richten, wir mögen es nun als chronische Entzündung oder als aneurysmatische Erweiterung, oder als Vergröfserung oder als Verknöcherung der Valveln betrachten? — Abgerechnet, dafs es fast unmöglich ist, diese verschiedenen Zustände praktisch genau zu unterscheiden, so bleibt uns ja bei allen weiter nichts übrig, als Blutentziehungen, Ruhe, antiphlogistische Diät, äufsere Kälte, und innerlich Digitalis und andere die Circulation direkt vermindernde Mittel, in der Regel also palliative Behandlung, die sogar schädlich werden kann, wenn das Uebel symptomatisch von andern Ursachen hervorgebracht wird, die durch Blutentziehungen und schwächende Mittel vermehrt werden. Genug, die ganze Behandlung, bleibt höchst beschränkt, einseitig und trostlos.

Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn man sich das Herz selbst noch unverändert, und das ganze Leiden als den Reflex eines andern Leidens denkt. Wie viele und wie mannigfaltige Wege der Hülfe bieten uns sich

dar! Wie mancher Gedanke wird in uns erwachen, der manchen Kranken noch von dem Verderben retten kann.

Ich leugne nicht, dafs ich überhaupt in der Praxis einige Scheu gegen die Annahme organischer Fehler habe, und vermeide sie so lange, bis mich unumstöfsliche Gründe dazu nöthigen, weil mit ihrer Annahme gewöhnlich auch das Urtheil der Unheilbarkeit ausgesprochen wird, und ich immer gefunden habe, dafs mit dieser Annahme zugleich die Hoffnung und der Muth, und damit auch die Freiheit und Kraft des Geistes, neue Gedanken zu fassen, und neue Wege der Hülfe zu erfinden, verloren geht.

Ich habe daher geglaubt, etwas Nützliches, ja Nothwendiges, durch diese Darstellung zu thun, die keinen andern Zweck hat, als die Lehre von den sympathischen und symptomatischen Herzkrankheiten wieder in ihr altes Recht und in die Praxis einzuführen, und besonders jüngere Aerzte darauf aufmerksam zu machen.

Es bleibt ewig wahr, und ich berufe mich darüber auf die Erfahrung alter und neuer Zeit, dafs die sympatischen Herzaffektionen viel häufiger sind als die idiopatischen und organischen. Das Herz ist ein Muskel, wie jeder andere, so gut wie jeder andere Krämpfen, Convulsionen, Lähmungen unterworfen, überdiefs noch sowohl durch seine Funktion als Centralpunkt der Blutcirculationen, als noch mehr durch die vielen Nervengeflechte, mit dem Ganzen in Verbindung gesetzt, und daher durch Störungen im Ganzen oder in entfernten Theilen leicht afficirbar. Ja es giebt keinen Muskel im ganzen Körper, der so leicht bei den leisesten Berührungen geistiger Affekte in unordentliche Bewegungen versetzt werden könnte als dieser. Wie leicht entsteht Herz-

klopfen durch Furcht, Angst, Liebe, ja bei manchen Menschen durch gespannte Aufmerksamkeit! Wie leicht durch Störungen im Unterleibe, Blähungen u. dgl.! — Es gilt also hier, was Hippocrates so richtig von allen Krämpfen überhaupt sagt, es kann entstehen, sowohl a repletione, als a depletione, sowohl von Uebermaafs des Blutes und der Kraft, als von Mangel beider; sowohl der Vollblütige, als der sich Verblutende, leiden am Herzklopfen. Dazu kommen nun noch die consensuellen, antagonistischen, und metastatischen Aufregungen.

Eben so gewifs aber ist es, dafs ein jeder krampfhafter Affekt durch lange Dauer am Ende habituell und idiopathifch, d. h. ein selbstständiges Eigenthum des oft und lange afficirten Organs werden kann, und dafs also selbst ein solcher Herzkrampf, wenn er auch sympathisch oder symptomatisch entstanden ist, zuletzt anhaltend und fortdauernd werden kann, ohne deswegen schon einen organischen Fehler der Struktur und Form vorauszusetzen, wie wir das ja ebenfalls so oft in andern Organen sehen; z.B. chronisches Erbrechen, chronischer Magenkrampf, welche Jahre lang vorhanden seyn können, ohne organische Fehler des Magens.

Aber eben so gewifs ist es, dafs solche idiopathische dynamische Affectionen eines Organs, wenn sie lange und heftig fortdauern, zuletzt auch organische Veränderungen in Struktur und Form desselben hervorzubringen vermögen, wie diefs schon in vielen Fällen mechanisch zu erklären ist. Ein Herz, das Jahre lang durch zu starken Blutandrang ausgedehnt wird, wird zuletzt Erweiterungen seiner Substanz im Einzelnen oder im Ganzen annehmen, welche fortdauernd sind auch bei Entfernung des Blutandrangs; eben so gut, wie die durch lange Blutanhäu-

fung erzeugten Hämorrhoidalsäcke oft auch nach Entziehung des Blutes bleiben, das sie veranlafste. Durch die nehmlichen Ursachen können aber auch entzündliche Affektionen des Herzens hervorgebracht werden, deren Wirkungen, Verdickung, Verwachsung, Exsudation, Verhärtung, und andere permanente Folgen sind. — Hieraus erhellt auch, wie wenig die Sektionen und die dabei vorgefundenen organischen Krankheiten des Herzens für ihr primitives Daseyn, als Grundursache der Krankheit, beweisen, da sie ja erst im Verlauf der Krankheit, durch die Krankheit selbst, ja durch die Todesursache, entstanden seyn können.

Zu dem allen kommt nun noch, dafs wir, im Anfange wenigstens, kein Mittel haben, die symptomatischen und sympathischen Herzaffektionen von den idiopathisch-organischen zu unterscheiden. Gewöhnlich wird die Permanenz des Leidens als ein Hauptzeichen der organischen angesehen, und man unterscheidet die sympathischen Affektionen durch das Periodische des Zufalls. Diefs ist auch bei den geringern Graden der Fall, aber, wie wir eben gesehen haben, kann auch der sympathische zuletzt ein idiopatisch-dynamischer Affekt werden, und dann ist die Störung der Thätigkeit, der aussetzende oder unregelmäfsige Puls, das Herzklopfen, eben so anhaltend, Tag und Nacht fortdauernd, wie bei den organischen Fehlern. Eben so die Beängstigung, der Druck des Blutes nach dem Gehirn, mit daraus entstehendem Schwindel und Betäubung, das beschwerliche Liegen auf einer oder der andern Seite. Ja, ich habe selbst durch ein solches sehr heftiges und anhaltendes Herzklopfen eine Ausdehnung der Rippen, folglich auch Ausdehnung des Herzens, entstehen sehen, welche sich nachher völlig wieder verloren.

Aus

Aus allem diesem ziehe ich die höchstwichtige praktische Regel, dafs man in allen Fällen von Herzkrankheiten — den einzigen Fall ausgenommen, wo es durch mechanische Ursache, Fall, Stofs, oder heftige Anstrengung beim Laufen, Heben, Tragen, entstanden war, und den ich für den einzigen halte, wo man gleich von Anfang an mit Gewifsheit auf eine organische Veränderung schliefsen kann — zuerst die als sympathische oder symptomathische Affektionen betrachten, und zuerst auf indirektem Wege, das heifst, durch eine auf die entfernten Ursachen gerichtete Heilart, zu heben versuche, welches gewifs öfter gelingen wird, als man glaubt.

Ich unterscheide hier folgende auf eben so viele verschiedene Ursachen gegründete Arten von Herzkrankheiten, die sich mir in der Erfahrung dargestellt haben, und die eben so viel verschiedene Kurarten indiciren.

1) Blutcongestion; — die sanguinische Herzkrankheit.

Sie ist entweder Folge allgemeiner Vollblütigkeit (wie diefs in der Jugend, und bei früher gewöhnlichen nachher unterlassenem Aderlassen nicht selten vorkommt), oder örtlicher, wohin vorzüglich Hämorrhoidal- und Menstrualcongestionen gehören. Besonders kann ich die Hämorrhoidalcongestionen nicht genug der Aufmerksamkeit der Aerzte, als Ursache solcher Herzkrankheiten, empfehlen. Sie ist eine der häufigsten, häufiger als man gewöhnlich glaubt. Entweder es waren ehedem fliefsende Hämorrhoiden vorhanden, die nun fehlen; oder es ist nur die Anlage zu Hämorrhoiden vorhanden (hämorrhoidale, abdominale Vollblütigkeit) und das Streben der Natur sie zum Durchbruch zu bringen, ohne diefs bewirken zu können, — wodurch zuletzt aufsteigende Bewegungen des Blutantriebes entstehen, die, wenn sie die Lungen einnehmen,

Asthma, Haemoptysis, Pneumonie, Phthisis, und wenn sie mehr das Herz ergreifen, Herzkrankheiten erzeugen können, — so täuschend, dafs man sie vollkommen für wahre organische halten kann, ja dafs letztere am Ende daraus hervorgehen können. In solchen Fällen ist die beste Kur der Herzkrankheit, öfteres wiederholtes Anlegen von Blutegeln an dem Mastdarm, kühlende eröffnende Diät, häufiges Trinken von kaltem Wasser (wovon ich überhaupt bei allen Krankheiten von Abdominalvollblütigkeit die herrlichsten Wirkungen gesehen habe, mäfsige Bewegung, Reiben des Unterleibes, und innerlich der Gebrauch des Schwefels mit kühlenden Mittelsalzen, Auflösung von Extr. Taraxac. und Gramin., Digitalis, und, in hartnäckigen Fällen, kleine Dosen Aloe.

Einige Beispiele werden diefs besser ins Licht setzen.

Ein Mann von 40 Jahren, von ziemlich robuster Constitution, der ehedem fliefsende Hämorrhoiden, nachher die sogenannten blinden gehabt, und in den letzten Jahren beide verloren hatte, bekam allmählig Zufälle einer Herzkrankheit, die schon über ein Jahr eine Heftigkeit erlangt hatten, welche den Verdacht eines organischen Leidens erregen mufsten, um so mehr, da seine Berufsgeschäfte ihn öfteren körperlichen Anstrengungen aussetzten. Sein Herz klopfte unaufhörlich heftig, der Athem war beklommen; bei jeder Bewegung nahm der Zufall zu; der Puls war ungleich; zuweilen gesellten sich Schwindel hinzu; das Liegen auf der linken Seite war unmöglich. Er hatte schon vielerlei Mittel gebraucht, besonders gegen idiopathische Herzkrankheit; auch war viel Ader gelassen worden, doch alles vergeblich. Nun kam er zu mir. Ich nahm meine Indication lediglich aus den vorhergegangenen Ursachen, erkannte das Herzübel

blofs für ein durch hämorrhoidalische Anomalien erzeugtes und noch immer darin begründetes Herzleiden (Plethora haemorrhoidalis cordis), und rieth ihm Blutegel an den Mastdarm, alle 14 Tage wiederholt, alle Abende laue Fufsbäder mit Senf, Vermeidung aller hitzigen Getränke und gewürzter Speisen, und innerlich folgendes Mittel: Rec. Lact. Sulph. Scrup. dimid. Magnes. carbon. Sal. essent. Tart. ana Scrup. unum. Fol. Digital. purp. Aloe succotr. ana gr. duo. M. F. Pulvis. D. S. Früh und Abends ein halbes Pulver. — Dieses Mittel gebrauchte er 4 Wochen lang, das Uebel nahm mit jeder Woche ab, und nach 4 Wochen war er völlig hergestellt, mit Wiederkehr früherer, obwohl unbedeutenden, Hämorrhoidalbeschwerden.

Noch merkwürdiger war ein anderer Fall: Ein Mann von 50 Jahren, von ebenfalls ziemlich robuster Constitution, der früher öfters an Leber- und Hämorrhoidal-Affektionen gelitten hatte, wurde von Herzklopfen befallen, welches zuletzt unaufhörlich fortdauerte, und zu solcher Heftigkeit stieg, dafs es ihm die Luft benahm, Schwindel und grofse Beängstigung erzeugte, ja im Liegen so heftig wurde, dafs es ihm die ganze Nacht den Schlaf raubte. Zuletzt wurden sogar die Rippen der linken Seite sehr bedeutend aufgetrieben, so dafs gar kein Zweifel einer wirklichen organischen Ausdehnung des Herzens selbst vorhanden war. Es wurden auch in dieser Hinsicht alle erdenklichen und kräftigen Mittel angewendet, Aderlässe, Digitalis, kühlend resolvirende Mittel, Eisumschläge auf die Brust. Diefs alles linderte das Uebel, aber hob es nicht. Zuletzt halfen Blutigel an den Mastdarm, und vorzüglich der fortgesetzte Gebrauch einer Mischnng von

Digitalis mit Aloe, so vollkommen, dafs keine Spur des Uebels mehr vorhanden ist, und selbst die Ausdehnung der Rippen sich verloren hat.

Auch in Nenndorf wurde im vorigen Jahr ein Kranker mit den heftigsten Herzklopfen und allen Anzeigen einer Herzkrankheit, wo ebenfalls Hämorrhoidal-Anomalie zum Grunde lag, durch den innern und äufsern Gebrauch des Nenndorfer Schwefelwassers vollkommen geheilt, worüber der Brunnenarzt uns genauere Nachricht ertheilen wird.

Hieher gehört auch die in dem Jahresbericht des Poliklinischen Instituts mitgetheilte Geschichte und Heilung einer Herzkrankheit.

2) Nervose; — Die nervöse oder adynamische Herzkrankheit.

Es ist bekannt, dafs Herzklopfen, Beängstigung, ungleicher aussetzender Puls, Ohnmachten, zu den gewöhnlichsten Erscheinungen der Hypochondrie und Hysterie gehören, und sie können auch hierbei einen solchen Grad von Heftigkeit und Andauer erhalten, dafs sie von Unkundigen leicht für idiopathische und organische Herzkrankheiten genommen werden. Ja sie können dadurch erst recht heftig und hartnäckig gemacht werden, wenn man sie nach diesen falschen Suppositionen oder zu weit getriebener Vorliebe für den Begriff von Entzündlichkeit mit Aderlässen und schwächenden Mitteln behandelt. Jeder Aderlafs vermehrt hier das Herzklopfen und die Beängstigungen, welches denn auch dem Verständigen gewifs bald die Augen über die wahre Natur der Krankheit öffnen wird, besonders wenn man zugleich Rücksicht auf die begleitenden Symptome des krampfhaften Zustandes, den blassen Urin, die hypochondrische Gemüthsstimmung,

das Periodische in dem Anfalle, nimmt. Am heftigsten und täuschendsten habe ich diese Art von scheinbarer Herzkrankheit bei solchen Personen gesehen, welche an langwierigen und starken Mutterblutflüssen litten.

Hier besteht die einzige Hülfe in Nervenmitteln, Valeriana, Zink, Naphth, Elixir acidum, Digitalis, Castoreum, Asa foetida, lauen Kräuterbädern, Salben und Pflastern von krampfstillenden Mitteln auf die Herzgrube, Gegenreizen; bei wahrer Schwäche China, Quassia, Eisenmitteln. Besonders kann ich den kalten Aufguſs der Quassia nicht genug rühmen, mit welchem ich solche Herzleiden oft völlig gehoben habe; ferner bei sehr reizbaren Subjekten das Mittel, was ich schon vor 20 Jahren als eines der wirksamsten Heilmittel gegen Nervenkrankheiten, wenn es anhaltend viele Monate hindurch gebraucht wird, empfohlen habe: Rec. Rad. Valerian. Fol. Aurant. virid. Herb. Meliss. ana C. M. S. Abends 2 Eſslöffel mit 2 Tassen kochendem Wasser zu begieſsen, die Nacht hindurch stehen zu lassen, früh und Abends die Hälfte kalt zu trinken.

Auch die Digitalis verdient hier, als ein specifisch auf das Herz wirkendes krampfstillendes Mittel, das gröſste Lob. Einer unserer geistreichsten Schriftsteller (Jean Paul Richter) der an einem solchen Herzübel litt, was schon manchem Arzte, ihm selbst aber am meisten, ein organisches zu seyn schien, fand in diesem Mittel die vollkommenste Hülfe.

3) Consensus und Antagonismus; — die consensuelle und antagonische Herzkrankheit.

Die Krankheit oder Affektion eines andern Theils kann consensuell oder antagonistisch Störungen der Herzfunktion hervorbringen, besonders sind hier die Unter-

leibseingeweide von Wichtigkeit. Schon von Alters her hiefs ja deswegen der Pulsus intermittens der Pulsus intestinalis oder abdominalis, weil man bemerkt hatte, dafs er in den häufigsten Fällen consensuell aus Unterleibsaffektionen erzeugt werde. — Eine der gewöhnlichsten dieser Ursachen ist Flatulenz, Auftreibung des Magens und der Gedärme bis zu solcher Höhe, dafs dadurch Funktionen der Lunge und des Herzens gestört werden.

Eine andere, ebenfalls nicht seltene, ist Auftreibung, Vergröfserung, Verstopfung der Leber. Ja Brera geht so weit, sie fast immer als Ursache der Herzkrankheiten aufzustellen. Gewifs ist es, dafs es oft der Fall ist, und dafs der Arzt sich nicht genug gewöhnen kann, aufmerksam auf den Zustand dieses wichtigen Eingeweides zu seyn, was durch seine Lage und seinen grofsen Einflufs auf den zurückführenden Theil des Blutumlaufs die bedeutendsten Störungen und Hemmungen desselben und des Herzschlags hervorzubringen vermag.

Höchst wichtig ist in dieser Klasse auch der Einflufs moralischer und geistiger Einwirkungen auf die Herzfunktion und ihre Störungen, die sich ja schon bei jeder Leidenschaft so deutlich zeigt. Ich habe Menschen gesehen, die Jahre lang an scheinbarer Herzkrankheit litten, blofs von Jahre lang dauernden schweren Gemüthsleiden, die sich dann von selbst verloren, als jene psychische Ursache zu wirken aufhörte.

Man sieht leicht ein, dafs in allen diesen Fällen ganz andere Mittel die Krankheit heben werden, als direkt gegen das Herz gerichtete. Im erstern Falle Carminativa, Bewegung, Reiten, Vermeidung aller blähenden Speisen und Getränke, Roborantien des Darmkanals. Im zweiten Falle auflösende Mittel, Extraktsolutionen besonders von

Taraxacum und Chelidonicum; selbst das Karlsbad kann hier Hülfe schaffen.

4) Metastasis. — Metastatische Herzkrankheiten.

Diese reiche Quelle der Krankheiten ist es auch für die Herzkrankheiten. — Schon die Engländer und mehrere teutsche Aerzte nahmen Metastase der Gicht und des Rheumatismus als eine der häufigsten Ursachen der Herzkrankheiten an, und so ist es auch ganz unleugbar. Auch meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dafs in sehr vielen Fällen Kranke, die früher an Gicht und Rheumatismen litten, diese verloren, und dann, ohne alle andere Ursache, an Herzaffectionen zu leiden anfingen. Hier darf man keineswegs gleich an organische Herzfehler denken, sondern lange Zeit kann dieses Herzleiden rein dynamisch seyn. Es ist Herzgicht, Herzrheumatismus, so gut wie es Rheumatismen der Lunge, des Magens, der Blase, gibt, und es kann eben so gut, wie in diesen Theilen, lange eine blofse Anomalie der Funktion bleiben, ohne eine organische Veränderung hervorzubringen, die freilich am Ende sich ausbilden kann. Hier ist die sicherste Behandlung, im Anfange die Kur der Gicht oder des Rheumatismus, und zwar zuerst, da diese Metastase im Anfange immer einen entzündlichen Charakter herbeiführt, durch Antiphlogistica, dann aber durch Specifica, Guajac, Aconit, Sulphur, Antimonium, Alcali, Bäder, besonders kräftig unterhaltene künstliche Geschwüre in der Herzgegend und an den Armen.

Aber auch andere, und besonders psorische Metastasen, können solche Herzkrankheiten hervorbringen, wovon ich auffallende Beispiele gesehen habe. Eines davon mag hier Platz finden, welches im Poliklinischen Institut beobachtet wurde: Ein Knabe von 14 Jahren, suchte

hier Hülfe gegen ein äufserst heftiges Herzklopfen, welches ihm schon über ein Jahr belästigte, und so heftig geworden war, dafs es ihm den Athem benahm, äufserlich sichtbar war, ja die Rippen der Seite schon etwas aufgetrieben hatte. Der Puls war schnell und ungleich. Sein übriges Befinden wohl. — Nach vergeblichen Gebrauch verschiedener Mittel entdeckte sich, dafs er vor 2 Jahren einen starken (wahrscheinlich krätzartigen) Ausschlag gehabt hatte, welcher ihm schnell durch äufsere Mittel vertrieben worden war. Hierauf wurde nun die Indication der Heilung gegründet, die Herkrankheit als Metastase betrachtet, und ihm Pulver von Schwefel, Digitalis, Sulphur Antimonii aurat. Calomel, mit einem Decoct von Stip. Dulcamar. Rad. Bardan. Lign. Guajac. verordnet, auf die Herzgegend ein Vesicatorium, und auf den linken Arm Cort. Mezerei gelegt, und beides in starker Eiterung gesetzt und erhalten. Bei diesen Mitteln verminderte sich schon nach 14 Tagen das Herzleiden auffallend, und nach sechswöchentlichem Gebrauch war es vollkommen gehoben, und der Kranke konnte als geheilt entlassen werden.

Ueber die
merkwürdige und aufserordentliche Wärme des Winters 1822,
ihre ungleiche Vertheilung, und Ableitung derselben von der innern Erdwärme.

Die Witterung dieses Winters, die sich schon durch den ungewöhnlich tiefen Barometerstand im December angekündigt hatte, bleibt aufserordentlich. Bis Ende des Februars hat das nördliche Teutschland fast keinen Frost gesehen, die Wärme war fast immer + 2 bis + 8 Reaum. Im Februar blühten Veilchen, grüneten Hollunder- und Stachelbeersträuche, fanden sich Maykäfer und Störche ein, ja man will bemerkt haben, dafs letztere an manchen Orten die Gegend gar nicht verlassen haben. Dasselbe war in Frankreich und England der Fall. Selbst nördlicher, jenseits den 50 Graden der Breite, in Schweden und Rufsland, war der unerhörte Fall, dafs es an Schnee und Eis fehlte. — Und zu gleicher Zeit ist ein Grad von Kälte, Schnee und Eis in Italien, Spanien und Portugal, dafs in den Strafsen von Lissabon ein Mensch erfroren ist, ebenfalls Ereignisse, von denen niemand etwas ähnliches weifs.

Solche aufserordentliche Erscheinungen müssen unsere Aufmerksamkeit erregen, und sie auf Erforschung

der Ursachen leiten. Dafs sie nicht in dem Stand der Sonne und der Gestirne zu suchen seyn können, leuchtet von selbst ein, denn im erstern Falle wäre es gar nicht zu erklären, warum der nördliche Theil der Erde mehr Wärme hätte als der südliche, und im letztern, warum überhaupt die Wärmevertheilung so ungleich gewesen. Sondern nach meiner Meinung kann sie blofs allein in der ungleichen Vertheilung der unterirdischen Wärme zu suchen seyn, welche sich diesen Winter mehr nach Norden gezogen hat, und da der Oberfläche näher ist. Diese Erscheinung ist demnach ein neuer Beweis für das Daseyn einer innern eigenthümlichen Erdwärme, wahrscheinlich eines beständig fortdauernden unterirdischen galvanisch-chemischen Prozesses, welcher das eine Mal lebhafter, das andere Mal schwächer seyn, bald mehr jener, bald einer andern Gegend der Erdoberfläche sich nähern kann, und von welcher allein ja auch die vulkanischen Ausbrüche und die heifsen Quellen abzuleiten sind. Was dieser Meinung noch gröfsere Beweiskraft giebt, ist das zugleich Vorhandenseyn der vielen Erderschütterungen, Stürme und Meteore, welche ja ebenfalls Produkte elektrisch-galvaniseher Processe sind.

Dafs es eine eigene innere Erdwärme, einen solchen innern Wärmeerzeugungsprocefs giebt, und dafs die Wärme der Erde nicht blofs von der Sonne herrührt, diefs, glaube ich, beweisen folgende Gründe unleugbar:

1) Der Erdkörper mufs als ein eigner Organismus, als ein eignes organisches Leben, betrachtet werden, und jeder organische Körper hat seine eigene Wärme.

2) Je mehr wir uns von der Oberfläche der Erde entfernen, und uns der Sonne nähern, desto kälter wird die Temperatur, welches ja umgekehrt seyn müfste, wenn

die Sonnenstrahlen allein erwärmten. Sondern selbst die Sonnenstrahlen erzeugen nur Wärme in und durch Berührung der Erde.

3) Die vulkanischen Ausbrüche des unterirdischen Feuers beweisen es, um so mehr, da sie selbst in den kältesten Gegenden des Nordpols vorkommen.

4) Eben so die heifsen Quellen, welche seit Jahrtausenden, immer mit gleichen Graden von Hitze, aus dem Schoofse der Erde hervorsprudeln.

5) Nach den neuesten Erfahrungen nimmt in den tiefsten Schachten die Temperatur der Wärme, nachdem sie Anfangs etwas abgenommen, in gröfseren Tiefen wieder zu.

Es scheint mir, dafs dieser innere galvanisch-chemische Procefs auch auf die Atmosphäre und deren Veränderungen von grofsem Einflufs seyn müsse, dafs er einer der wichtigsten Momente für die Bestimmung der Witterung, und also für die Meteorologie sey, und dafs er in derselben mit aufgenommen, und mehr als bisher beachtet werden müsse.

Idee einer vergleichenden Medicin.
(Medicina comparativa).

Man hat bisher nur Anatomie und Physiologie comparativ bearbeitet, und man weifs, mit welchem aufserordentlichen Vortheil für die Wissenschaft.

Aber man sollte den Begriff weiter ausdehnen, und das ganze Gebiet der Medicin nach diesen Grunsatz bearbeiten: Krankheitslehre, Zeichenlehre, Arzneimittellehre, Giftlehre, Heilkunst und ihre verschiedenen Methoden, Diätetik. Und nicht blofs in Vergleichung mit den verschiedenen Stufen der Thierwelt, sondern des ganzen Lebens der organischen Welt, und zwar nach Zeit und Raum; diefs Leben als ein Ganzes betrachtet, über den ganzen Erdboden, durch alle Klimate und Verschiedenheiten der Localität und Lebensart hindurch, durch alle Verschiedenheiten der Formen der Pflanzenwelt und Thierwelt hindurch, und endlieh durch alle Verschiedenheiten der Zeitalter hindurch von Anfang des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten, durch alle Stufen seiner Ausbildung und Verbildung.

Dieser Weg, den man schon in der Naturgeschichte wiewohl noch unvollkommen, angewendet hat, welchen aufserordentlichen Vortheil würde er uns in der Medicin

bringen, wo wir es mit dem Menschen zu thun haben, und uns die Zeit, die Weltgeschichte, weit mehrere Daten liefert. Eine Krankheit z. B. dargestellt, wann, wie und wo sie sich zuerst im Menschengeschlecht entwikkelt, welche Veränderungen sie seitdem während des Lebens der Menscheit erfahren, welche verschiedene Gestalten sie unter den verschiedenen Klimaten, bei Menschen, und welche sie in den verschiedenen Gattungen der Thiere angenommen hat; wie ganz anders würde die Darstellung einer solchen Krankheit ausfallen, unter diesen verschiedenen Beziehungen gesehen, gedacht und ergriffen! — Dann erst würde das Wesentliche sich ergeben, abgesondert von allen Zufälligkeiten. — Eben so die Darstellung eines Heilmittels, einer Kurmethode, in diesen verschiedenen Beziehungen, in ihren Wirkungen auf die verschiedenen Thiergattungen und Menschenvarietäten, die verschiedenen Klimate, und die verschiedenen Zeitperioden! — Wie würde man erstaunen, wenn man sähe, wie so ganz verschiedene Wirkungen das nehmliche Mittel, die nehmliche Kurart, in verschiedenen Himmelsstrichen, und in verschiedenen Zeiten gehabt hätte! Wie heilsam würde diefs besonders für diejenigen seyn, die nach der Wirkung in einer Epidemie, oder während einer epidemischen Constitution, die ganze Wirkung eines Heilmittels oder Heilmethode bestimmen, ja oft die ganze Medicin danach reformiren wollen! — Wie wichtig wäre es ferner für die Erkenntnifs der epidemischen und stationairen Constitution, und des damit verbundenen wechselnden pathologischen und therapeutisch-reagirenden Charakters des Menschengeschlechts! — Einen Versuch davon findet man in meiner Abhandlung über die Kriegspest.

Ueberhaupt halte ich nur den für einen wahren Schrift-

steller im höhern Sinne des Worts, der bei seiner Arbeit nicht blofs die Gegenwart und seine nächste Umgebung vor Augen hat, sondern alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Totalität des Menschengeschlechts in allen seinem Formen, ja selbst das ganze Reich der Natur zugleich mit seinen Blick umfassend. Der blos an der Gegenwart hängende, und dadurch beschränkte, ist und bleibt Tagesschriftsteller, und vergeht mit dem Tage, dahingegen jener allen Zeiten und Völkern, ja selbst der Zukunft, angehört; denn der wahre Geschichtsschreiber ist immer auch Prophet.

Sehr vortheilhaft wäre es, wenn sich hierzu gelehrte Gesellschaften in allen Theilen der Erde verbänden. Und eigentlich sollte diefs der Hauptzweck solcher Verbindungen seyn.

Bemerkungen

zur Beherzigung über die neue englische Methode, die Syphilis ohne Mercur zu behandeln.

Es ist nun zwei Jahre her, daſs wir die erste Nachricht von den Versuchen der Engländer gaben, die syphilitische Ansteckung ohne Mercur, ja ohne irgend ein Mittel, sondern bloſs durch die Naturheilkraft, zu heilen.

Wir erwiederten darauf hauptsächlich zwei Punkte:

Einmal, daſs diese Sache gar nicht neu sey, indem schon seit dem Daseyn der Syphilis alle Tage unzählige Subjecte sich bei Localinfectionen entweder gar keiner oder nur örtlicher austrocknender Mittel bedient haben, ohne nachher Zufälle der allgemeinen Lues zu erleiden, daſs dieses wie bei jedem Contagium, von der verschiedenen Receptivität abhange, und daſs man eben so gut bei der Syphilis als bei der Variola, die örtliche Infection haben könne, ohne darauf folgende allgemeine. Das einzige Verdienst liege darin, diese Fälle einmal genau registrirt zu haben, um ihr Verhältniſs zu den nachher allgemein inficirten genauer zu übersehen.

Zweitens, daſs auch bei diesen erst die Zeit entscheiden müsse, indem die sinnlichen Phänomene der allgemeinen Infection oft erst sehr spät auf das Aufhören der örtlichen nachfolgten, ja erst nach Jahren, wie uns die

Erfahrung gelehrt habe. Wir baten also, uns dieselben Kranken nach einigen Jahren wieder vorzustellen.

Diefs ist nun geschehen. Man hat die Militair-Lazarethe benutzt, um hierüber Versuche ins Grofse anzustellen, und wir liefern hier unsern Lesern die darüber öffentlich bekannt gemachten Resultate.

Ueber

Abortivmittel und Beförderung des Abortus.

Es herrscht noch so viel Schwankendes und Ungewisses über den Begriff von Abortivmitteln und von Beförderung des Abortus in unsern medicinisch-forensischen Schriften, und eben so in den Ansichten vieler Aerzte und ihrem Handeln, dafs es mir nöthig scheint, diesen Gegenstand einmal gründlich zur Sprache zu bringen, und die Begriffe darüber auf feste und klare Grundsätze zurückzuführen.

Die Zeiten sind, Gottlob, vorüber, wo man, aus unvollkommenen medicinischen und juristischen Kenntnissen, das Leben des Kindes im Mutterleibe erst nach einer gewissen Zeit beginnen liefs, ja das Vorurtheil so weit ging, erst den Zeitpunkt, wo sich merkbare Bewegungen des Kindes fühlen lassen — die Hälfte der Schwangerschaft, den Zeitpunkt, wo das Volk sagt, es lebt — auch als den anzunehmen, wo es erst als ein wirklich lebendes Wesen anzusehen sei, und wo es erst eine Seele habe. — Nein! Mit dem ersten Augenblick des Zeugungsacts, wo das göttliche Wort: Werde! ausgesprochen wurde, ist auch das volle Daseyn des künftigen Wesens gegeben, und alles Folgende ist nur fortgesetzte

Entwickelung desselben, völlig gleich, ob in dem ersten Keim seines Daseyns, oder in völlig ausgebildeter Gestalt. Von diesem ersten Augenblick an hat es die nehmlichen Ansprüche und Rechte auf seine Anerkennung und Erhaltung, als in dem ganzen folgenden Leben.

Nun frage ich: Was thut derjenige, der in diesem Zeitpunkt des still verborgen schlummernden Lebens etwas unternimmt, wodurch es zerstört, und der belebte Keim von seiner Mutter losgetrennt wird? — Er tödtet; er vernichtet das Daseyn eines lebenden Wesens eben so gut, als wenn er es 20 Jahre nachher in der Blüthe seiner vollen Kraft zerstört.

Ja der Mensch hat in diesem Zeitpunkt seines Lebens noch viel gröſsere Ansprüche auf unsere gröſste Aufmerksamkeit und Sorgfalt für seine Erhaltung, je mehr sein Daseyn in demselben verborgen und unbemerkbar ist.

Auf welche Weise kann nun dieser Mord geschehen? — Leider auf eine sehr unbemerkbare, ja oft sowohl den Aerzten als den Nichtärzten unbewuſste Weise. Sie ist doppelt. Entweder das Leben des Keims wird zerstört, — durch heftige Affecte, mechanische Erschütterungen, Entziehung der Nahrung, durch unmittelbare operative Zerstörung der Eyhäute, — und er wird nun, als etwas Todtes und Fremdes, von der Natur ausgestoſsen; oder es wird gewaltsam durch einen zu heftigen Blutandrang, durch Zusammenziehungen der Gebärmutter, dieser Keim mit seinen zarten Wurzeln abgelöset und aus der Verbindung mit dem ihn nährenden Mutterboden gerissen, und dann mit dem Blutfluſs ausgeleert. Auf diese Weise werden in den ersten Monaten unzählige menschliche Wesen unbemerkt, unter dem Namen der Menstruation, dem Leben entzogen.

Deswegen ist es heilige Pflicht, und wird als solche auch allgemein anerkannt, in den ersten Monaten alles zu vermeiden, was diese beiden Todesarten herbeiführen könnte, und besonders alles, was entweder durch mechanische Erschütterung oder durch Erregung von Blutcongestionen, das Leben der Frucht gefährden könnte. Und da wir kein anderes Zeichen dieses verborgeneu Lebens haben, als die ausbleibende Menstruation, so gebietet das Gewissen und auch das Gesetz, bei jeder Person, wo dies der Fall ist, die Möglichkeit einer Schwangerschaft anzunehmen, dieses vielleicht verborgene Leben in Schutz zu nehmen, und alles zu vermeiden, was jene zerstörende Wirkung hervorbringen könnte. — Dies ist der Begriff von Abortivmitteln.

Als Abortivursachen hat sie die Pathologie längst angenommen, und jeder Arzt erkennt sie als solche, und warnt dagegen.

Dahin gehören: Stoſsen und Fallen auf Leib und Rücken, heftige Erschütterungen beim Fahren und Reiten, heftiges Tanzen, heftige Brech- und Purgirmittel, starke Erhitzung des Körpers sowohl durch Bewegung als hitzige Getränke, Erregung eines starken Blutandranges nach der Gebärmutter, welches auf doppelte Art geschehen kann, entweder durch Antrieb von Innen (treibende Mittel, Pellentia), oder durch Herbeiziehung von auſsen (Attrahentia). Zu den erstern gehören besonders die specifisch auf diese Theile wirkenden und sie reizenden Mittel, Aloe, Sabina, Helleborus, eisenhaltige kohlensaure Wasser; zu den letztern, Aderlässe an den Füſsen, Blutegel an die Genitalien, Fuſsbäder, Dampfbäder an die Genitalien, Injectionen, vorzüglich öfterer oder zu gewaltsamer Beischlaf.

Alles aber, was Ursache werden kann, kann bekanntlich, wenn es absichtlich angewendet wird, Mittel werden. Dafs diese Mittel nicht jederzeit dieselbe bestimmte Wirkung erzeugen, ist kein Gegenbeweis, denn alles Wirken in der Medicin — ja in der ganzen organischen Natur — ist relativ, das heifst zusammengesetzt aus der Einwirkung, und Gegenwirkung oder Receptivität des Gegenwirkenden, und es kann also Fälle geben, wo eine kräftige Natur der Wirkung widersteht und sie aufhebt. — Dasselbe gilt aber von jedem Mittel; selbst Brech- und Purgirmittel wirken zuweilen nicht, ohne dafs man deswegen ihnen die Brechen und Purgiren erregende Kraft abstreiten wird. — Ja man würde mit eben dem Rechte auch die Ursachen des Abortus ableugnen können, was doch wohl niemandem einfällt.

Ursachen und Mittel sind an sich völlig eins, der Zweck allein macht die Ursache zum Mittel, und jede Ursache wird Mittel, sobald sie mit Absicht angewendet wird. Wer also Ursachen des Abortus zugibt, und das thun wir wohl alle, der gibt auch die Existenz von Abortivmitteln zu.

Es ist ja der nehmliche Fall mit unzähligen andern Potenzen. — Die gröfseste Analogie haben die Wurmmittel. Man bemerkte, dafs auf gewisse Genüsse oder Proceduren die Würmer abgingen. Dies waren Ursachen. — Man wendete sie absichtlich an, und nun wurden sie Mittel. — Ja die Analogie läfst sich noch weiter fortsetzen. Was von der Abtreibung der Eingeweidewürmer gilt, gilt auch von dem Menschenwurm, dem Fötus. Sie können nehmlich eben so wie er auf doppelte Weise fortgeschafft werden, entweder durch Tödtung der Würmer, welche dann die Natur selbst als etwas Frem-

des ausstöfst, oder durch Erregung einer gewaltsamen Lebensthätigkeit des Organs, das sie enthält, des Darmkanals. Diese Mittel nennen wir Wurmmittel, und niemand trägt Bedenken, ihre Existenz anzuerkennen. — Und doch wollen wir es bei den Abortivmitteln, welche in derselben Kategorie stehen! — Welcher Widerspruch! —

Aber auch die Erfahrung bestätigt es vollkommen. Niemand wird leugnen, dafs der Arzt die Menstruation befördern oder treiben kann, und dieselbe Wirkung kann ja, wie wir oben gesehen haben, auch den Abortus hervorbringen. Die Geschichte der Medicin ist voll von Beispielen, wo durch solche Mittel wirklicher Abortus erzeugt wurde, und wie unendlich viele mögen existiren von den ersten Monaten, wo es niemand bemerken konnte! Das Anlegen von Blutegeln an die Genitalien, und der Aderlafs am Fufse gehören hierbei zu den wirksamsten Mitteln. Wer hat nicht schon Beispiele erlebt, dafs nach dem Fahren auf stofsenden Wagen, oder nach Stöfsen und Fällen auf den Leib oder Rücken Abortus erfolgt ist? Eben so nach heftigen Brechmitteln und drastischen Purgirmitteln. Noch ganz kürzlich hatte ich Gelegenheit, einen Fall zu beobachten, wo eine Frau bald nach einem genommenen heftigen Brechmittel die stärksten Bewegungen zum Abortus bekam, und 24 Stunden darauf abortirte. Aber noch ein ganz neues Beispiel von den geheimen und unbemerkbaren Abortusbeförderungen und von der Kraft der Sabina möge hier seinen Platz finden.

In S— hatte man lange schon ein Mädchen wegen ihres Lebenswandels in Verdacht, aber es zeigte sich keine Schwangerschaft; endlich wurde ein Sabinabaum, der im Garten stand, ausgerottet, und bald darauf wurde das Mädchen schwanger. — Es ist bekannt, dafs dieses Mit-

tel zu der geheimen Hausapotheke gehört, wodurch Personen, bei denen die Reinigung ausbleibt, dieselbe wieder herstellen, und wie mancher Lebenskeim ist dadurch schon in der ersten Entstehung vernichtet worden!

Die medicinische Polizei hat ja darauf ihre Vorschriften zum Schutz, und die gerichtliche ihre Gesetze und Strafen gegründet. — Ja der Schutz, den das Gesetz diesem verborgenen Leben schenkt, geht so weit, daſs es selbst den straft, der in den ersten Monaten die Schwangerschaft verheimlicht, und Eltern und Dienstherrschaften, die diese Anzeige nicht beachten. Eben so warnt jeder gewissenhafte Lehrer der Heilkunst und Klinik seine Schüler, bei ausbleibender Menstruation sowohl verheiratheter als unverheirather Personen, niemals gleich herbeiziehende oder treibende Mittel anzuwenden, sondern erst die Zeit abzuwarten, wo man über das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Schwangerschaft Gewiſsheit haben kann. Auch verbietet deshalb die Medicinalordnung den Apothekern ausdrücklich, nächst den Brechmitteln und drastischen Purgirmitteln, den Verkauf der Menstruation treibenden Mittel.

Wir geben gern zu, daſs in den spätern Zeitpunkten, wo die Frucht schon ausgewachsen und befestigt ist, die Wirkung der Abortivmittel schwächer ist, wie uns noch neulich ein Fall in einer französischen Zeitschrift mitgetheilt wurde, wo die Schwangerschaft den heftigsten drastischen Mitteln widerstanden hatte, und wie wir auch einigemal bei Schwangerschaften, die für Wassersucht gehalten wurden oder damit verbunden waren, und mit den stärksten diuretischen und drastischen Mitteln bekämpft wurden, gesehen haben. Aber dieſs ist keineswegs immer der Fall, und besonders in den ersten Monaten, wo das

Leben der Frucht nur schwach und ihre Adhäsion noch so zart ist, da ist die Gefahr gewifs sehr grofs.

Wir glauben also, mit vollem Recht zum Schlufs den Satz als festgegründet aussprechen zu können: „Es „gibt Abortivmittel; — und ein Arzt, welcher sie in den „ersten Monaten nach ausbleibender Monatsreinigung (wel-„che jederzeit als präsumtive Schwangerschaft zu betrach-„ten ist) anwendet, beweiset dadurch, entweder einen straf-„baren Leichtsinn, oder Unwissenheit, oder die Absicht, „den Abortus zu befördern."

Diefs hielt ich für meine Pflicht, hier öffentlich, nachdrücklich, auszusprechen, um die Gefahren zu vermindern, die hier sowohl von Seiten der Unwissenheit als der Bosheit dem Menschenleben drohen.

Erfahrungen
über die
Anwendung narcotischer Mittel in Rauchgestalt.

Es ist unleugbar, dafs die Rauch- und Dunstform der Anwendung eine ganz eigenthümliche ist, dafs sie den Arzneimitteln ganz neue und besonders modificirte Kräfte gibt, und dafs sie unstreitig die durchdringendste von allen ist, indem sie keine Gefäfse, sondern die einfache Porosität der Körper zu ihrer Durchdringung bedarf. Besonders ist es entschieden, dafs diese Form weit tiefer und unmittelbar in das Nervensystem einwirkt, als alle andere mehr materielle der Arzneistoffe. Das Quecksilber zum Beispiel, das in seinen andern Applicationsformen wenig auf das Nervensystem wirkt, thut solches in Rauchgestalt auf die allerschnellste und durchdringendste Weise; es erregt Zittern, Lähmungen und andere oft schwer zu beseitigende Nervenzufälle.

Es läfst sich daher von der Anwendung narkotischer Mittel, die schon ihrer Natur nach dem Nervensystem recht eigenthümlich angehören, von dieser Form ausserordentlich viel erwarten, und es ist zu verwundern, dafs man zu einer Zeit, wo die Medicina fumigatoria so sehr cultivirt wird, doch von dieser Klasse von Mitteln noch keinen Gebrauch gemacht hat.

Schon in meinen frühesten Zeiten, vor 40 Jahren, wurde ich darauf aufmerksam gemacht. Ich sah, welche wichtige Rolle der Rauch bei allen heiligen Gebräuchen der alten Völker, besonders aber bei den dämonischen Behandlungen spielte, wie man den Rauch narcotischer Kräuter benutzte, sowohl die sogenannten Verzauberungen zu bewirken, als auch um die bösen Geister zu vertreiben, welches doch nichts anders hiefs, als eigenthümliche Nervenzustände hervorbringen und wieder aufheben. Ganz besonders aber erregte meine Aufmerksamkeit ein solcher Magus, der vor 40 Jahren auf dem Thüringer Walde, wahrscheinlich auch in der Idee der Behexung, solche schwere Nervenkranke, die an hartnäckigen Epilepsieen, Veitstänzen, Katalepsieen u. s. w. litten, in den Rauch solcher Kräuter hing und sie oft dadurch heilete.

Ich machte schon im Jahr 1808 in einer Abhandlung: „Ueber die Anwendung der Arzneimittel in Rauchgestalt," darauf aufmerksam, und habe seitdem eine Reihe von Versuchen in der Charité damit veranlafst, deren Resultate ich hier mittheile, und deren Zweck hauptsächlich ist, auch Andere zu ähnlichen Versuchen aufzumuntern. — Die Räucherungen wurden in den gewöhnlichen zu den Schwefelräucherungen bestimmten Räucherkasten angestellt. Die zu den Räucherungen gewöhnlich angewendeten Ingredienzien waren: Herba Hyoscyami und Belladonnae, von jedem 6 Unzen, wozu zuweilen zur Verstärkung noch ein halber oder ganzer Scrupel Opium gesetzt wurde. Diese Species wurden ein wenig angefeuchtet auf eine Blechplatte gelegt, welche durch eine untenstehende Spirituslampe so erhitzt wurde, dafs sie sich allmählig verkohlten, und mit ihrem Dunstrauch den Kasten anfüllten, in welchem der Kranke,

nur mit einem dünnen Hemde bekleidet, aber um den Hals wohl durch Tücher vor den aufsteigenden Dampf geschützt, safs. Die Dauer jeder Räucherung war 15 bis 20 Minuten. Nachher wurde der Kranke warm bekleidet, und jede Erkältung sorgfältig verhütet.

Die gewöhnliche Wirkung war, vermehrte Transpiration und etwas Eingenommenheit des Kopfs. Zuweilen aber erfolgte auch Zittern, Beängstigung, Schwindel, ja einmal Ausbruch von heftigen Krämpfen, und es ist daher bei der Anwendung immer gehörige Aufsicht nöthig. Auch kann Verminderung und Vermehrung in der Dosis Statt finden, welches künftige Versuche genauer bestimmen werden.

1) C. H., Dienstmädchen, 18 Jahr alt, wurde wegen Epilepsie am 31. December 1819 aufgenommen. Patientin war in den Kinderjahren von Würmern geplagt, hatte sich im 18ten Jahre zur Zeit der eintretenden Katamenien sehr erkältet, und in deren Gefolge Epilepsie zugezogen, deren Anfällen jedesmal ein heftig drückender Kopfschmerz, ein Ziehen und Drücken im Kreuz und in den Schenkeln vorherging. Dabei war der Menstrualflufs häufig aussetzend und meistens sparsam.

Nachdem die Kranke mit zweifelhaftem Erfolge sechs Wochen lang das Cadmium oxydatum gebraucht hatte, wurde am 12. Februar 1820 der erste Räucherungsversuch gemacht, der ihr einen Anfall in der Dampfmaschine zuzog. Die von nun ab täglich wiederholten Räucherungen wurden vollkommen gut vertragen; die Anfälle verminderten sich an Zahl und Intensität, die Epilepsie hatte sich im Mai in einen reinen Halskrampf und Brustkrampf verwandelt, und am 1. Juni d. J. konnte die Kranke geheilt entlassen werden.

2) Ch. R., Dienstmädchen, 20 Jahr alt, war stets gesund, regelmäfsig menstruirt, und vor 1½ Jahr von Epilepsie nach einem Sturz ins Wasser befallen, deren Anfälle stets nur durch Gemüthsaffectionen wieder aufgeregt wurden, als sie am 16. Juli in die hiesige Kranken-Anstalt aufgenommen wurde. Hier hatte sie bis zum 1. August im Ganzen 5 epileptische Anfälle, aufserdem aber anhaltende Krämpfe und Zuckungen im rechten Arm und Fufs. Vom 1. August ab gebrauchte Patientin unausgesezt täglich ¼ Stunde die narkotischen Räucherungen, und konnte am 24. October ohne Wiederkehr eines einzigen epileptischen Anfalles und bei Beseitigung aller andern spastischen Erscheinungen als geheilt entlassen werden.

3) F. W., Kaufmannslehrling, 17 Jahr alt, ein Mensch von schwächlicher Constitution, der mit Epilepsie seit etwa 1 Jahr in Gesellschaft eines Nervenfiebers behaftet war, hatte bis dahin die ärztliche Behandlung des Geheimenraths Dr. Heim genossen, als er am 10. November 1819 im Charité-Krankenhause aufgenommen wurde. Er bekam hier das Zincum cyaneum zu ½ Gran täglich, womit jeden 4ten Tag um ⅙ der Dose gestiegen wurde; indessen ohne glänzenden Erfolg. Die vom letzten Februar bis letzten März 1820 gebrauchten narkotischen Räucherungen wurden zwar gut vertragen, blieben indessen durchaus unwirksam.

4) C. S., 18 Jahr alt, ein Dienstmädchen, wurde am 30. Novbr. 1818 an Colica menstrualis leidend aufgenommen, die hier in Epilepsie, mit häufigen intercurrenten Entzündungszufällen der Brust, überging. Die Kranke bekam ohne auffallenden Erfolg: Zincum oxyd. album, bald mit Belladonna, bald mit Asa foetida, dann Opium, Castoreum und Hydrarg. muriat. corrosivum.

Patientin brauchte die narkotischen Räucherungen zum erstenmale am 3ten Febr. 1820. Sie bekam aber jetzt und bei jedem von sechs andern Versuchen epileptische Anfälle, klagte dann immer über neu entstandene Schmerzen im Unterleibe, die beim Druck zunahmen und blieb von dem letzten Uebel verschont, sobald die Räucherungen ausgesetzt wurden.

5) Chr. R., Dienstmädchen, 26 Jahr alt, war früher sehr gesund, wurde nach gleichzeitiger Einwirkung von Erkältung und unangenehmen Gemüthsaffecten mancher Art — epileptisch und sechs Monate darauf in die Charité gebracht.

Die Krankheit selbst zeigte sich hier als ein Gemisch von Epilepsie mit spastischen Zufällen aller Art. Die Menstruation war dabei etwas sparsam. Patientin gebrauchte Pilulae balsamicae Hoffmanni bis zum Mai, von da ab Rasura Nucis Vomicae von $\frac{1}{3}$ bis 13 Gran täglich. Vom Monat August an das Extractum Taxi mit Viscum quernum. Alles ohne Erfolg. Endlich, vom 21. August bis zum 1. September die narkotischen Räucherungen, die bei stets dadurch verursachtem grofsem Uebelbefinden der Kranken ausgesetzt werden mufsten; begreiflicherweise ohne ihren Zustand verändert zu haben.

6) A. E., Dienstmädchen, 20 Jahr alt, blühend und sonst stets gesund, wurde 1 Jahr vor ihrer Aufnahme in die Anstalt, die am 2. September 1820 erfolgte, plötzlich in der Nacht ohne bekannte Ursache, von Epilepsie befallen, die sich seitdem manchen Monat 4 bis 5 mal wiederholte. Die Kranke bekam hier Radix Valerianae mit Zincum oxydatum album und Oleum Cajeput, und unterwarf sich den narkotischen Räucherungen am 3. October 1820. Anfänglich und noch im October kehrten

die epileptischen Anfälle viermal wieder; der November blieb völlig frei, bis am 23sten nach vorgängigem grofsem Schreck über den Anblick von äufserst heftigen Krämpfen einer Mitkranken, ein sehr leichter Rückfall erfolgte. Die E. wurde mit dem Schlusse des Novembers entlassen.

7) F. L., Dienstmädchen, 19 Jahr alt, früher stets gesund, wurde bei sehr plethorischer Constitution plötzlich epileptisch, als sie nach einer grofsen Erhitzung im Tanze sich unmittelbar der Einwirkung der kalten Luft ausgesetzt hatte. Sie wurde am 12. October in der hiesigen Anstalt aufgenommen, bekam die Flores Zinci mit Valeriana und hatte im October noch zwei Anfälle. Vom 7. November ab gebrauchte sie die narcotischen Räucherungen, ohne bis zum Schlufs des Jahres neue Anfälle gehabt zu haben.

8) A. W., verheirathet, 29 Jahr alt, Frau eines Lazarethinspectors, bekam vor 8 Jahren im ersten Wochenbette Epilepsie, die sich mit Chorea verband, und jetzt schon einen hohen Grad von Blödsinn herbeigeführt hat. Die ganze Materia antiepileptica ist bereits an ihr verschwendet worden, auch die narcotischen Räucherungen wurden versucht; sie brachten aber sogleich einen so heftigen Anfall von Krämpfen hervor, dafs man sie schnell herausnehmen mufste, und wegen zu fürchtender Beschädigung das Mittel nicht fortsetzen konnte.

9) H. A., 16 Jahr alt, litt seit seinem 10ten Jahre an Epilepsie, gebrauchte die ganze Zeit seines Hierseyns über, vom 22. Mai bis 20. Juli 1820 das Magisterium Bismuthi mit Foliis Aurantiorum; vom erstern anfänglich $\frac{1}{2}$ zuletzt 12 Gran, und interrcurent vom 9. Junius bis 5. Julius die narcotischen Räucherungen, Alles ohne den mindesten Erfolg.

10) C. Th., Schuhmachergesell, 27 Jahr alt, früher häufig an Unterleibsbeschwerden leidend, war durch die Feldzüge von 1813 bis 15 zum Genufs der vollkommensten Gesundheit gekommen, als er bei Montmartre übergeritten wurde, und einen Blutsturz bekam, der am folgenden Tage eine Epilepsie nach sich zog. Am 17. September 1818 wurde er in die hiesige Krankenanstalt aufgenommen, und bekam mit ziemlichem Erfolge das Bismuth. nitrico-praecipit. von 1 bis 106 Gran täglich. Die Krämpfe kamen seltener, doch stets mit der gewohnten Heftigkeit. Seit dem 17. August d. J. bediente sich Patient der narcotischen Räucherungen, hatte bis zum 9. October zwei Anfälle, und blieb bis zum 17. November völlig von Krämpfen verschont, an welchem Tage ein Anfall von geringem Grade wiederkehrte.

11) Ch. G., 18 Jahr alt, war bis jetzt in der Entwikkelung sehr zurückgeblieben, noch gar nicht menstruirt, und ohne Molimina menstrualia, hatte vor 7 Jahren Epilepsie in Folge eines ihr von ihrem Bruder verursachten Schrecks bekommen, und war jetzt längere Zeit im Policlinicum behandelt worden. Sie wurde am 23. Julius 1820 nach 11 an einem Tage überstandenen Anfällen, Maniaca, am 28. November hierher gesendet, und da sie ohne weitere Anfälle der Manie blieb, am 8. August der Anfang mit narcotischen Räucherungen gemacht, deren bis zu Ende des Monats fortgesetzter Gebrauch so wenig wie die übrigen gegen Epilepsie angewandten Mittel im Stande war, sie zu mäfsigen, und dem immer näher rückenden Blödsinn Einhalt zu thun.

12) J. C. Q., Buchbindergesell, 20 Jahr alt, von kleiner Statur, untersetztem gesunden Körperbau, erzählt, vierzehn Tage vor seiner Aufnahme in die Charité, also

am 10. Mai 1820 einen epileptischen Anfall nach Erkältung gehabt zu haben, der sich 6 Tage darauf erneuerte. Die Krämpfe hielten hier einen ähnlichen Typus, waren sehr stark und veranlafsten die Anwendung des Magisterii Bismuthi zu 4 Gran täglich. Nachdem mit diesem Mittel im August schon zu 20 Gran gestiegen war, wurden gleichzeitig die narcotischen Räucherungen vorgeschrieben, unter deren Gebrauch die Krämpfe in zwei Monaten zum ersten Male am 23. September wiederkehrten. Die Räucherungen wurden fortgesetzt, und der innere Gebrauch weggelassen, und er blieb frei von seinen Krämpfen.

Erinnerung
an den Gebrauch des Antimoniums
statt
des zu sehr überhand nehmenden Gebrauchs des Mercurs bei entzündlichen Brustaffectionen.

Es ist nicht zu leugnen, dafs wir in einer Zeit der Widersprüche leben. Während dafs man Bedenken trägt, bei Chankern Mercur zu geben, ja die Engländer das Quecksilber ganz aus der Kur der venerischen Krankheit verbannen wollen, treibt man den schrecklichsten Misbrauch damit in der Kur fieberhafter Krankheiten.

Es ist nun so weit gekommen, dafs man bei der geringsten Entzündlichkeit, bei den geringsten Localaffectionen innerer Theile, bei den zartesten Kindern, sogleich Calomel, oft in den stärksten Gaben, reicht, ohne daran zu denken, was es heifst, einem Menschen dieses Gift in den Körper zu bringen; — dafs man bei Zufällen, die man ganz ohne Calomel in wenig Tagen auf die leichteste Art hätte heilen können, durch seinen unvorsichtigen Gebrauch den Kranken in den heftigsten Speichelflufs stürzt, der ihm viele Wochen, ja Monate lang ein elendes Leben, Verlust von Säften und Kräften, ja oft für immer Verdorbenheit der Zähne und jenen specifischen üblen Geruch des Athems zuzieht, der immer ein sehr

sehr zweideutiges, und an manche böse Krankheit erinnerndes Zeichen, einer früher überstandenen Mercurialcur bleibt; — dafs man zuweilen bei zarten Kindern, wie uns Beispiele gezeigt haben, nach der sogenannten glücklichen Kur, schleichendes Fieber, chronischen Durchfall, und tödtliche Abzehrung nachfolgen sieht, die bei der Leichenöffnung eine eiterige Destruction der Därme und anderer Eingeweide. — Folge der Mercurialvergiftung — zeigt; — ja dafs die ganze Kenntnifs der antiphlogistischen Methode jetzt bei vielen Aerzten auf nichts als auf Blutentziehungen und Calomel beschränkt zu seyn scheint.

In dieser Periode des schrecklichsten Quecksilbermifsbrauchs ist es wohl einmal Zeit, wieder an die herrlichen Kräfte des Antimoniums und besonders des Tartarus emeticus in solchen Fällen zu erinnern, und durch dieses, in so vielen Fällen das Calomel völlig ersetzendes und dem Organismus durchaus nicht Schaden bringendes Mittel, jenen Mifsbrauch zu beschränken.

Seit Basilius Valentinus (Triumphwagen des Antimoniums) war Antimonium ein Hauptmittel der Aerzte bei allen acuten Fiebern. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts schrieb der grofse Beobachter Huxham seinen trefflichen Panegyricus auf dieses Mittel, und empfahl sein Vinum Antimonii als ein Hauptmittel bei allen entzündlichen Brustkrankheiten. Die Göttinger Schule folgte, und trug das Meiste zur allgemeinen Anwendung dieses Präparates oder des Brechweinsteins in kleinen Gaben bei, und ich appellire an alle mit mir in frühern Schulen gebildeten Aerzte, ob wir nicht vor 30, 40 Jahren mit diesem Mittel allein, bei allen fieberhaften und entzündlichen Affectionen der Brusteingeweide (versteht sich, wo es nöthig war, nach vorhergegangener Blutent-

ziehung) die herrlichsten Wirkungen erreichten, und damit allein, in Verbindung des Nitrum oder Salmiacs, auskamen. Ich gestehe aufrichtig, es ist mein Lieblingsmittel in allen solchen Fällen geworden, und in meiner ganzen Praxis geblieben, ich habe es in meinen Schriften und Lehrvorträgen immer dringend empfohlen, und es ist bei mir Grundsatz geworden, alle antifebrilische und antiphlogistische Mittel zu antimonialisiren, um ihnen dadurch erst ihre volle und durchdringende Wirksamkeit zu geben.

Es ist ganz unleugbar, dafs dem Antimonium eine ganz eigenthümliche Kraft einwohnet, auf die Endigungen der Gefäfse, und das Capillarsystem zu wirken, ihre Thätigkeit zu reguliren, und dadurch auf das ganze Secretionsgeschäft und die Nervenfunction einen höchst wichtigen Einflufs zu äufsern.

Ich kenne kein Mittel in der ganzen Materia medica, was so bestimmt und entscheidend, und doch zugleich so sanft, jenen verschlossenen Zustand der Gefäfsendigungen und aushauchenden innern und äufsern Oberflächen löset, den wir den Hautkrampf nennen, der der Begleiter jedes Fiebers ist, und seine Heftigkeit und den Blutandrang nach dem Herzen so mächtig vermehrt, und welches eben dadurch die darin begründeten ersten Anfänge von örtlichen Reizungen, Stockungen und Entzündungen aufs kräftigste aufzuheben, und endlich das grofse Geschäft der allgemeinen Krise — immer die wahre und einzige Basis aller Heilung — so zu befördern vermag. Ja ich trage kein Bedenken, es das allgemeinste Fiebermittel zu nennen, ganz dazu gemacht, den Fieberprocefs in seiner ersten Instanz aufzulösen — daher auch der allgemeine Gebrauch des James Pulver (das einfache An-

timonial-Oxyd, Antimonium diaphoreticum) im Anfang aller Fieber in England.

Diefs alles vermag das Quecksilber nicht. — Und welcher Vorzug liegt nun vollends darin, dafs es nicht wie dieses, feindselig und zersetzend auf den Organismus wirkt, sondern unschädlich, ja wohlthätig, indem es Reproduction und Assimilation vielmehr befördert, so dafs man bekanntlich in der Oeconomie das Antimonium unter das Futter versetzt, um die Thiere fett zu machen.

Das Calomel wird immer seinen Werth behalten, bei höhern Graden der Entzündungen, besonders den exsudatorischen, und wo die andern Mittel nicht hinreichen die entzündliche Stockung und Extravasation zu heben. Aber in gewöhnlichen Fällen, besonders von Brustentzündungen, ist es fürwahr überflüssig, und man wird mit dem Tartarus emeticus in Verbindung von Nitrum oder Salmiac und Oxymel Simpl. gewifs auskommen.

Von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod.

Es ist hier nicht die Rede von jenem Rechte, welches jedem Arzt mit dem Doctorhute verliehen wird, und welches jeder Kranke, der sich einer Kur unterwirft, stillschweigend anerkennt, — dem Rechte, in das Leben der Menschen einzugreifen, um es bei Verirrungen wieder auf die rechte Bahn zu bringen, wobei allerdings auch die Möglichkeit einer fehlerhaften, selbst lebensgefährlichen, Führung gegeben, und sonach immer dem Arzte Leben und Tod in die Hände gelegt wird; — sondern die Frage ist hier: „Steht dem Arzte das Recht zu, über „die Nothwendigkeit eines menschlichen Daseyns zu entscheiden, und dasselbe in gewissen Fällen absichtlich „zu verkürzen oder zu vernichten?"

Man sollte kaum glauben, daſs bei einem Geschäfte, was so rein Erhaltung und Rettung des Lebens zum Gegenstand hat, und wo jedes Mitglied gleich bei der Einweihung beschwört, nie etwas zum Schaden oder zur Verkürzung des Lebens zu unternehmen, eine solche Frage je möglich werden könnte, und doch ist sie es geworden, ja man hat in diesem Sinne wirklich gehandelt, und noch bis diesen Augenblick sind die Begriffe darüber noch gar nicht im Klaren.

Aber es ist von der höchsten Wichtigkeit, nicht bloſs

für den Arzt, sondern für die ganze Menschheit, die dabei gefährdet wird, diesen Gegenstand einmal recht scharf ins Auge zu fassen, und der strengsten Prüfung zu unterwerfen, und ich will es hier versuchen, indem ich alle Fälle zusammenfasse, wo der Arzt in die Lage kommen kann, absichtlich oder wissentlich auf Abkürzung oder Zerstörung eines menschlichen Lebens hinzuwirken.

Der oberste Grundsatz, von welchem wir hier ausgehen, und an welchem wir bei der ganzen Untersuchung festhalten müssen, ist unstreitig der: „Niemand, als Gott „allein, kommt es zu, über die Nothwendigkeit des Da„seyns eines Menschenlebens zu entscheiden." — Er allein gab es, er allein kann es wieder nehmen. — So gewifs nun aber dieser Satz allgemein für wahr und gültig angenommen werden mufs und auch wirklich wird, so existiren doch eine Menge einzelner Collisionsfälle und Scheingründe, wo Ausnahmen davon erlaubt zu seyn scheinen, und wo ganz besonders der Arzt, der es recht eigentlich und unmittelbar mit dem Leben zu thun hat, gar sehr in Versuchung geführt werden kann, ja selbst in der besten Absicht, dagegen zu handeln. Es können in der That Complicationen von Pflichten entstehen, die in grofse Verlegenheit setzen und höchst verführerisch erscheinen. Aber wehe dem, der sich hier der Vernünftelei und Sophistik hingibt. Er ist verloren. Das einzige Rettungsmittel ist und bleibt, sich lediglich an das einfache Gebot Gottes zu halten: Du sollst nicht tödten.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist nun also, diese einzelnen Fälle durchzugehen, wo der Arzt durch solche Collisionen und Scheingründe sehr leicht irre geführt werden kann, und, wie wir aus Erfahrung wissen, auch schon oft genug irre geführt worden ist. Ich theile sie

in drei Klassen: „das Leben vor der Geburt, das Leben „während der Geburt, und das Leben nach der Geburt."

Das Leben vor der Geburt.

Die erste Frage ist hier unstreitig die: „Wann fängt das Leben an?" — Und hier ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs der Zeugungsact als der Anfang des Daseyns des künftigen Wesens zu betrachten ist, und dafs der erste, selbst noch unsichtbare, Keim desselben die nehmlichen Ansprüche auf Achtung, Vorsorge, und Schutz, auch von Seiten des Arztes, habe, als der nachfolgende ausgebildete Mensch.

Aber ich gehe noch weiter zurück, und es ist Pflicht hier einmal, und ich glaube zum erstenmale, einen Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen, der der Aufmerksamkeit der Aerzte bisher entgangen ist, und der sie doch im höchsten Grade verdient, da er nicht blofs von seiner moralischen Seite höchst strafbar, sondern auch von der physischen höchst verderblich ist, nehmlich: die Vereitelung des Zeugungsacts.

Wir unterscheiden also hier zweierlei, Vernichtung des Werdens, und Vernichtung des Gewordenen, als beides gehörig zu der Vernichtung des Lebens vor der Geburt.

1) Vernichtung des Werdens, — Vereitelung des Zeugungsactes.

Ich verstehe darunter die absichtliche Vereitelung jenes Lebensacts, der ein neues Wesen zum Daseyn ruft, oder vielmehr jenes Moments desselben, der in einer geheimnifsvollen Wechselwirkung und Verschmelzung zweier Naturen — nach der neuen Sprache der Indifferenzirung zweier organischen Polaritäten — bestehet, der wesent-

liche Bedingung alles organischen Anfangs ist, und der es eigentlich ist, wodurch der Beischlaf fruchtbar wird. — Es ist unstreitig der höchste, heiligste, aber auch geheimnifsvollste Moment des ganzen Naturlebens des Individuums, indem er der einzige ist, der, als ein, nicht dem Individuum, sondern dem Daseyn der Gattung, angehöriger Act, in das Leben des All, in die Totalität der Natur eingreift.

Wird nun dieser Moment verhindert, so wird der Zeugungsact in seiner gänzlichen Vollziehung unterbrochen, welche eben in Erreichung jenes Moments besteht, und dadurch der wesentliche Zweck desselben vereitelt, welcher immer doppelt ist: „Gegenseitige Umtauschung „(gleichsam eine organische Saturation) zweier Naturen, „und Hervorrufung eines neuen Daseyns."

Die Folgen sind demnach doppelt:

„Einmal, es wird ein menschliches Wesen in der Ent„stehung gemordet". — Ich lasse mich hier nicht in sophistische Spitzfindigkeiten ein, die hier schon oft in jesuitische ausgeartet sind; sondern ich appellire an den gesunden Menschenverstand, und auf das reine unverdorbene moralische Gefühl eines jeden Menschen. Das Gewordene setzt das Werden voraus; und, wenn es unrecht ist das Gewordene zu tödten, so ist es unstreitig eben so unrecht, den Act, wodurch es wird, zu vernichten, denn man tödtet ja wirklich das Werdende in seinem ersten Entstehen.

So sieht es auch die heilige Schrift an. Es wird als eine Handlung dargestellt, die Gott mifsfällig, sündlich, und für die Natur selbst Verderben bringend ist *). Es ist die eigentliche Onanie, die Onansünde, welchen Na-

*) S. 1. Buch Mose 38. 9.

men man denn, nicht ganz richtig, auf die ganze Selbstbefleckung übergetragen hat.

Zweitens, es wird in beiden Factoren des Zeugungsacts, dem männlichen und weiblichen, eine Hemmung und Unterbrechung einer der wichtigsten organischen Functionen bewirkt — eine Unterbrechung und Suppression des von beiden Seiten aufgeregten und herzuströmenden Bildungstriebes und der ihrem höchsten Ziele zustrebenden Productivität mit den dazu gehörigen Säften. Die Folge mufs seyn: Stockung, Zurücktritt und Anhäufung des Materiellen, retrograde und in sich selbst zurückgedrängte Richtung des Bildungstriebes.

Diefs beweiset auch die Erfahrung vollkommen.

Die Wirkungen zeigen sich zunächst in den Organen der Generation. Impotenz, Unfruchtbarkeit, Sexuelle Abneigung, chronische Blennorrhoeen in beiden Geschlechtern. Besonders aber Krankheiten der Testikeln (Hydrocele, Sarcocele, Cirsocele) und Ovarien, und ich bin überzeugt, dafs die so häufig vorkommenden Desorganisationen und Afterorganisationen der Ovarien, so wie die Gebärmutterpolypen, sehr oft nichts anders sind als Folgen der vereitelten Empfängnifs, und der dadurch in sich zurückgedrängten und ausgearteten Productivität.

Aber auch allgemein sind sie traurig, das ganze Nervensystem wird davon heftig angegriffen, es entsteht Hypochondrie, Hysterie, alle Formen der Nervenkrankheiten und zuletzt kann es zur völligen Abzehrung führen.

So wahr zeigt sich und bestätigt sich es auch hier, dafs das Gesetz der Natur auch Gottes Gesetz ist, und dafs jede Uebertretung desselben auch zugleich Sünde ist, und ihre Strafe nach sich zieht.

Nun ist diese Uebertretung gar nicht so selten als

man glaubt. Sie gehört zu den geheimen Sünden, die selbst unschuldig, ja in der besten Absicht, begangen werden, weil man ihre Sündlichkeit und ihre verderblichen Folgen nicht kennt. Und diefs ist es, was es mir hauptsächlich zur Pflicht macht, einmal laut und nachdrücklich davon zu reden.

Ich spreche aus Erfahrung, und traurige mehrmalige Erfahrungen berechtigen mich, das zu sagen was ich gesagt habe. — Nicht blofs jene schändlichen Erfindungen, wodurch die Verworfenheit zu Befriedigung der thierischen Wollust ohne Erreichung des Befruchtungszwecks gleichsam eine Scheidewand zwischen dem gebenden und dem empfangenden ziehet, sind es, die ich meine; sondern selbst sittliche und rechtliche Eheleute können, ohne zu wissen was sie thun, auf diesen Abweg gerathen, entweder aus ökonomischen Rücksichten, um nicht zu zahlreiche Familien zu bekommen, oder selbst aus zärtlicher Sorgfalt für die Gesundheit, um der schwächlichen Frau eine beschwerliche oder gefährliche Schwangerschaft und Entbindung zu ersparen, — durch plötzliche Entfernung während des Beischlafs vor der Ejaculation oder durch andere Verhinderungsmittel, die Empfängnifs zu vereiteln. Es ist unglaublich, wie sinnreich die Erfindungskraft hierbei gewesen ist. Es ist mir ein Beispiel bekannt, wo sich in einer Gegend auf dem Lande auffallend eine Verminderung der Kinderzahl zeigte. Die meisten Bauerfamilien hatten nur 2 bis 3 Kinder, und dann nicht mehr. Bei genauer Untersuchung fand sichs, dafs eine Hebamme dieses Geheimnifs besafs. Sie brachte, den Weibern unbewufst, zu Ende des Wochenbettes, einen fremden Körper vor dem Muttermund, welcher den Eingang verschlofs.

Ja selbst der Arzt kann in den Fall kommen, hier-

über befragt und mit so viel Scheingründen bestürmt zu werden, daſs er leicht wankend gemacht werden kann, und dieſs ist es hauptsächlich, weswegen ich diesen Gegenstand hier zur Sprache bringen muſste. Jch selbst bin in diesen Fall gewesen, und es war das erste Mal wo ich auf diese Sache aufmerksam gemacht wurde.

Ein, durch Stand eben so sehr als durch edle religiöse Gesinnungen, ausgezeichnetes Ehepaar, dessen Hausarzt ich war, war eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch fast alle Jahre durch die Geburt eines Kindes erfreuet worden. Seit einigen Jahren hatte dies aufgehört, und seitdem verfiel die Frau in mannigfaltige Nervenbeschwerden, hysterische Krämpfe, besonders Schwäche, Aufgetriebenheit und Krämpfe des Unterleibes, die immer mehr zunahmen. Eine Menge Mittel fruchteten nichts. Auch der Gemahl fing an zu kränkeln. Endlich als ich einst in einem vertraulichen Gespräch ihm meine Verwunderung bezeigte, daſs sie nicht mehr schwanger würde, und meine Hoffnung, daſs eine neue Schwangerschaft und glückliche Entbindung das beste Mittel ihrer Wiederherstellung seyn würde, entdeckte er mir, daſs er schon seit einigen Jahren, aus Furcht, daſs eine neue Schwangerschaft seiner schon durch viele Wochenbetten angegriffenen Gattin schädlich werden könne, und aus zärtlicher Schonung, bei jedem Beischlaf die Empfängniſs durch Entfernung verhütet habe, und daſs ihm sein Gewissen treibe, nachzufragen, ob er daran Recht gethan, und ob er es fortsetzen könne. Ich erklärte ihm, daſs es unrecht sey, und daſs, wenn er sich des ehelichen Umganges nicht ganz enthalten könnte, es sowohl göttlich als menschlich besser sey, dem Gesetz der Natur freien Lauf zu lassen, als sie in einem ihrer heiligsten

Geschäfte zu stören oder vielmehr zu betrügen. — Aber es war zu spät. Schon hatte sich unbemerkt eine Krankheit des Ovariums erzeugt, welche sich nach einiger Zeit als deutlicher Hydrops Ovarii entwickelte, und zuletzt durch Wassersucht den Tod herbeiführte.

Aehnliche Fälle sind mir nachher mehrere vorgekommen.

2) Vernichtung des Gewordenen.

Das ist es, was man gewöhnlich Beförderung des Abortus nennt. Aber man mufs weiter zurückgehen, als gewöhnlich geschieht. Von dem ersten Augenblick an, wo der Zeugungsact den Keim des künftigen Wesens gründete, ist es ein lebendiges, wenn gleich unsichtbares, Daseyn, hat die nehmlichen Rechte und Ansprüche auf seine Anerkennung wie das Geborne, und jede Zerstörung dieses Lebens ist ein Mord.

Ueber die Art und Weise, wodurch sie bewirkt werden kann, und leider häufig unwissentlich bewirkt wird, habe ich mich schon früher (S. oben).

Hier kommt nun die Frage in Betracht: „Ob es „nicht unter gewissen Umständen dem Arzte selbst er„laubt, ja Pflicht seyn könne, den Abortus zu befördern?"

Es können nehmlich durch die Schwangerschaft selbst so gefährliche körperliche, selbst geistige Zufälle erregt werden, es kann mit der Schwangerschaft die Gefahr einer so schweren Geburt verbunden seyn, dafs durch alles dieses das Leben der Mutter gefährdet wird. Es kann die Beschaffenheit des Beckens eine sehr schwere, ja tödtliche, Niederkunft fürchten lassen. Und hier kann die Unwissenheit, die Schlechtigkeit, ja selbst sophistische

Ueberklugheit und Gutmeinen, es für erlaubt und recht halten, besonders in den ersten Monaten, wo man selbst noch durch die Ungewifsheit der Schwangerschaft das Gewissen beschwichtigen kann, durch treibende Mittel die einige Monate ausgebliebene Menstruation wieder herzustellen, und auf solche Weise die Schwangerschaft zu vernichten.

Aber auch hier antworten wir: Vor Menschen und nach menschlichen Ansichten mögt ihr euer Beginnen entschuldigen und beschönigen. Vor Gott bleibt es Sünde. Gott hat diefs Daseyn gewollt, denn er hat es gegeben. Der beschränkte, kurzsichtige Mensch, darf sich nicht anmafsen, in diese höhere Macht und Fügung eingreifen zu wollen, und Gottes Werk zu vernichten. Wie viel tausend Wege stehen der göttlichen Macht zu Gebote, dennoch alles glücklich und herrlich auszuführen, ja selbst aus Leiden und Unglück das Herrlichste hervorzubringen.

Die neuerlich empfohlene Beförderung der Frühgeburt würde unter dasselbe Verdammungsurtheil fallen, wenn sie sich erlauben wollte, die Frucht vor ihrer Lebensfähigkeit oder mit Gefahr ihres Lebens zur Welt zu fördern.

Das Leben während der Geburt.

Hier stofsen wir auf Fälle unserer Aufgabe, die unstreitig zu den schwierigsten gehören, und das Gefühl, die Pflicht, und das Gewissen des Arztes auf eine furchtbare Art in Anspruch nehmen und entzweien können. Dahin gehört die schreckliche Lage, wenn die Mutter ihr Kind nicht gebähren kann, und die Frage entsteht, wer für das andere sterben soll. Es ist bekannt genug, dafs man in manchen dieser Fälle sich für berechtigt hielt,

zuweilen das Kind, zuweilen die Mutter, je nachdem die Umstände, ja selbst politische und äufsere Verhältnisse es forderten, aufzuopfern, — ja einen absichtlichen, wohl überlegten und kunstmäfsigen, Todtschlag (die Compression und Enthirnung) zu begehen. — In welche Lage kommt hier der Arzt! Und wie soll er sich dabei benehmen!

Wir wollen die Fälle genauer untersuchen.

Der erste Fall ist, wenn das Kind aufser der Gebärmutter in der Höhle des Unterleibes liegt (Graviditas extrauterina), also die Geburt auf dem natürlichen Wege völlig unmöglich ist. Hier ist der Tod des Kindes gewifs, die Mutter aber kann es überleben, und noch viele Jahre, mit der todten Frucht in ihrem Leibe, fortleben, oder sie auch durch allmählige Auflösung und Vereiterung auf andern Wegen von sich geben. — Es kann aber das Leben des Kindes gerettet werden, wenn sie sich zur rechten Zeit zur Operation des Bauchschnitts entschliefst, wobei aber freilich ihr eignes Leben in Gefahr kommt.

Hier bleibt es also ganz dem Gewissen und der Kraft der Mutter überlassen, ob sie sich der Operation unterwerfen will, so wie der Einsicht des Arztes, den Zeitpunkt der Operation so zu wählen, dafs auch der Zweck, ein lebendiges und lebensfähiges Kind zur Welt zu bringen, völlig erreicht wird.

Der zweite Fall, wenn entweder durch unverhältnifsmäfsige Gröfse des Kindes, oder durch zu bedeutende Enge des Beckens, oder durch Gewächse und andere Hindernisse, die Geburt, wenigstens eines lebendigen Kindes, unmöglich wird. — Hier ist die Mutter verloren, wenn das Kind nicht geboren wird. Sie kann aber ihr

Leben retten, wenn das Kind im Mutterleibe getödtet wird (durch Enthirnung und Compression des Kopfes, wodurch es durchgangsfähig wird). Sie kann selbst beides, ihr und des Kindes Leben, retten, wenn sie sich zur Operation des Kaiserschnitts entschliefst, wobei aber auch immer ihr eignes Leben in Gefahr kommt.

Hier hat man nun die wunderbarsten Berechnungen, nach irrdischen, politischen, ja diplomatischen, Rücksichten angestellt, aber sich, wie gewöhnlich, in immer neue Schwierigkeiten verwickelt, — um zu entscheiden, welches Leben wichtiger, welches zu erhalten und welches zu opfern sey. Bei einem Kinde der niedern Klasse zum Beispiel war es das Kind, was man opferte, und der Mutter wurde das Lebensrecht zugestanden, bei den höhern Ständen aber, wo etwa mit dem Daseyn des Kindes grofse Erbschaften oder gar Thronfolgen verbunden waren, meinten die Klugen dieser Welt, müsse man die Mutter daran geben und das Kind erhalten.

Aber ich frage:

Einmal, wifst ihr denn gewifs, was ihr erhaltet? — Es kann ja eine Mifsgeburt seyn, es kann ein weibliches Wesen seyn, was alle diese Vortheile verliert; es kann ein so schwaches Kind seyn, dafs es bald nach der Geburt stirbt. Und wie wird es dann mit euren klugen Berechnungen aussehen, wenn ihr das Leben eines Menschen deshalb geopfert habt?

Zweitens, wer gab euch das Recht, das Todesurtheil über einen Menschen zu sprechen? Und wer darf je die göttliche Heilkunst, die erhaltende und belebende, zu einem Instrument des Todes herabwürdigen? Welcher Arzt kann die Schmach auf sich laden, ein Henker zu werden?

Uns scheint aber diese so verwickelt gemachte Aufgabe, nach menschlichen und göttlichen Gesetzen, sehr einfach durch folgende wenige Worte aufgelöset zu seyn:

Kein Mensch hat das Recht, über die Nothwendigkeit des Daseyn eines andern Menschen zu entscheiden, und ihn zu tödten.

Also jede Tödtung, jede Enthirnung eines Kindes so lange es lebt, ist eine verwerfliche, eine sündhafte Handlung.

Der Mutter allein steht es zu, in einem solchen Falle zu entscheiden. Es ist ihr eignes Leben, und das Kind ist noch ein Theil ihres Selbst. Sie allein kann bestimmen, ob sie ihr eigen Leben wagen will, um das Leben ihres Kindes zu retten. Und diefs ist jederzeit möglich, im ersten Fall durch den Bauchschnitt, im zweiten durch den Gebärmutterschnitt. Beide Operationen können, wenn sie gehörig und zur rechten Zeit angestellt werden, mit Erhaltung des Lebens von Mutter und Kind gemacht werden, und sind schon mit diesem glücklichen Erfolg gemacht worden. — Die einzige Pflicht des Arztes hierbei also ist, der Mutter zur rechten Zeit die Unmöglichkeit der Geburt und die Nothwendigkeit der Operation als einziges Rettungsmittel vorzustellen, und ihre Entscheidung zu erwarten; nie aber die Enthirnung oder Compression oder Zerstückelung des Kindes früher vorzunehmen, als bis er von dem Tode desselben völlig überzeugt ist.

Auch wird bei der Gewifsheit eines solchen Ausgangs, die von dem würdigen Wenzel empfohlene, künstliche Frühgeburt, wenn sie mit der gehörigen Vorsicht zur Erhaltung des Kindeslebens angestellt wird, eine treffliche Aushülfe seyn.

Das Leben nach der Geburt.

Auch nach der Geburt, im schon völlig ausgebildeten Leben, können Lagen und Verhältnisse eintreten, wo der Arzt, selbst der rechtlichste, in Versuchung geführt werden kann, das Leben eines Menschen aufs Spiel zu setzen, ja sein Nichtdaseyn für besser zu halten, und es absichtlich zu vernichten.

Zuerst die gar nicht selten vorkommenden Fälle, die nur zu oft mit grofsem Leichtsinn behandelt werden, wo eine schwere, bei gewöhnlicher Behandlung unheilbare, Krankheit, ein Mittel oder eine Operation nöthig macht, wobei das Leben des Kranken in offenbare Gefahr gesetzt wird, und wo allerdings, wenn der Tod darauf erfolgt, der Arzt als Ursache des Todes angesehen werden kann. — Es fragt sich: Hat der Arzt ein Recht dazu, einen Menschen dieser Gefahr auszusetzen? — Meine Antwort ist: Ja, aber nur unter zwei Bedingungen:

Einmal: Es mufs völlig entschieden seyn, dafs nur unter dieser Bedingung die Rettung des Lebens möglich ist.

Zweitens: Der Kranke mufs von der Lebensgefährlichkeit des Mittels unterrichtet und es selbst zufrieden seyn, sein Leben zu wagen, um dem gewissen Tode zu entrinnen.

Also eigentlich bleibt es auch hier der Kranke, der allein das Recht hat, sein Leben auf das Spiel zu setzen, und in diesem Fall zu entscheiden. Der Arzt bekommt es nur Auftragsweise durch ihn, und er darf es, weil er die Absicht hat ihn zu retten, mit eben dem Recht.

Aber nirgends ist wohl die Versuchung gefährlicher, und nirgends zeigt sich die Gefahr einer falschen Philosophie

sophie gröſser, als da, wo bei unheilbaren, schweren, schmerzhaften, Leiden, bei gänzlichem Schwinden jeder irrdischen Hoffnung, bei manchen Arten der peinlichsten Schwermuth und Angst, der Kranke selbst sehnlichst um Abkürzung seiner Leiden bittet, ja seine Lieben selbst, aus den theilnehmendstem Mitgefühl, seine Auflösung erflehen. — Sollte hier nicht der Arzt das Recht haben, ihm seine Leiden — denn das allein ist noch sein Leben — abzukürzen? Sollte es nicht sogar Pflicht für ihm seyn? — Und doch darf er es nicht. Bei allem Schein der Versuchung, bei den trügerischsten verführerischsten Vorspiegelungen seines Gefühls und der guten Absicht, darf er es nicht. Denn er braucht sich nur zweierlei recht lebhaft und in seiner einfachen Gestalt vor Augen zu stellen, das, was er thut, und das, wozu er durch sein Amt berufen ist. — Was thut er? — Er verkürzt absichtlich das Leben eines Menschen, er tödtet. Und dazu hat kein Mensch unter keiner Bedingung ein Recht, denn das Gebot Gottes lautet ganz einfach: Du sollst nicht tödten, durchaus ohne alle Klausel — ja in der Ausdehnung die das Christenthum diesem Gebote gegeben hat; du sollst nicht einmal den Tod eines Menschen wünschen. — Und was ist sein Beruf, sein ihm von Gott anvertrautes Amt? — Das eigentliche Wesen, der Centralpunkt des hohen ärztlichen Berufes, ist, Erhaltung, möglichste Verlängerung des Lebens. Dieſs hat der Arzt beschworen, als er Meister seiner Kunst wurde, und ihm die Rechte und Pflichten derselben übertragen wurden. Er hat feyerlich beschworen, alles zu thun, wodurch menschliches Leben erhalten, aber nichts, wodurch es auch nur einen Augenblick verkürzt werden könnte. Denn, was ist ein Augenblick, was ist überhaupt jede Zeitbestimmung

in solchen Verhältnissen? — Ein Augenblick kann die Ewigkeit werth seyn. — Kein irdisches Auge vermag zu durchschauen, wozu diese Zeit des Daseyns, selbst des schmerzlichsten Leidens, noch von dem Vater alles Daseins bestimmt ist, wozu sie heilsam und nothwendig ist, für den Leidenden, für die Angehörigen, für den Zusammenhang des Ganzen, wovon er ein Theil ist. Ja was ist das physische Leiden gegen das Leben und die höhere Entwickelung des Geistes, die vielleicht dabei bezweckt wird?

Und ich bitte einmal hierbei recht ernsthaft zu bedenken, was es heifst — sei es auch in der besten Absicht — einmal das göttliche Gebot zu überschreiten, und, wohin es führt! — Ist einmal die Linie überschritten, so giebt es keine Grenzen mehr; es sind nur stufenweise Uebergänge bis zu dem Allerfurchtbarsten. Erlauben wir uns einmal, über die Nothwendigkeit eines menschlichen Daseyns zu entscheiden, und uns das Recht anzumafsen, es, zu seinem eigenen Besten, zu vernichten, so mufs es ja noch viel mehr erlaubt seyn, es zum Heil des Ganzen aufzuheben, und so durch tausend Scheingründe immer weiter fort; — und der scheufslichste Jesuitismus ist fertig, dessen Wesen eben der Grundsatz ist: „Der Zweck heiligt das Mittel."

Aber eben diefs ist der Irrsatz, durch welchen noch in den neuesten Zeiten selbst die rechtlichsten Männer zu den verdammungswürdigsten Handlungen verleitet worden sind. — Man denke an den, gewifs edlen Sand, der in der besten Absicht, in der Meinung Gott einen Dienst zu thun, das schändlichste aller Laster, einen Meuchelmord, beging. Eben so wie man in frühern Zeiten, ebenfalls Gott und der Wahrheit zur Ehre, Andersdenkende

verbrannte. — Aber es ist durchaus falsch, dafs der Zweck das Mittel heilige; sondern jede Handlung hat ihre Moralität in sich selbst, und ist in sich entweder gut oder böse. Die Zwecke und Folgen entscheiden nichts, und letztere liegen nie in des Menschen Hand. Nicht unser Gefühl, nicht unsere menschliche Ansicht, die so leicht irren kann, also auch nicht unser individueller Glaube recht zu thun, sondern Gottes Gesetz allein entscheidet darüber, was Sünde ist. Und gegen diese läfst sich nichts Irdisches aufwiegen.

Wie einfach spricht dieses der göttliche Stifter unserer Religion in wenig Worten aus: „Was ihr nicht wollt, dafs euch die Leute thun, das thut ihnen auch nicht" — diefs ist der Inbegriff und Kern aller Gebote. Und philosophisch ausgedrückt durch Kant: „Handle so, dafs dein Handeln Maxime des Handelns für alle vernünftige Wesen werden könnte."

Bedarf es noch einer Erinnerung, dafs dies alles von doppelter Wichtigkeit ist für Aerzte, denen das Publikum mit so unbedingtem Vertrauen sein Leben in die Hand legt, und die so viel tausend Wege haben, durch Begehungs- und Unterlassungssünden, auf die unbemerkteste Weise, einen Menschen aus der Welt zu schaffen? Fürwahr, wenn hier nicht die strengste Gewissenhaftigkeit, das strengste Festhalten an dem Wort des Gesetzes herrschend bliebe, wenn auch die Aerzte den neuen Ansichten huldigten, dafs das, was ein jeder nach seiner subjectiven Ueberzeugung für Recht hält, auch wirklich Recht sey: — dann wehe der menschlichen Gesellschaft; dann wären die Aerzte die gefährlichste Menschenklasse im Staate, die gefährlichsten Giftmischer, für die nichts sichern könnte. — Ich vergesse nie die Zeit, wo Napo-

leon der Verderber des Menschengeschlechts war, und wo es ebenfalls Menschen gab, die seine Vernichtung für die höchste Beglückung der Menschheit hielten. Wie verführerisch hätte eine solche Ansicht für den ihn behandelnden Arzt werden können! Wie verdienstlich die Ausführung! — Und dennoch wäre es eine Schandthat geblieben, und ein solcher hätte zugleich seine Kunst entehrt, und Gottes Gebot übertreten.

Ich würde diesen Gegenstand nicht so ausführlich behandelt haben, wenn es nicht jetzt eben an der Zeit und von der höchsten Nothwendigkeit wäre, die Begriffe darüber zu berichtigen; da so manche neuere Philosophen, ja selbst Theologen — die doch die Vorsteher und Träger des göttlichen Gesetzes seyn sollten — diesen furchtbaren, jesuitischen, Grundsatz in Schutz genommen haben: „Alles, was man in der subjectiven Ueberzeugung Recht zu thun, thue, selbst der Meuchelmord, sei auch vor Gott Recht gethan."

Ich möchte wohl diese Herren fragen, ob sie Aerzten mit diesen Grundsätzen ihr Leben anvertrauen wollten.

Sehr merkwürdig ist hierüber ein Gespräch, welches Napoleon selbst mit seinem Arzte, dem Doctor O'Meara hielt, und das Betragen seiner Aerzte bei der berühmten Vergiftungsgeschichte in Syrien.

Wir theilen es hier mit, so wie er es in der Stimme aus St. Helena erzählt:

„Ehe ich von Jaffa abzog, fuhr Napoleon fort, und nachdem die meisten Kranken und Verwundeten eingeschifft worden waren, wurde mir berichtet, dafs noch einige Soldaten in dem Hospital so gefährlich krank lägen, dafs man nicht im Stande sey, sie zu transportiren. Ich liefs sogleich die Chefs des ärztlichen Staabes ver-

sammlen, und sie fragen, was hier zu thun wäre, und bat sie, mir ihren Rath über die Sache mitzutheilen."

„Sie stellten daher ihre Untersuchung an, und fanden, daſs 7 oder 8 Soldaten so gefährlich krank waren, daſs an kein Aufkommen derselben zu denken sey, und daſs sie höchstens noch 24—30 Stunden leben würden; überdies litten sie an der Pest, und man laufe Gefahr, alle diejenigen, die sich ihnen nähern würden, angesteckt zu sehen. Einige derselben, die noch Bewuſstseyn hätten und bemerkten, daſs man sie zurücklassen würde, bäten aufs dringendste, sie zu tödten. Larrey war der Meinung, es sey keine Wiedergenesung möglich, und diese armen Soldaten würden in wenig Stunden den Geist aufgeben: da es indessen möglich sei, daſs sie bei dem Einzuge der Türken in die Stadt noch lebten, und die Erfahrung lehrte, welche grausamen Martern diese gewöhnlich ihren Gefangenen auflegten, so halte er es für eine Handlung der Menschlichkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, und ihr Ende um einige Stunden zu beschleunigen. Desgenettes war nicht dieser Meinung und erwiederte, sein Amt gebiete ihm, die Kranken zu heilen, und nicht, ihr Ende zu beschleunigen. Larrey kam gleich nachher zu mir, erzählte mir alle Umstände und die Äuſserung Desgenettes, mit dem Zusatz, daſs Desgenettes doch wohl Recht hätte. Aber, fuhr Larrey fort, diese Leute können nur noch 24 oder höchstens 36 Stunden leben, und wenn Sie einen Nachtrapp von Reiterei zum Schutz derselben gegen Streifcorps zurücklassen wollen, so wird dies hinreichend seyn. Ich lieſs daher 4—500 Mann Reiterei zurück, mit dem Befehl, den Platz nicht eher zu verlassen, als bis sie alle todt wären. Sie blieben zurück, und berichteten mir nachher, daſs alle noch vor

ihrem Abzug gestorben wären. Ich habe aber indessen erfahren, dafs noch einer oder 2 Lebende waren, als Sidney Smith dort anlangte. Dies ist der wahre Hergang dieser Geschichte. Ich glaube sagen zu dürfen, dafs Wilson selbst jetzt weifs, dafs er getäuscht wurde. — Sidney Smith hat diesen Umstand nie für Wahrheit ausgegeben. Mir scheint diese ganze Vergiftungsgeschichte, aus einer Aeufserung von Desgenettes entsprungen zu seyn. Seine Aeufserung wurde wahrscheinlich später mifsverstanden, oder nicht genau wiederholt. Desgenettes, fuhr er fort, war ein guter Mann, und obschon er die Veranlassung zu dieser Erzählung gab, so war ich doch nicht darüber beleidigt, und hatte ihn in mehrern spätern Feldzügen noch um meine Person angestellt. Nicht als ob ich es für ein Verbrechen gehalten hätte, wäre Opium gegeben worden: im Gegentheil, ich würde es für eine Tugend gehalten haben. Ich glaube, es wäre wahrhaft grausam gewesen, wenn man einige arme Unglückliche die nicht genesen konnten, zurückgelassen hätte, um sie durch die Türken nach ihrer gewöhlichen Sitte, unter den jammervollsten Martern niedermachen zu lassen. Ein General mufs mit seinen Soldaten so handeln, wie er gegen sich selbst handeln würde. Würde nun aber nicht jeder vernünftige Mensch unter ähnlichen Umständen einen leichten Tod, einige Stunden früher, der Hinrichtung unter den Martern dieser Barbaren vorgezogen haben?"

Und dennoch, trotz dieses ganzen Raisonnements Napoleons hatte der wackere Desgnettes Recht: „der Arzt darf sich nie, unter keiner Bedingung, zum Henker brauchen lassen."

Zum Schlufs erlaube man mir, noch ein Wort über,

das Versuche machen mit Giften und mit noch nicht erprobten neuen Mitteln, beizufügen, — ein Punkt, der allerdings auch hieher gehört, in sofern dabei das Leben der Menschen auf das Spiel gesetzt werden kann; und wo ebenfalls oft leider nicht zu leugnen ist, dafs mit unverzeihlichem Leichtsinn verfahren wird, und es noch immer Aerzte zu geben scheint, die in den Menschen ein blofses Kunstobjekt, ja wohl gar eine Anima vilis, zu erkennen glauben. — Aber wie oft soll es wiederholt werden, dafs das menschliche Leben nie als Mittel, sondern immer als Selbstzweck zu behandeln ist, und dafs in jedem Menschen die ganze Menschheit repräsentirt und zu ehren ist! Dafs folglich jedes solches Beginnen verwerflich und sündhaft ist, und jeder Arzt, der bei einem solchen Versuch das Leben eines Menschen verkürzt, immer als Mörder desselben betrachtet werden mufs. — Wir wissen zwar sehr wohl, dafs der Versuch zur Erweiterung der Kunst unentbehrlich ist, und dafs ihn insofern das Interesse und das Wohl der ganzen Menscheit fordern. Aber er darf nur mit jener Rücksicht unternommen werden, er werde nur mit der gröfsten Vorsicht gemacht, erst an Thieren, und dann erst mit gröfster Behutsamkeit an Menschen, und mit besonderer Aufmerksamkeit auf alle dabei möglichen Nachtheile für Leben und Gesundheit. Am besten, wie Störk that, mache der Arzt den ersten Versuch am eignen Körper. Er berücksichtigte dabei ferner nicht blofs die unmittelbaren tödtlichen Folgen, sondern auch die oft lange nachher erst kommenden, wie dies bei mehrern Mitteln, welche geheim und tief in die Organisation eingreifen, und den ersten Keim zu innern Desorganisationen edler Eingeweide legen können, wie z. B. dem Arsenik, gar nicht

zu leugnen ist, wo zwar der Kranke von der gegenwärtigen Krankheit geheilt wird, aber darnach in ein sieches Leben verfällt, und dann oft nach Jahren erst den Tod erleidet, welcher noch als Nachwirkung jener Kur zu betrachten ist.

Ueberhaupt halte ich es nicht für überflüſsig, die Aerzte hierbei an eine der wichtigsten Regeln der Heilkunst zu erinnern: Das Heilmittel sey nicht angreifender und lebenszerstörender als die Krankheit! — Es ist fürwahr ein sehr wichtiger und bisher bei weitem nicht ganz beherzigter Unterschied unter den Heilmitteln. Einige berühren den Organismus nur oberflächlich und vorübergehend, andere greifen tief ein in die Organisation und Reproduction und in den ganzen chemischen Lebensproceſs, ja sie gehen selbst substantiell in ihn ein, und wirken auch nach ihrem Gebrauch lange fort. Diese Wirkung ist in der That völlig gleich einer chronischen Vergiftung, worunter jeder Zustand zu rechnen ist, wo etwas fremdartiges, dem Leben feindseliges, im Organismus zurückbleibt. Dieſs gilt vorzüglich von manchen metallischen Mitteln. — Wer also zum Beispiel bei dem geringsten Rheumatismus, den er mit einer Spanischen Fliege, bei der geringsten Entzündung, die er mit Nitrum und Glaubersalz heben konnte, dem Kranken gleich Quecksilber giebt, oder bei einem Wechselfieber, das er mit Salmiak heben konnte, gleich Arsenik anwendet, der giebt ihm unstreitig Mittel, welche angreifender und zerstörender sind als die Krankheit selbst, und insofern jedes Arzneibrauchen eine künstlich erregte Krankheit ist, erregt er ihm in der That eine gröſsere Krankheit als die war, die er heilen wollte.

Atmosphärische Krankheiten
und
atmosphärische Ansteckung,
Unterschied von Epidemie, Contagion und Infection.

Ein Beitrag
zu
den Untersuchungen über die Contagiosität des gelben Fiebers und der Cholera.

Es ist nicht genug, die Atmosphäre in ihren allgemeinen physischen und chemischen Eigenschaften zu kennen. Ihr Verhältniſs zu dem organischen Leben ist es, was vorzüglich unsere Aufmerksamkeit verdient, und was uns allein Aufschluſs über ihr eigenes inneres Leben geben kann. Hier giebt es noch sehr viele Punkte, die einer tiefern Forschung würdig und bedürftig sind.

Dahin gehört das, was der Verfasser sich schon einigemal (schon im Jahre 1810 in seinem Journal der pract. Heilkunde) die Freiheit genommen hat, Krankheiten der Atmosphäre zu nennen.

Es sei ihm erlaubt, hier seine Gedanken darüber, und besonders über das Verhältniſs der Atmosphäre zur Ansteckung und zu ansteckenden Krankheiten genauer auseinander zu setzen.

Unter Krankheit der Atmosphäre verstehe ich nicht die gewöhnlichen in die Sinne fallenden Veränderungen der Atmosphäre, welche als äufsere Ursachen, so wie jedes äufsere Agens, Krankheit erregend auf die Organismen wirken können, sondern eine gewisse fehlerhafte Beschaffenheit des Innern der Atmosphäre selbst, welche, oft ohne alle sinnlich bemerkbaren Veränderungen derselben, eine so bestimmte Form und Qualität, ja ein so productives inneres Leben, hat, dafs sie dasselbe in eben dieser bestimmten Form, Qualität, selbst Localität, den menschlichen, thierischen, ja selbst vegetabilischen Organismen mittheilen, das heifst, dieselben mit einer bestimmten Krankheit anstecken kann.

Dafs dergleichen existirt, ist durch die Erfahrung hinlänglich aufser Zweifel gesetzt. Hierauf allein beruht das, seit den ältesten Zeiten anerkannte, Dasein, und die ganze hochwichtige Lehre von den epidemischen Krankheiten.

Betrachten wir diesen atmosphärischen Krankheitszustand genauer, so finden wir, dafs er eben so, wie der in organischen Naturen, verschiedene Gradationen und Modificationen haben kann.

1) Das eine Mal ist er nur Krankheitsanlage. — Er theilt den organischen Körpern auch nur die Disposition zu gewissen Krankheiten mit, ohne sie unwiderstehlich unter die Gewalt einer bestimmten Form zu zwingen. — Dahin gehört das, was die Aerzte die herrschende Constitution, den herrschenden Genius der Krankheiten, nennen. Sie wechselt zuweilen mit den Jahreszeiten (Constitutio annua), zuweilen aber dauert sie unverändert durch die Jahreszeiten, ein ja mehrere Jahre lang, fort (Constitutio stationaria, die stehende Constitution). — Das wesentliche der herrschenden Constitution besteht

darin, dafs sie den Organismen einen gewissen allgemeinen Charakter der pathologischen Thätigkeit, aber nicht eine bestimmte Form, mittheilt, und dafs sich dieser also in den verschiedensten Formen aussprechen kann, immer aber, auch in den mannichfaltigsten Krankheitsformen, derselbe Grundcharakter bleibt. So beobachten wir Zeiten, wo eine erhöhte Lebensthätigkeit, eine entzündliche Disposition, in allen Krankheiten, sowohl acuten als chronischen, herrschend ist; zu einer andern Zeit ist ein deprimirter, nervöser Zustand der vorherrschende; zu einer Zeit allgemeine Disposition zu Krankheiten der Schleimhäute (schleimichte Constitution), zu einer andern zu Krankheiten des Verdauungsorgans (gastrische Constition).

Davon rührt es her, und es ist oft das einzige, woran man dies erkennt, dafs die bisherigen hülfreichen Heilmittel nichts mehr wirken oder gar schaden, und die Aerzte genöthigt sind, oft eine ganz entgegengesetzte Heilmethode einzuschlagen. Die Aerzte sagen dann mit Recht, der Charakter der Krankheiten hat sich geändert, denn sie schliefsen hier, wie der Chemiker, aus der veränderten Wirkung der Reagentien — denn das sind die Heilmittel — auf die veränderte Beschaffenheit des innern Zustandes.

Ja durch diese verschiedene atmosphärische Constitution kann es geschehen — und dies giebt zugleich den stärksten Beweis ihres Daseins — dafs zu manchen Zeiten die nehmlichen Ursachen, selbst endemische und contagiöse, keine Wirkung auf den Organismus hervorbringen, blofs wegen Mangel der Disposition (Receptivität und Reaction). So bringt das Pocken- und Maserngift zuweilen nur einzelne Ansteckungen hervor, und erlischt bald wieder, das heifst, es bleibt sporadisch. Zu einer

andern Zeit bringt dasselbe Gift die allgemeinste Epidemie hervor. Den auffallendsten Beweis davon haben wir noch in den neuesten Zeiten an den Wechselfiebern gesehen. Sie gehörten an vielen Orten zu den gewöhnlichen, selbst endemischen Krankheiten; ja in den Jahren 1807—1810 steigerten sie sich zu einer allgemein herrschenden Epidemie. Seit dem Jahr 1811 aber, dem merkwürdigen Cometenjahr, sind sie eine Seltenheit geworden, selbst an den Orten, wo sie sonst, vermöge der Beschaffenheit der Lage, Jahr aus Jahr ein herrschten. Niemand wird leugnen, daſs die sie erregenden Ursachen, die Sumpfluft, die schlechte Diät, noch immer die nehmlichen sind. Warum erregen sie nun nicht mehr dieselbe Wirkung: das Wechselfieber? — Der Grund kann kein anderer seyn, als weil die Disposition dazu in allen Organismen fehlt, und der Grund hiervon kann wieder nur, da die Wirkung allgemein ist, in der atmosphärischen Beschaffenheit gesucht werden.

2) Zuweilen aber steigert sich diese fehlerhafte Beschaffenheit des atmosphärischen Lebens zu einer wirklichen Krankheit, mit bestimmter Form und Localität, so daſs sie sich auch in dem Leben der organischen Körper als eine allgemein herrschende bestimmte Krankheit mit eigenthümlicher Form und Localität sinnlich darstellt (wirkliche Epidemie, Seuche).

Hier entstehen nun die höchst wunderbaren Phänomene, daſs durch rein atmosphärische Gewalt epidemische Fieber von ganz neuer Gestalt, bestimmtem Verlauf, Charakter, und Oertlichkeit, ja eigenthümlichen Krisen hervortreten, daſs einzelne Organe und Systeme epidemisch ergriffen werden, z. B. die Lungen (epidemische Lungenentzündung), die Leber (epidemisches Gallenfieber, Gelb-

sucht), der Darmkanal (epidemische Dysenterie, Cholera, selbst Ileus), der Hals (epid. Angina), die Augen, das Gehirn (epid. Hirnentzündung, Apoplexie), das Drüsensystem, die Haut (epid. Hautkrankheiten), das Uterinsystem (epid. Kindbettfieber, Abortus), ja Ohrendrüsen und Fingerspitzen (epid. Parotitis, Panaritium).

Ja es entwickeln sich dadurch zuweilen völlig neue Krankheiten, nicht blofs mit neuen noch nicht dagewesenen Erscheinungen, sondern auch ihr innerer Charakter kann so neu, eigenthümlich, und ganz dem gewöhnlichen entgegengesetzt seyn, dafs das bisher heilsam gewesene Verfahren gar nicht auf sie pafst, und dafs z. B. das Aderlafs, was die gewöhnliche Pneumonie heilt, bei einer solchen epidemischen tödtlich ist, wie dies bei der Influenza epidemica des Jahres 1782 der Fall war. Daher es auch bei den Aerzten eine bekannte Sache ist, dafs jede neue Epidemie ein neues Studium erfordert, und dafs die ersten Kranken immer am übelsten daran sind, weil an ihnen der Arzt erst die Versuche machen mufs, um den Charakter und die passende Heilmethode zu erlernen. — Ein deutlicher Beweis, dafs eine solche Krankheit ein neugeschaffenes, eigenthümliches, inneres Leben hat.

Auf diese Weise sind sogar schon epidemische Schöpfungen möglich geworden, die nur einmal in der Welt existirt haben, und nie wieder gekommen sind, z. B. das Schwitzfieber, der schwarze Tod.

Die Merkwürdigkeit dieses Phänomens gab den Menschen von jeher eine schwierige Aufgabe, die sie nach Verschiedenheit des Zeitalters und ihrer Entwickelungsstufe zu lösen versuchten. — In den ältesten Zeiten nahm man hierbei, wie bei allen aufserordentlichen Naturereig-

nissen, etwas Uebernatürliches, Dämonisches, Göttliches, an. Der Zorn eines Gottes, die Pfeile des Apollo, der Engel des Herrn, trafen die Menschen. — Nachher entstand der Glaube an den Einfluſs der Gestirne auf menschliche Schicksale, ja, wahrscheinlich eben aus jenen Beobachtungen epidemischer Localkrankheiten, auf bestimmte Systeme und Organe des menschlichen Körpers, die man deswegen unter ihrer Herrschaft wähnte. Wenn der Planet, der die Leber beherrschte, regierte, was war natürlicher, als daſs dann Gallenkrankheiten allgemein herrschend waren; war es der, der das Gehirn regierte, so waren es Gehirnkrankheiten, Rasereien, Hirnentzündungen u. s. w. Noch jetzt ist es der Glaube des ganzen Morgenlandes.

Wir lachen jetzt über diese Träumereien des Mittelalters. Aber haben wir etwas Besseres an die Stelle zu setzen? — Wir wollen sehen.

Zuerst müssen wir diejenigen epidemischen Krankheiten absondern, welche offenbar von nicht atmosphärischen Ursachen entstehen. Es kann alles, was allgemein schädlich auf die Organismen wirkt, auch allgemeine Krankheiten erzeugen. So hat schon oft allgemeiner Miſswachs, oder verdorbene Nahrungsmittel, oder Mangel derselben bei Belagerungen, die fürchterlichsten Epidemieen erzeugt. Eben diese Wirkung kann allgemeine Noth, Angst, Traurigkeit hervorbringen, u. dgl. m.

Ferner sehen wir allerdings zuweilen sinnliche Veränderungen der Atmosphäre als Vorläufer und Begleiter solcher Epidemieen, und wir können sie alsdann mit Recht als Bedingungen ihrer Erzeugung ansehen, z. B. anhaltende Nässe, Temperaturexceſs, schneller Wechsel u. s. w. — Aber die nehmlichen atmosphärischen Zustände können

vorhanden seyn, und sind es sehr häufig, ohne solche Epidemieen zu erzeugen. Sie können also zwar als entfernte Bedingungen, aber nicht als die einzige und wesentliche Ursache des Daseins derselben betrachtet werden; und die Epidemie selbst mufs als das Product eines Erzeugnisses angesehen werden, was zwar durch sie herbeigeführt, aber von ihnen verschieden ist.

Und endlich sehen wir sie oft entstehen, ohne alle sinnlich bemerkbaren Veränderungen der Atmosphäre, ja durch alle Wechsel derselben hindurch fordauernd.

Und woher entsteht hierbei die bestimmte Form und Natur der Krankheit, der ganz eigentliche Typus, der sich allen Individuen gleichförmig aufdrückt, und der zuweilen nie wiederkehrt?

Zweierlei ergiebt sich offenbar aus dem Gesagten:

Einmal, die Ursabe dieser Erscheinungen mufs aufser dem Reiche der sinnlich erkennbaren Verhältnisse der Erde und ihrer Oberfläche, in höhern und feinern sie umgebenden und auf sie wirkenden Einflüssen, gesucht werden.

Zweitens, es bildet sich in dieser Region unter gewissen Umständen ein neues Erzeugnifs, was eigene Lebens- und Zeugungskraft hat, und mit lebendiger Kraft in das Leben organischer Wesen einzugreifen, und in demselben ein neues, bestimmt charakterisirtes, pathologisches Leben zu erzeugen vermag.

Wir sind also mit beiden an jenes unsichtbare Reich von Kräften und Stoffen gewiesen, was wir unter dem Namen Atmosphäre begreifen. Und wir fragen billig hier zuerst: Was hat uns die neuere Chemie, bei ihren aufserordentlichen Fortschritten darüber gelehrt?

Sie hat entdeckt, dafs sie aus Sauerstoff, Wasser-

stoff und Stickstoff, in bestimmten Verhältnissen, bestehe. —

Aber wie wenig erschöpft dieses Wort und diese chemische Erkenntnifs den Gegenstand in Beziehung auf das Leben, und besonders auf die gegenwärtige Untersuchung?

„Das, was die Erde umgiebt, jenes geheimnifsvolle Meer, auf dessem Grunde wir leben, die Wohnung des Lebensathems, die Werkstätte unaufhörlicher Metamorphosen und neuer Schöpfungen, vom Thautropfen an bis zum Donner und zum Meteorsteine, das Vermittelnde jener beständigen Wechselwirkung zwischen ihr und dem Erdkörper nebst seinen Bewohnern, des grofsen Kreislaufs zwischen Thier- und Pflanzenreich, zwischen Wasser und Erde — eine Fortsetzung der Erde in Dunstgestalt, und der Behälter aller sich von ihr entwickelnden und verflüchtigenden Stoffe, selbst feste Körper und Metalle nicht ausgenommen, die ihr in tausendfacher Gestalt von da aus wieder zurückgegeben werden, und auf sie und ihre Bewohner zurückwirken *)." —

Dieses Reich glauben wir ergründet zu haben, wenn wir sagen: es bestehe aus Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff?

Nehmen wir hierzu noch die höhern und feinern Einflüsse auf die Atmosphäre, die sie durchdringen, erfüllen, mannichfaltig verändern, und durch sie den lebenden Organismus; die Einflüsse der Sonne, des Mondes — deren grofse Wirksamkeit sich hinreichend in der Gestaltung der Witterung, die ja nichts anders ist als Ver-

*) Man erlaube mir, Worte, die ich schon einmal gesagt, hier wieder anzuführen.

Veränderung des Lebens der Atmosphäre, offenbaret, — ja selbst der Planeten, die, wenn auch geringer, doch ebenfalls Einwirkung haben; die Einflüsse des Lichtes und der Wärme, die elektrischen Processe und magnetischen Strömungen, den innern vulkanischen — richtiger galvanischen — Procefs der Erde, der mit ihr so offenbar in Wechselwirkung steht und gewifs an den Veränderungen ihrer Temperatur und aller jener Erscheinungen, die wir unter dem Namen der Witterung begreifen, den wesentlichsten Antheil hat, — endlich die so merkwürdigen, noch lange nicht genug erkannten barometrischen Eigenschaften und Veränderungen der Atmosphäre, die sich aufser der Schwere offenbar auch auf eine Veränderung ihrer Spannung und Elasticität, genug ihres innern Lebens beziehen, und in so auffallender Verbindung mit organischem Leben und Krankheitserzeugung stehen.

Genug, das alles denkt sich der Arzt und die Physik des Lebens, wenn von Einflüssen der Atmosphäre auf das Leben und von atmosphärischer Krankheitserzeugung die Rede ist.

Fürwahr, hierzu reicht jene chemische Analyse nicht hin. — Und wie sehr hat sich dies selbst bei der Untersuchung verdorbener, krankmachender Luftarten bewiesen! — Herr *von Humboldt* fand bei der chemischen Untersuchung der verdorbensten Luft aus verpesteten Krankenzimmern und andern ungesunden Orten immer das nehmliche Verhältnifs des Sauerstoffes und ihrer andern constituirenden Grundstoffe. Dasselbe fanden andere Italienische Naturforscher bei der Analyse der Aria cattiva. — Und doch ist die eine Luft tödtend, die andere belebend. —

Noch ganz neuerlich hat uns Hr. *Davy* *) hierüber sehr interessante Versuche mitgetheilt, die er in den tief liegenden Gegenden Ceylons angestellt hat, welche wegen ihrer ungesunden Luft und der daselbst herrschenden bösartigen Fieber berühmt sind. Er fand sie nehmlich eben so, wie in Europa in sumpfigen Gegenden, mit einer Beimischung von Gas acid. carbonique und Gas hydrogene carbuné, genug, eine Luft, aus welcher sich durchaus nicht jene pestilenzialischen Wirkungen erklären lassen, und die man ohne Beschwerden und ohne allen Nachtheil für die Gesundheit in den Laboratorien athmet. — Auch beobachtete er das merkwürdige Phänomen, dafs Gegenden, die früher wegen ihrer Gesundheit berühmt waren, einige Jahre lang wegen der Ungesundheit unbewohnbar wurden, und dann ihre frühere Gesundheit wieder annahmen, ohne dafs man die Ursache entdecken konnte.

Ja die ganze chemische Sauerstofftheorie des Lebens, in welcher die Physiologie einige Decennien hindurch den chemisch-animalen Procefs der Respiration, der Sanguification, ja des Lebens selbst gefunden zu haben glaubte, wird schon jetzt wieder von der neuesten Chemie bestritten.

Wie wenig überhaupt die chemische Erkenntnifs der Grundstoffe zur Erkenntnifs der eigentlichen Natur eines Körpers in Beziehung auf das Lebende, zureicht, zeigt uns die Analyse anderer Körper. Gifte und Nahrungsmittel, Arzneien von den allerentgegengesetztesten Wirkungen, Opium, Aloe und Zucker, haben die nehmlichen Grundstoffe, und wie himmelweit verschieden ist ihre Wirkung? — Alles beweist, dafs es hierbei weit weniger auf

*) S. Dessen Beschreibung von Ceylon. 1822.

die Grundstoffe, als auf die Verbindung, Form und Darstellung ankommt, in welcher sie in das Leben und in die Erscheinung eintreten.

Und gesetzt also, wir drängen noch weiter in der chemischen Analyse und der Erkenntnifs der chemischen Grundstoffe der Atmosphäre — welcher Unterschied bleibt immer noch zwischen der chemischen und der lebendigen Erkenntnifs, auf die es dem Arzt überhaupt, und bei gegenwärtiger Untersuchung insbesondere ankommt! Welcher Sprung, welche unausfüllbare Kluft zwischen chemischer Zusammensetzung und organischem Leben!

Diese Kluft ist der Zeugungsprocefs. Erzeugung ist es, was die lebende (organische) von der todten (chemischen) Natur eigentlich und wesentlich unterscheidet. — Mit der Zeugung beginnt die organische Welt, und in ihr besteht ihr Wesen. — Aber Zeugung im weitern Sinn genommen. Nicht blos Erzeugung als Act der ersten Entstehung, sondern als beständig fortdauernde Zeugung, in jedem Augenblicke und in jedem Punkte des Daseyns; denn Digestion, Assimilation, Animalisation, Reproduction, Secretion, genug, das ganze beständige Daseyn eines organischen Wesens, was sind sie anders als ewig fortdauernde Zeugungsprocesse? — Also eine unaufhörliche Metamorphose, ein unaufhörliches Erhobenwerden zu einer höhern Potenz, zu einer höhern Sphäre des Daseyns. — Wer mag sie nun chemisch festhalten und analysiren! — Denn in dem Augenblick des Festhaltens ist sie ja verschwunden, und der Analyse bleibt nichts übrig als das zurückgebliebene Caput mortuum.

Genug, die Prämissen, die materiellen Bedingungen und die Resultate des Lebens kann uns die Chemie darstellen, aber nie das Lebendige selbst. Mit der Zeugung

beginnt das Reich des Lebens, und schliefst sich das Reich der chemischen Analyse.

Wir müssen also auch bei unserer jetzigen Untersuchung nicht in der chemischen Analyse Aufschlüsse suchen, sondern im Leben selbst; wir müssen die Atmosphäre nicht in Grundstoffe vereinzelt, sondern als lebendiges Ganze, als Element der Luft betrachten; wir müssen hier, wo von einem neuen ebenfalls lebendigen Erzeugnifs die Rede ist, die Untersuchung an den Procefs der Erzeugung anknüpfen. — Wir müssen fragen: Was lehrt uns die Erfahrung über das Verhältnifs der Atmosphäre auf Erzeugung überhaupt, und auf Erzeugung eines kranken Lebens insbesondere?

Sie lehrt uns Folgendes:

Das Element der Luft ist die erste wesentlichste Bedingung zur Hervorbringung allerlei organischen Lebens, sowohl zur ersten Entwickelung, als zur beständigen Unterhaltung desselben. Nichts keimt, nichts wächst ohne Luft, das vollkommene Thier kann keinen Augenblick der Luftnahrung entbehren. Selbst der Fisch stirbt im Wasser, dem man die Luft entzogen. Daher von Alters her die Annahme eines Lebensodems (Pabulum vitae) in der Luft bei Philosophen und Aerzten.

Die zweite eben so nöthige Bedingung alles Lebens ist Wasser, — *Thales* nannte es das Göttliche in der Natur. — Die dritte, Wärme. — Nur in der Verbindung dieser drei ist organisches Leben und Lebensentwickelung möglich.

In der Atmosphäre finden sie sich vereinigt. Je mehr sie mit Wasser und Wärme verbunden ist, desto fruchtbarer ist sie, das heifst, desto mehr begünstigt sie Vegetation und jede Lebenserzeugung.

Eben diese Concurrenz und Qualität der Atmosphäre macht sie aber auch am meisten geschickt zu Hervorbringung epidemischer und contagiöser Krankheiten; am allermeisten, wenn noch Animalisation, das heifst Product vorhergegangenen organischen, thierischen Lebens, hinzutritt.

Diese Krankheiten sind also Producte einer erhöhten Productivität der Atmosphäre, und, was ihnen zum Grunde liegt, ist offenbar ein in der Atmosphäre neu erzeugter Lebenskeim eines neuen kranken Lebens, denn nur dadurch läfst sich es erklären, dafs er im Stande ist, in jedem Individuum, dem er mitgetheilt wird, die nehmliche animalische Vegetation und Efflorescenz — denn das ist eine solche Krankheit — hervorzubringen, welches offenbar eine innere Zeugungskraft, folglich ein inneres Leben beweiset.

Dies ist es, was man bisher ein Luftcontagium nannte, und eben darunter ist immer ein solcher Lebenskeim zu verstehen. Denn der Begriff des Contagiums überhaupt, schliefst immer auch den Begriff eines innern productiven Lebens, einer Zeugungskraft in sich, welche sich durch die oft ins Unendliche fortgehende Wiederhervorbringung und Vervielfältigung ihres Gleichen offenbart. Dieser atmosphärische Krankheitskeim bringt überall, wo er empfänglichen Boden findet, die nehmliche Krankheitsgermination hervor, und wir sagen alsdann mit vollem Recht, die Atmosphäre wirkt ansteckend auf die Organismen. So entsteht Epidemie, und dies ist der einzig wahre Begriff von Epidemie — eine Luftansteckung — und anders läfst sich es nicht erklären, wie so viele Menschen auf einmal von der nehmlichen Krankheit befallen werden.

Auch bestätigt dies die Analogie ähnlicher sich in

der Atmosphäre erzeugender Lebenskeime, die Entstehung sogenannter epidemischer Pflanzenkrankheiten, besonders die oft so schnelle und allgemeine Production von Parasiten, die gewöhnlich einem sogenannten Mehlthau zugeschrieben werden, die oft so ungeheure und plötzliche Production atmosphärischer Insecten. — So gut wie das Wasser muſs auch die Atmosphäre ihre Infusorien haben, die freilich jetzt noch unsichtbar sind, vielleicht aber dereinst, unter einem noch zu erfindenden Mikroskop, sichtbar werden. Und unter dieser Rubrik von Lebenserzeugnissen, von pathologischen Infusorien, erlaube man mir auch diese Luftcontagien zu bringen. — Eine Pathogenia animata müssen wir durchaus zu Erklärung der epidemischen und contagiösen Krankheiten annehmen, nur in feinerem Sinn wie ehedem.

Der Ausdruck, atmosphärische Krankheit, wäre hiermit vollkommen gerechtfertigt; und was dieſs noch mehr bestätigt, ist die Analogie, die sich zwischen dem ganzen Erscheinen der atmosphärischen Krankheit und der Krankheit eines Individuums zeigt. Wir bemerken nehmlich bei jenen, wie bei diesen, einen bestimmten Verlauf, einen geringen Anfang, ein allmähliges Wachsen sowohl an Intensität als an Extension, einen Zeitpunkt der Höhe, wo die Krankheit am allgemeinsten und immer auch am gefährlichsten ist, sodann ein Abnehmen und zuletzt gänzliches Ersterben derselben, also Perioden der Evolution, Efflorescenz, Decrescenz und Tod.

Nun kann aber die Wirkung dieses atmosphärischen Krankheitskeims — die Luftansteckung oder Epidemie — zweifacher Art seyn:

Entweder, die Ansteckung bleibt atmosphärisch, und theilt sich nicht von Individuum zu Individuum mit. Die

Reproductionskraft erstirbt im ersten Zeugungsprozefs. (Einfache, reine Epidemie).

Oder, sie steigert sich in den Individuen zu einer solchen Höhe, dafs sich auch in diesen ein Contagium entwickelt, welches nun von einem Individuum auf das andere übertragen wird, und in dem andern die nehmliche Krankheit zu erzeugen vermag. (Contagiöse Epidemie, oder Contagion).

Hierin allein liegt der Unterschied von Epidemie und Contagion, und hierin allein die Auflösung des so oft vorkommenden, und noch neuerlich bei Gelegenheit des gelben Fiebers erneuerten, Streits über die blofs epidemische oder contagiöse Natur der Krankheiten.

Von beiden Fällen liefert uns die Erfahrung eine Menge Beispiele; und so kann die nehmliche Epidemie zugleich ohne und mit Contagion seyn, und es können im letztern Falle zu gleicher Zeit Kranke existiren, welche sie ohne alle Contagion, blofs durch den atmosphärischen Einflufs, erhalten, und andere, welche sie ganz deutlich nur durch Mittheilung eines individuellen Contagiums bekommen haben. — Ja es kann Fälle, Orte und Zeiten geben, wo die nehmliche Krankheit, z. B. das gelbe Fieber, nur epidemisch herrscht, und wieder andere, wo es sehr contagiös ist, je nachdem die Krankheit in den Individuen zu der Höhe und Intensität gelangt, welche zu Erzeugung des individuellen Contagiums erforderlich ist oder nicht.

Wir brauchen gar nicht so weit zu suchen, um die Belege dazu zu finden. Jede Schnupfenepidemie giebt uns das Beispiel. Bei jeder sehen wir eine Menge Menschen, die den Schnupfen durch den epidemischen Einflufs erhalten, und wieder andere, die ihn durch conta-

giöse Mittheilung von den atmosphärisch angesteckten bekommen.

Das nehmliche sehen wir auch bei dem Scharlachfieber. Das Scharlachfieber ist gewöhnlich in den ersten Kranken immer die Wirkung eines epidemischen (atmospärischen) Einflusses; in der Folge aber pflanzt es sich auch von einzelnen Individuen, in denen es eine besondere Intensität erreicht hat, auf andere, die dazu disponirt sind, fort. Daher wir auch hierüber bei uns, wie über das gelbe Fieber in Spanien und Amerika, Aerzte finden, die es bloſs für epidemisch, und andere, die es für contagiös halten, welches sehr natürlich ist, da beides der Fall ist, und beide Recht haben*).

Und hiermit wäre also der Streit über die contagiöse oder epidemische Natur des gelben Fiebers völlig geschlichtet.

*) Ein merkwürdiger Beleg zu diesem noch fortdauernden Gegensatz der Meinungen, giebt folgendes bekannt gemachte Urtheil der Spanischen Fakultäten und einzelner Professoren über die Contagiosität des gelben Fiebers.

Die Cortes hatten am 13. Decbr. 1821 ein Dekret ergehen lassen, daſs von der Regierung die Provinzial-Behörden von Cadix, Barcelona, und den gröſsern Städten, wo das gelbe Fieber geherrscht hatte, beauftragt werden sollten, die wissenschaftlichen Vereine und die berühmtesten Aerzte hinsichts der Existenz des Contagiums zu befragen. Folgendes ist der Auszug der an die Regierungen eingegangenen Antworten.

Cadix. Eine, auf Anordnung der obern Gesundheits-Junta, vereinte Gesellschaft von Aerzten, liefert uns, nachdem ihr sämmtliche, auf Befehl des Chef politique eingegangenen Antworten der Aerzte der Provinz mitgetheilt worden, folgendes Resultat:

a) das gelbe Fieber ist ansteckend;

b) es ist nicht inländisch;

c) Hitze und andere meteorologische Ursachen begünstigen merklich dessen Entwickelung und Fortpflanzung, wie auch die Wiederer-

Aber es existirt noch ein dritter Fall: Die atmosphärische Krankheit kann ansteckend auf die Atmosphäre selbst wirken, und sich dadurch in derselben, selbst auf weite Entfernungen, fortpflanzen.

zeugung der Miasmen, die den leichteren und intercurrenten Epidemieen ihren Charakter mittheilen.

d) Es läfst sich bis jetzt nicht bestimmt angeben, welche Entfernung vom Meere, und welche Höhe erforderlich ist, um dessen weiterer Ausbreitung Grenzen zu setzen.

e) Das beste Mittel, die Nation vor den verwüstenden Angriffen dieser Krankheit zu schirmen, besteht in Vorkehrungen, die den Eingang des pestartigen Keimes verhindern.

Die medicinisch-chirurgische Junta in Cadix ist der Meinung: a) dafs das gelbe Fieber gewaltig ansteckend sei; — b) die Krankheit könne sich gesunden Individuen durch mittelbaren Contact, durch Kleider und Geräthschaften, wie auch durch die Atmosphäre der Kranken mittheilen; c) die Ausbreitung und der Diameter dieser Atmosphäre, stehen mit der öftern oder weniger öftern Erneuerung der Luft im geraden Verhältnisse, so auch mit dem Temperaturgrade, und es könne eine mit dem contagiösen Stoffe überladene Luft auf 30 — 40 Schritte von ihrem Heerde aus anstecken; d) die Krankheit sei das Product eines auswärtigen Contagii, das man sonst in diesen Klimaten nicht gekannt hätte; e) es sei immer eingeführt worden, habe sich einigemal von selbst wieder erzeugt, und habe sich in temperirten Gegenden von Europa nie aus sich selbst entwickelt.

Malaga. Ein auf Veranstaltung der Gesundheits-Junta ernannter Verein von Aerzten meint: a) das gelbe Fieber sei wesentlich ansteckend; — b) es sei von Veränderungen der Atmosphäre nicht abhängig; c) es sei immer vom Auslande gekommen; d) die einzige Rettung sei die Flucht. e) Die Gesundheits-Junta fügt hinzu, dafs durch Annahme der Meinung, dafs es (das gelbe Fieber) nicht contagiös sei, das gröfste Unglück ausgesprochen wäre, welches die Halbinsel nur treffen konnte.

Minorca. Die Junta hält es für gewifs, dafs das gelbe Fieber anstecke.

Coin (Provinz von Malaga). Die Municipalität dieser Stadt benachrichtigt in einem interessanten Schreiben den Chef politique, dafs, obwohl mehrere mit dem gelben Fieber behaftete Individuen, aus Gegenden, wo es herrsche, angelangt seyen dasselbe sich doch nicht ansteckend gezeigt habe.

Die Beweise dafür sind doppelt:

Einmal: Wir sehen, dafs die epidemische Krankheit durch die Atmosphäre begrenzt, und auf gewisse Luftregionen beschränkt werden kann.

Zweitens, wir sehen ein anderes Mal, dafs eine epidemische Krankheit durch die Atmosphäre nach gewissen Richtungen fortgepflanzt werden kann.

' Antequera. Die Aerzte sagen, es sei ein exotischer *Stoff*, es vermöge und pflege sich auf eine gewisse Entfernung von seinem Sitze aus fortzupflanzen, und zwar durch physischen Contact, was man Ansteckung (contagion) nenne, und versichern, ihre Meinung durch Gründe, Erfahrung und Autoritäten beweisen zu können.

Barcelona. Die hier beigefügte Liste liefert die Namen der Aerzte, die in dem Bericht vom 19. Januar 1822 für oder wider die Annahme des Contagii waren.

Für das Contagium.

Antonio Jaugermann, Ignacio Amethen, Joseph Jolen, Juan Rihat, Ramon Fran, Francisco Bahi, Lorenzo Guasset, Rafael Esteva, Francisco Calom, Romann Merly, Francisco Casacubierta, Salvadore Mas, Rafael Nodol, Manuel Capdeuila, Joseph Jaumeandren, Francisco Sagaz, Pedro Vieta, Joseph Pujols, Carlos Figeac, Ramon Marty, Ramon Nodol, Magin Alleguet, Louis Ramon, Melchior Vasqués, Jaime Iserne, Pablo Manga, Joseph Alcantura, Ramon Viones, Domingo Dalman, Manuel Aguilas, Miguel Tarats, Ignatio Carbo.

Wider das Contagium.

Francisco Piguillem, Ignatio Parta, Joseph Colveras, Antonio Magnen, Baptista Boin, Francisco Salva, Manuel Duran, Salvador Compamany, Vencente Oller, Mariano Nier, Juan Lopen.

Eben so verschieden sind auch die Meinungen in Amerika. Denn, während uns manche Stimmen versichern, das gelbe Fieber sei nicht ansteckend, lesen wir folgendes in den Zeitungrn von New York vom 17. Aug., Philadelphia vom 16., und Norfolk vom 12. 1822: Da die

Beschränkung der Contagion durch die Atmosphäre.

Bei dem gelben Fieber ist dies besonders auffallend. Es entsteht nach allen Erfahrungen nie weiter als zwischen dem Aequator und dem 45sten Grade der Breite, und zwar nur der nördlichen Breite, nicht der südlichen, und auch da nur in der Nähe der Meeresküste, nicht über 30 Meilen davon. Das nehmliche hat sich in Europa gezeigt. Das gelbe Fieber, wenn auch von aufsen hergebracht, hat sich auch hier nicht weiter als in dieser Breite (in Spanien und Italien), und auch da nur in der Nachbarschaft des Meeres verbreiten können.

Diese Erfahrungen zeigen deutlich, dafs jenseits dieser atmosphärischen Grenze die Bedingungen in derselben fehlen, unter welchen sich die Ansteckung in der Atmosphäre selbst fortpflanzen kann.

Was diese Wahrheit des atmosphärischen Einflusses noch mehr bestätigt, ist der Umstand, dafs es wieder andere contagiöse Krankheiten, selbst sehr ähnliche, giebt, welche jenem Gesetze entzogen sind, weil ihr Stoff nichts mit der Atmosphäre gemein hat. Die Pest zum Beispiel, deren Contagium nicht in der Atmosphäre auflöslich, we-

Gesundheits-Commission von Philad.lphia von einigen neuen Fällen des gelben Fiebers unterrichtet worden ist, so wird befohlen, dafs der Name der von dieser Krankheit Befallenen nicht mehr öffentlich bekannt gemacht werden soll. — Die Gesundheits-Commission von Philadelphia hat alle Communication mit New York verboten. — Die Amerikanische Fregatte le Maudorienne, die in 11 Tagen von Havannah gekommen war, und auf der Rhede von Hampton vor Anker gegangen war, hatte unterwegs 77 Mann am gelben Fieber verloren, und hatte noch 50 Kranke an Bord. Alle Gemeinschaft mit diesem Fahrzeuge wurde verboten, und die Autoritäten nahmen alle Maafsregeln, die Kranken auf die Insel Craney bringen zu lassen. (S. Gazette de Santé No. 26. 1822).

nigstens nicht in ihr fortlebend, ist, kann überall nach allen Klimaten und in allen Richtungen hin sich verbreiten, ja selbst in dem höhern Norden, wie die Beispiele von Königsberg und Moskau beweisen.

Diefs führt uns auf einen Gegenstand, dessen Erörterung hier unentbehrlich ist, nehmlich die Quellen der Ansteckung der Atmosphäre überhaupt. — Sie sind zweierlei; die eine primitiv, das heifst, in der Atmosphäre selbst erzeugt sich ursprünglich das Contagium, und das ist die, von welcher wir bisher gesprochen haben; die andere communicativ oder consecutiv, das Contagium ist aufser der Atmosphäre auf der Oberfläche erzeugt, und ihr von da aus mitgetheilt. Wir wollen das erstere atmosphärisches, das zweite terrestrisches Contagium nennen.

Eben so wie der Organismus durch die Atmosphäre, so kann auch wieder umgekehrt die Atmosphäre durch den lebenden Organismus, ja durch das nicht Lebende angesteckt werden. Aus stinkenden Sümpfen, aus stehenden Wassern, aus Schlachtfeldern und andern faulenden Stoffen, aus Gefängnissen, Hospitälern, Krankenstuben, haben sich schon Contagien entwickelt, welche dann die Atmosphäre inficirten, und dann ganze Gegenden zum Sitze ansteckender Krankheiten machten. — Es scheint offenbar der Fäulungsprozefs derjenige zu seyn, der am meisten geschickt ist, ein Contagium zu erzeugen, und ist nicht der Fäulnifsprozefs ein wirklicher Lebensprozefs? — Er bedarf vorhergegangnes Leben (organisirten Stoff) zu seinem Daseyn, und bringt auch wieder neues Leben, neue Organismen, hervor, warum nicht also auch neue belebte Krankheitskeime, Contagien? Fäulnifs hat die gröfste Aehnlichkeit mit dem Gährungsprozefs, wo ebenfalls neues Leben erzeugt wird.

Putredo habet vim fermentativam, sagten die Alten. Ein Stück faules Fleisch theilt anderm Fleisch die Fäulnifs mit, so gut wie ein Ferment einem andern Stoff seine Natur.

Das gelbe Fieber giebt uns auch hiervon den auffallendsten Beweis. Es entwickelt sich offenbar das Contagium desselben immer zuerst in der Hitze aus stehendem faulenden Wasser, theilt sich der Atmosphäre, und aus dieser wieder den Organismen mit; und noch im vorigen Jahre wurde uns berichtet, dafs nur die tief und in der Nähe faulichter Ausdünstungen liegenden Gegenden von der Contagion befallen würden, die höher liegenden blieben frei. Ja in Neu-Orleans war der untere Theil der Stadt von der Contagion ergriffen, der höher liegende Theil nicht.

Höchst merkwürdig für die Erzeugung aus dem Boden sind auch die Phänomene der Aria cattiva in Rom und der Umgegend. Aus dem Boden entwickelt sich ein Stoff, der sich der Luft mittheilt, aber durchaus nicht sinnlich oder chemisch zu erkennen ist, und der gleich einer Schicht auf dem Boden liegen bleibt, so dafs das Schlafen auf dem Boden sogleich krank machen kann. Die Entwickelung ist begrenzt, oft auf einzelne Strafsen und Plätze in Rom, der entwickelte Stoff kann aber sich weiter verbreiten wie eine Flüssigkeit, denn seine Verbreitung kann durch Mauern und Gebäude aufgehalten werden. Daher als die Franzosen, nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Luftverbesserungsmethode, Mauern niederrissen, um die Luft in Rom zu reinigen, sie gerade dadurch die Verbreitung der Aria cattiva beförderten. — Auch ist es keine Sumpfluft, denn sie kann sich in den trockensten Gegenden entbinden — sondern wahr-

scheinlich das Product eines unterirdischen vulkanischen Prozesses, vielleicht in Verbindung der ungeheuren Verwesung und Verwitterung in jenem grofsen Grabe dreier Welten, wofür man Rom und seine Umgegend ansehen kann.

Etwas der Fäulnifs Analoges ist der Hyperanimalisationsprozefs, die durch Zusammendrängung vieler Menschen in einen geschlofsnen Raum und Wärme erzeugte Luftverderbnifs, die Animalisation der Luft — was keineswegs gleichbedeutend ist mit Hypercarbonisation. — Sie ist nicht die gewöhnliche chemische Luftverderbnifs, wie wir oben gesehen haben, denn die Grundbestandtheile der Luft bleiben die nehmlichen und in demselben Verhältnifs, sondern es ist eine wirkliche Vergiftung der Luft, eine Verderbnifs durch Beimischung verdorbener, hyperanimalisirter, lebloser, ja dem Leben dadurch feindselig gewordener, Thierstoffe (Excremente, Thierschlacke). — Der Mensch erzeugt sich selbst sein eignes, sein gefährlichstes Gift, es ist zuletzt das Product der animalischen Gaserzeugung in der Haut und in den Lungen, also einer animalischen Destillation, und offenbar hat dieses eigenthümliche Gift, dieses Product des Lebensprocesses, dieses Zootoxicon, in seinen Wirkungen die gröfste Aehnlichkeit mit dem narcotischen Princip, und ist höchst wahrscheinlich etwas der Blausäure — die ja auch ein Product der organischen Chemie ist — ähnliches. Denn die nächsten Wirkungen desselben — wie wir in sehr mit Menschen angefüllten verschlossenen Räumen so oft sehen — sind Betäubung, Kopfweh, Schwindel, Flimmern vor den Augen, Mattigkeit, Zittern, Angst, Krämpfe, Ohnmacht. — Aus diesem Gift vermag sich nun in seiner höchsten Steigerung in Verbindung mit Wärme, das

Contagium typhosum zu entwickeln, dessen Wirkungen auch den erstern, narcotischen, ähnlich sind.

Hierbei kommt es nun auf die verschiedene Luftauflöſslichkeit des Contagiums, und auf die Receptivität der Atmosphäre für dessen Aufnahme und Reproduction an. Von den chronischen, fieberlosen Contagien z. E. dem syphilitischen, scabiösen, ist es bekannt, daſs sie diese Eigenschaft nicht haben sich der Luft mitzutheilen. Sie verlangen immer unmittelbare Berührung, entweder ihrer selbst, oder ihrer Träger, um anzustecken. Aber selbst bei den fieberhaften (acuten) ist hierin ein groſser Unterschied. — Das Pestcontagium ist gar nicht in Luft auflöslich, und steckt nie durch die Atmosphäre, sondern immer nur durch unmittelbare Berührung an; daher wir auch die Erscheinung, daſs die Contagion derselben zuweilen allgemein epidemisch herrschend wird, zu andern Zeiten, z. E. im starken Winterfrost, wieder aufhört, nicht der Verbreitung des Contagiums in der Luft, sondern gewissen disponirenden Bedingungen der Atmosphäre zuschreiben müssen, wodurch die Beschaffenheit der Organismen so modificirt wird, daſs sie das eine Mal mehr, das andere Mal weniger, zur Aufnahme und Entwickelung des Contagiums geschickt sind. Man kann aber in einem von der Pest angesteckten Orte frei von der Ansteckung bleiben, wenn man nur die unmittelbare Berührung des Gifts vermeidet. Man kann unangesteckt selbst in ein Pestspital gehen, wenn man nichts berührt. — Das Pocken- und Maserncontagium hingegen ist zwar auflöslich in Luft (gewöhnlich flüchtig genannt, im Gegensatz der fixen Natur des Pestcontagiums), aber nicht Luft ansteckend, nicht durch die Luft fortzutragen und zu vervielfältigen. Es vermag daher zwar in der Nähe des Kranken

oder einige Schritte weit, eine Atmosphäre zu bilden, welche ansteckend ist, aber weiterhin verliert es in der Luft, wie eine Giftsolution im Wasser, die vergiftende, also auch die ansteckende Kraft.

Es führt uns dies auf einen neuen sehr wichtigen Unterschied der Luftcontagiosität. Einige Contagien nehmlich scheinen offenbar nur chemisch in der Luft auflöslich zu seyn, aber nicht fortlebend, nicht sich reproducirend, und diese bleiben auf eine nahe Atmosphäre um den Körper herum beschränkt, andere hingegen vermögen durch ihre stärkere Lebens- und Reproductionskraft auch in der Luft sich zu reproduciren, und sie in weitern Räumen zu vergiften.

Auf die Weise kann es nun geschehen, dafs selbst die Luft einzelner Zimmer und Häuser ansteckend wird, aber die Contagion ist auf dieses Haus beschränkt, und im Freien verliert sie ihre ansteckende Kraft. Was hierzu am allermeisten wirkt, ist nach allen Erfahrungen das Zusammendrängen vieler Menschen in einem geschlofsnen Raum. Die Animalisation und Wärme der Luft — eine bis jetzt noch bei weitem nicht genug erforschte und erkannte chemische Verderbnifs der Luft — ist offenbar diejenige Beschaffenheit derselben, welche die Receptivität und Productivität für Contagien in derselben am meisten begünstigt. Der Hospitalbrand, die ägyptische Augenentzündung, das typhöse Kindbettfieber, geben uns davon die auffallendsten Beispiele. Sie bilden offenbar Contagionen in eingeschlossenen animalisirten Räumen, aufserdem nicht.

Von dem letztern zeigte sich in Cassel in der damals noch unter der Aufsicht des ältern *Stein* stehenden Entbindungsanstalt ein merkwürdiges Beispiel. — Alle

Wöch-

Wöchnerinnen, die hereinkamen, bekamen es, und starben daran, und es konnte nicht eher vertilgt werden, als bis man die Wöchnerinnen in ein anderes Haus verlegte, und das Entbindungshaus eine Zeit lang leer stehen liefs, durchlüftete, und ganz frisch überkalkte. — Aber das merkwürdigste Beispiel dieser Art wurde noch ganz neuerlich in Wien im Jahr 1819 beobachtet. Es wurden nehmlich in die geburtshülfliche Lehranstalt daselbst, wo seit langer Zeit gar keine Kranke der Art gewesen waren, im Monat Julius drei Kreifsende gebracht, welche sehr bald nach ihrer Aufnahme das Kindbettfieber bekamen, und in wenigen Tagen daran starben. Diesen folgten bald einige andere, und nun griff diese Krankheit in diesem Institut mit solcher Gewalt um sich, dafs in den Monaten Julius und August von 418 Schwangern, welche daselbst entbunden wurden, 53, — also eine von fünfen — starben. Und was das Merwürdigste war, zu der nehmlichen Zeit herrschte diese Krankheit in der Stadt nicht epidemisch, und in der Gebäranstalt des allgemeinen Krankenhauses war sie so selten, dafs von 40 Gebärenden nur eine daran starb. — Man wendete in der Anstalt, unter Aufsicht des trefflichen *Boer* alle erdenklichen Hülfsmittel, alle gegen jenes Fieber empfohlnen Methoden an. Umsonst. Die Kranken starben alle. — Ja selbst alle diejenigen Kindbetterinnen, welche mit dieser Krankheit befallen aus dieser Anstalt auf eine andere Abtheilung des Krankenhauses verlegt wurden, starben, während in derselben Abtheilung die aus der Stadt dahin gebrachten, an derselben Krankheit leidenden, geheilt wurden. Erst im Monat October, nachdem durch eine eigene Commission die strengsten Maafsregeln der Absonderung, der Verlegung auf andere Abtheilungen, und

der Vermeidung aller Berührung ausgeführt worden waren, hörte die furchtbare Epidemie auf. — Wer sieht hier nicht deutlich die Entwickelung eines Ansteckungsstoffs aus den ersten Kranken, der sich dann nicht allein den andern Wöchnerinnen, sondern auch der Atmosphäre und den Wänden dieses Locals mittheilte? Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, dafs die Krankheit so beschränkt auf dieses Local geblieben wäre, und die nehmlichen Kranken, in ein anderes Local gebracht, die Krankheit nicht verbreiteten, eben weil hier die atmosphärischen Bedingungen fehlten, welche dort die Vergiftung begünstigten *)?

Das Typhuscontagium des höhern Grades scheint allerdings einer gröfsern Luftauflöslichkeit und weiter verbreitenden atmosphärischen Ansteckung fähig, und so im Stande zu seyn die ganze Atmosphäre eines Ortes zu inficiren, gleichsam eine unsichtbare Giftwolke zu erzeugen, wie uns die Beispiele beweisen, wo das Contagium von fernen Orten hergebracht — bei uns im Jahr 1813 aus Rufsland, das gelbe Typhus-Contagium aus America nach Spanien — ganze Städte so inficirte, dafs eine allgemeine Epidemie des Orts entstand.

Aus dem Gesagten geht nun auch deutlich hervor, der Unterschied zwischen Contagion und Infection **). —

*) S. hierüber die interessanten Berichte in den „Medicinischen Jahrbüchern des Oesterreichischen Staats." Bd. 1. St. 2. 1822.

**) Ueber welchen, wie ich eben ersehe, die Akademie von Rouen für das Jahr 1823 folgende Preisfrage aufgestellt hat: *Est-il prouvé, qu'il existe des fièvres, qui se communiquent par infection, sans cependent être contagieuses? En admettant l'existence de ces fièvres quelles sont les principales causes, qui donnent lieu a leur développement et a leur propagation? Quels sont les moyens propres à les prévenir ou à en arrêter les progrès?*

Infection, Ansteckung eines oder mehrerer Individuen kann da seyn ohne Contagion, entweder wenn der Ansteckungsstoff ein solcher ist, der nicht in der Luft auflöslich ist, z. B. das syphilitische, scabiöse Contagium, oder, wenn er zwar luftauflöslich ist, aber die atmosphärische Bedingung fehlt, die seine Verbreitung und Reproduction begünstigt, wie z. B. das Pocken-, Masern-, Scharlach-, Typhus- und Pest-Contagium, wenn es nur sporadisch herrscht, wo zwar einzelne Infectionen aber keine Contagionen möglich sind. — Contagion hingegen entsteht, wenn die Infection entweder von der Atmosphäre ausgegangen und in ihr begründet ist, oder wenn sie in sie aufgenommen und in ihr fortlebend wird. — Diefs kann nun ein sehr beschränkter Theil der Atmosphäre, die Atmosphäre eines einzelnen Orts, ja wie wir eben gesehen haben, eines Hauses, treffen, so dafs es wirklich Hauscontagionen geben kann. — Hauscontagion entsteht durch Zusammendrängung vieler Kranken in einen Raum ohne Erneuerung der Luft, also durch Animalisation und Wärme. Ortscontagion, wenn an einem Orte die Menge der Kranken zunimmt, und zugleich Wärme, besonders mit Feuchtigkeit verbunden, die Atmosphäre erfüllt. Daher kalte Winterluft die Contagion aufhalten kann, wie die Pest und das gelbe Fieber zeigen, obgleich die Infection bleibt. Daher selbst starke Orkane, wie die Erfahrung lehrt, indem sie eine Revolution in der innern Mischung der Atmosphäre bewirken, solche Contagionen zu unterbrechen vermögen*). Daher

*) Daher möchte zur Zerstörung solcher Contagionen das Anzünden und Unterhalten grofser Feuer, was schon Hippocrates empfahl, noch mehr öfters wiederholte Pulverexplosionen aus Kanonen von grofsem Kaliber, gewifs sehr wirksam seyn.

im Norden oder in gewissen Graden der Breite manche ansteckende Krankheiten nicht Contagionen werden können, ob sie gleich Infection erzeugen.

Bestimmte Richtung der Contagion durch die Atmosphäre.

Eben so wie eine epidemische Krankheit durch die Atmosphäre begrenzt und festgehalten, eben so kann sie aber auch durch sie in einer bestimmten Richtung fortgepflanzt werden.

Es ist von jeher bemerkt worden, dafs die meisten Epidemieen sich von Morgen gegen Abend fortpflanzten.

Den stärksten Beweis aber gab uns im Jahre 1782 die Influenza oder der Russische Katarrh (Gripe), welche offenbar ihren Zug von Nord-Osten nach Süd-Westen, durch ganz Europa hindurch nahm, so dafs man ihren Gang deutlich in dieser Richtung verfolgen konnte.

Das neueste Beispiel hat uns die orientalische Cholera gegeben, worüber wir hier einen Auszug aus dem Schreiben eines reisenden Engländers mittheilen wollen *): „Ich will meinen Brief mit der Erzählung eines merkwürdigen Umstandes schliefsen, welcher die Verbreitung der Cholera morbus begleitet, einer äufserst mörderischen Krankheit, welche bereits ein Viertheil der Bewohner der Erde ergriffen zu haben scheint. Nachdem sie 5 Jahre lang in Hindostan und Dekan gewüthet, und eine unzählige Menge Menschen hinweggerafft hatte, verbreitete sie sich nach den fernen Ländern von Siam, Java, den Manillen, und China, und im verflossenen October (1821) wendete sie sich nach der westlichen Seite hin, bis

*) S. Morgenblatt. 1822. No. 235.

nach Schiraz in Persien, Bassora, Bagdad, Moscat, ja jetzt bis Aleppo in Syrien. Zu Schiraz in der Provinz Fars, soll sie in Verlauf von 8 Wochen 60,000 Menschen getödtet haben."

„Diese Plage, die sich mit regelmäſsigen Schritten über die Gebirgskette hin Bahn brach, griff einige Orte an, und lieſs wiederum launenhaft hie und da andere Orte liegen; so ging sie z. B. über die Dörfer Dasdargun und Kumaray; jenseits Schiraz wandte sie sich in einer nördlichen Richtung nach Zergan, und endlich nach Majen auf der Heerstraſse nach Ispahan, wo sie stehen blieb, und endlich beim Eintritt der kalten Witterung gänzlich aufhörete. Zu Mascad und in dessen Nachbarschaft starben 10,000 Menschen daran. Zu Bassora, von wo aus sie den Tigris hinan, bis nach Bagdad drang, 15,000. — Aus dieser sonderbaren und unwiderstehlichen Art des Vordringens ziehen mehrere Aerzte den Schluſs, daſs ihr künftiges Fortschreiten durch kein Hinderniſs und kein Vorbauungsmittel würde aufgehalten werden können, und daſs sie im Gegentheil im folgenden Frühling und Sommer ihren langsamen aber festen Gang über den Rest des asiatischen Continents antreten, und endlich durch das südliche Ruſsland und die Türkei nach Europa übergehen werde, kurz daſs ihr wüthendes Vordringen nach neuen Opfern nur durch das Weltmeer werde gehemmt werden können."

„Das Merkwürdige in dieser Epidemie der Cholera besteht in ihrem schriftmäſsigen Vordringen, allen Hindernissen zum Trotz, ohne dabei ansteckend zu seyn, und daſs sie die entfernt lebenden, oder die ihr entfliehen, ergreift, und diejenigen verschonet, welche durch

ihre Verbindung mit den Kranken, als ihre Wärter und Aerzte, ihrem Angriff am meisten ausgesetzt sind."

„Wenn sich die Cholera auf ihrem Wege nach dem Innern von der Landstrafse abwendete, so pflegte sie die freien und offenen Gegenden aufzusuchen, und die Gebirgsgegenden, z. E. das Manasurigebirg, zu verschonen. Auch ist zu bemerken, dafs die unter dem Namen Il oder Ilyat bekannten Völkerschaften dieser Seuche entgingen."

„Die Erzeugung dieser Krankheit ist allen Ursachen zugeschrieben worden, die sich nur erdenken lassen, der Reisnahrung, der schwelgerischen und der ärmlichen Lebensweise, der Hitze und der Kälte, und eben so mannichfaltig sind die versuchten Heilmittel. Dr. M. versichert mich, im Opium und einigen Abführungsmitteln die wirksamste Hülfe gefunden zu haben; vieles Wassertrinken hingegen, wonach die Kranken so sehr verlangen, sei tödtlich."

Ich glaube, beide Umstände beweisen deutlich eine Fortpflanzung und Reproduction der Krankheit oder des Krankheitskeimes in der Atmosphäre selbst. Denn wie will man sonst die Begrenzung der Krankheit auf gewisse atmosphärisch bestimmte Districte im ersten Falle, und das Fortschreiten derselben nach gewissen Richtungen im zweiten, erklären? — Durch Menschen, Thiere, Waaren, und überhaupt durch feste Körper kann man es nicht, denn diese verbreiten sich nach allen Richtungen hin, und es würde darnach gar nicht zu erklären seyn, warum das gelbe Fieber nicht eben so gut tiefer ins feste Land hinein als an der Seeküste, und die Influenza

nicht eben so gut nach Osten als nach Westen hin sich fortgepflanzt hätte. Es bleibt also nichts anders übrig als anzunehmen, dafs der Krankheitskeim, und die atmosphärische Constitution, die zu dessen Entwickelung nothwendig ist, im erstern Falle auf gewisse Luftregionen beschränkt ist, im zweiten nach bestimmten Richtungen hin sich mittheilt und reproducirt.

Resultate.

Fassen wir nun kurz zusammen, was in obiger Abhandlung durch Erfahrungen erwiesen ist, so sind es folgende Sätze:

1) Die Atmosphäre kann, als Disposition, den allgemeinen Krankheitscharakter bestimmen; sie kann aber auch den Grund oder Lebenskeim einer bestimmten Krankheit erzeugen und mittheilen.

2) Jedes Contagium ist ein solcher Lebenskeim, ein Saame, der seines gleichen hervorbringen kann.

3) Das Contagium kann erzeugt werden sowohl in der Atmosphäre (atmosphärisches Contagium), als auf der Erde (terrestrisches Contagium), und da sowohl im Todten als im Lebendigen. Es kann sich sowohl von der Atmosphäre der Erde als von der Erde der Atmosphäre mittheilen.

4) Das atmosphärische Contagium kann entweder atmosphärisch bleiben (einfache Epidemie), oder sich in den ergriffenen Individuen reproduciren, und dann von Individuum zu Individuum übertragen (contagiöse Epidemie, Contagion).

5) Das terrestrische Contagium kann eben so entwe-

der terrestrisch bleiben, das heifst, sich nur von Individuum zu Individuum mittheilen (Infection, individuelle Ansteckung), oder es theilt sich auch der Atmosphäre mit, und erzeugt eine contagiöse Epidemie (Contagion).

6) Diefs hängt ab theils von der Luftreceptivität, theils von der Auflöslichkeit und Luftverwandtschaft des Contagiums. Ist es blofs chemische Aufnahme oder Auflösung des Contagiums in der Atmosphäre, so entsteht contagiöse Atmosphäre nur in der Nähe des Contagiums. Ist es aber wirkliche Reproduction und Fortleben desselben in der Atmosphäre selbst, dann Contagion.

7) Das atmosphärische Contagium kann die Atmosphäre selbst anstecken, wodurch allein die atmosphärisch begrenzten und atmosphärisch verbreiteten Krankheiten zu erklären sind.

8) Einfache Infection wird also entstehen, wenn entweder das Contagium gar nicht in der Luft auflöslich ist, oder, wenn es das auch ist, die zu seiner Reproduction in der Atmosphäre nöthigen Bedingungen fehlen. — Contagion hingegen wenn das Contagium entweder atmosphärischen Ursprungs oder aber, wenn auch terrestrischen Ursprungs, dennoch in der Atmosphäre auflöslich ist, aber auch dann nur, wenn zugleich die seine Reproduction in der Atmosphäre begünstigenden Bedingungen vorhanden sind.

9) Dieses auf das gelbe Fieber angewendet, ergiebt sich, dafs dasselbe eine atmosphärische, zugleich aber auch — obwohl nur unter begünstigenden atmosphärischen Verhältnissen — contagiöse, Krankheit ist, dafs man es folglich sowohl durch die Atmosphäre — was man gewöhnlich aber fälschlich nennt: „ohne Ansteckung" — als durch den Contact mit schon angesteckten

Körpern erhalten kann, und dafs es folglich in den nördlichen Gegenden, jenseits des 50sten Grades, zwar wohl einzelne Infection aber keine Contagion erzeugen kann, wozu die klimatischen Bedingungen fehlen.

Nachschrift vom Jahre 1834.

Wie wahr hat der Verfasser des oben mitgetheilten Schreibens prophezeit! — In welchem furchtbarem Strome hat sich seit dem Jahr, wo obiges geschrieben ward, die Cholera nach Westen, über ganz Europa, ja zuletzt auch nach America, ergossen! — Aber auch hierbei immer die hier aufgestellten Grundsätze bestätigend: den einen, der atmosphärischen Mittheilung und Progression, in so fern sie offenbar Städte und Länder frei liefs, die in der genausten Verbindung mit angesteckten lebten, und hingegen Orte ergriff, die entfernt waren und wo sich nicht der geringste Nachweis einer contagiösen Mittheilung auffinden liefs; den andern, dafs sich, so wie bei dem gelben Fieber und ähnlichen Krankheiten, hierbei auch in den Organismen ein Contagium zu entwickeln vermag, das die Krankheit von einem Individuum auf das andere übertragen kann, obgleich sehr bedingt. —

Das Endresultat aller bisher, auch in der Nähe, gemachten Beobachtungen ist demnach dieses: Die Fortpflanzung der Cholera kann auf doppeltem Wege, theils durch atmosphärische Uebertragung, theils durch Ansteckung, erfolgen.

Die Gefahren der Blutentziehung.

Ein Wort zur Beherzigung bei der Blutverschwendung unserer Zeit.

Was kann wohl ein Veteran, dem das Alter die eigne Thätigkeit immer mehr beschränkt, besseres thun, als guten Rath ertheilen, die Erfahrungen der Vergangenheit zum Nutzen der Gegenwart anwenden, und auf den rechten Weg hinweisen, wenn er bemerkt, daſs man auf Abwege zu gerathen in Gefahr ist, welche der Kunst, und, was hier immer dasselbe heiſst, der Menschheit, Gefahr drohen?

In diesem Sinne bitte ich die nachfolgenden Bemerkungen aufzunehmen. Es ist dieselbe Stimme, die sich seit 40 Jahren schon öfter bei ähnlichen Gelegenheiten hat vernehmen lassen; dieselbe, die vor 15 Jahren von „künstlich gemachten Nervenfiebern," als Producten der Reizmethode und unterlassenen Blutentziehung, sprach, und an die Antiphlogosis bei Fiebern erinnerte; und die jetzt — wunderbar genug — gegen den Miſsbrauch derselben warnen muſs. Mit Zutrauen spricht sie, da man ihr so lange ein geneigtes Zutrauen geschenket hat.

Gewiſs freut sich niemand mehr darüber, daſs das antiphlogistische System jetzt die Oberhand erhalten hat,

als der, der damit in die Praxis eingetreten war, der es in den Zeiten des entgegengesetzten vertheidigte und aufrecht erhielt, und der zu dieser wohlthätigen Reform mitgewirkt hat! — Aber mit Bedauern sieht er, daſs man schon wieder in den Exceſs verfallen ist, und Blut, also den edelsten Lebenssaft, verschwendet, wo es gar nicht nöthig ist, ja in der That oft ohne zu wissen, warum. — Gewiſs ist es, daſs der Halbarzt weniger Schaden thun wird, wenn er einige Blutegel setzt, als wenn er Opium giebt, gewiſs, daſs bei der Menge derjenigen Krankheiten, die die Natur selbst heilt, und wo die Behandlung ziemlich gleichgültig ist — ich habe sie einmal die indifferenten genannt — auch die örtliche Blutentziehung nicht schaden wird. Aber eben so gewiſs ist es auch, daſs es Krankheiten gibt, wo schon eine mäſsige Blutentziehung die allergefährlichsten, ja tödtliche Folgen haben kann, und daſs in unsern blutverschwenderischen Zeiten die Bemerkung sich aufdringt, daſs zwar viele Kranke dadurch bei hitzigen Fiebern erleichtert werden, aber daſs die Krise unvollkommen geschieht, und langwierige Schwächen und Nachkrankheiten erfolgen, die oft noch nachher Gefahr bringen.

Es ist in der That merkwürdig, daſs kaum der Opiomanie entronnen, ihr Gegensatz, eine wahre Haematomanie, unter uns eingerissen ist. Ein wahrer Blutdurst hat sich mancher Aerzte bemächtigt, und von vielen kann man, wie von den alten Göttern sagen: sie werden nicht eher versöhnt, als bis sie Blut sehen. — Man zählt den Blutverlust nicht mehr nach Unzen, sondern nach Pfunden; jedes Kopfweh, jede Indigestion, ist hinreichender Grund zur Blutentziehung, und, gleich den Feldherrn,

rühmen sich manche Aerzte gegen einander, wer am meisten Blut vergossen hat.

Man scheint ganz vergessen zu haben, dafs die Blutentziehung zwar das gröfste, aber auch eben dadurch das gefährlichste aller Heilmittel ist, und dafs sie den furchtbarsten nie zu ersetzenden Schaden anrichten kann.

Diese Rückseite des grofsen Mittels darzustellen, und ins Licht zu setzen, was man thut, wenn man zur Unzeit oder zu viel Ader läfst, ist der Zweck dieser Worte, und so mögen sie als Vollendung meines frühern Aufsatzes dienen *).

Zwei Dinge sind es, die ich hier vorausschicken mufs, an die man nicht mehr zu denken scheint, und von denen doch allein die richtige Beurtheilung des Aderlasses in Krankheiten ausgehen kann. Ich wünschte sie meinen werthen Amtsbrüdern recht dringend und ernstlich ans Herz legen zu können. Sie sind: Achtung für das Blut, und Achtung für die Krisis.

Das erste: Achtung für das Blut:

Eine zu weit getriebene Nervenpathologie und Physiologie hat offenbar das Blut und seinen Werth zu sehr auf die Seite geschoben. Alles soll Nerv seyn, alles von Nerven ausgehen, selbst die Wärme, die Circulation, die Irritabilität, die Bewegung des Herzens und Darmkanals **),

*) Der im Jahr 1818 unter dem Titel: Die drei Heroen der Heilkunst, in dem Journal für Heilk. erschien.

**) Es freut mich, dafs Philipp in seinem schätzbaren Werk: „Eine auf Versuche gegründete Untersuchung über die Functionen des Lebens." Uebers. von Sontheimer; durch neue Versuche die Unabhängigkeit der Irritabilität des Darmkanals von den Nerven aufser Zweifel gesetzt, und die Irritabilität als eine eigene, dem Organ selbst

ja das ganze Leben. Aber ich kann es nicht oft genug wiederholen: Im Blut ist des Menschen Leben! — Im Blut liegt die Kraft des ganzen organischen Lebens, in ihm der Quell und die Mutter von allem, was ist und wird im Organismus. In ihm allein liegt die Schöpferkraft, die Plastik, sowohl des ersten Entstehens, als der immer fortgesetzten Zeugung, worin ja eben alles Leben besteht. Ohne Blut keine Wärme, keine Bewegung des Herzens, keine Bewegung und Empfindung überhaupt. Ja, nehmt dem Gehirn das Blut, und selbst das Denkgeschäft erlischt augenblicklich. Genug, ohne den Zuflufs dieses ewig befruchtenden Lebensstroms ist keine Lebenserregung, keine Germination und Vegetation, und so auch keine, dadurch erst bedingte, Lebensfunction möglich. — Man blicke um sich. Die kräftigsten Menschen sind die, welche reich an Blut sind, nicht die, bei welchen das Nervensystem vorherrscht. Kraft und Blut stehen immer in directem Verhältnifs. Das Blut ist der Factor, der Nerv nur der Regulator des Lebens. — Wer dem Menschen Blut nimmt, der nimmt ihm nicht ein Instrument oder Organ des Lebens, sondern einen Theil des Lebens selbst.

Das zweite: Achtung für die Krisis.

Ich verstehe darunter den innern Heilungsprocefs, — jenen Act der Natur, durch welchen alle Heilung geschieht. Keine Krankheit wird durch unsere Mittel geheilt, sondern alle nur durch die Natur. So wenig wie

angepflanzte und eigenthümliche Kraft dargethan hat, was eigentlich schon Haller durch so viel tausend Versuche unwidersprechlich bewiesen hatte. — Irritabilität und Blut aber sind auf das genaueste verbunden.

zum Dasein jeder Krankheit nicht blos die entfernten Krankheitsursachen hinreichen, sondern eine innere Veränderung des Lebens selbst — die nächste Ursache — erforderlich ist; eben so gehört zur Aufhebung derselben ebenfalls eine innere Operation, eine Umschaffung des innern Lebens selbst zum Bessern. Ohne diesen innern Heilungsprocefs ist gar keine Kur möglich, und unsere Mittel verhalten sich dazu nur, als die äufsern Bedingungen und Anstöfse, eben so wie die entfernten Ursachen zu der nächsten. Dies gilt aber sowohl von allgemeinen als von örtlichen Krankheiten, vom Fieber so gut wie von der Entzündung; hier heifst diese örtliche Krisis Zertheilung, vollkommene, wenn die Krisis vollkommen war, unvollkommene, wenn sie unvollkommen war. — Zur Bewirkung dieser Krisis aber gehört Kraft, und zwar jene lebendige, schöpferische Kraft, durch welche neues Leben, ja selbst neue Organe möglich werden. Fehlt sie, so wird die Krisis unvollkommen, der Krankheitsprocefs nicht völlig aufgehoben, es bleibt ein Ueberrest zurück, oder die Krankheit nimmt eine andere Form an. — Es folgt hieraus die wichtige Regel für die Praxis, dafs es nicht genug ist, durch Schwächung die gegenwärtige Reaction zu heben, sondern dafs die Natur auch Kraft genug behalten müsse, um den innern Grund des Uebels aufzuheben, und dafs man sich also sehr hüten müsse, die Schwächung zu weit zu treiben, weil man sonst diesen Vorrath der Kraft nehmen und gewifs eine unvollkommene Krisis bewirken wird.

Kein Mittel aber vermag diese Schwächnng des Lebensprincips, dès Grundquells aller Heilkraft der Natur, so mächtig zu bewirken, und dadurch die Krisis zu hemmen, als der Aderlafs, wie aus dem oben Gesagten hin-

reichend erhellt. Und keins vermag daher so leicht unvollkommene Krisen, sowohl allgemeine als örtliche, zu bewirken, als dieses.

Endlich aber bitte ich, nicht zu vergessen, dafs ja viele Krankheiten selbst nichts anders sind als Krisen, wohlthätige Bestrebungen der Natur, ein tiefer liegendes Uebel zu bearbeiten und zu lösen, ein gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen, oder fremdartige schädliche Stoffe auszustofsen. Nehmen wir hier durch zu vieles oder unzeitiges Blutlassen die Kraft weg, so nehmen wir der Natur auch das Mittel ihr heilsames Werk zu vollenden, und machen die Krankheit nun erst zur Krankheit, die aufserdem Wohlthat geworden wäre.

Wir wenden uns nun zur Nachweisung des Gesagten in speciellen Fällen.

Bei hitzigen Fiebern. Es ist durch tausend und aber tausend Erfahrungen entschieden, dafs jedes, auch das einfachste Fieber durch unpassendes oder zu häufiges Aderlassen in ein nervöses, ja faulichtes, verwandelt werden kann. Ja es hat schon Epidemien gegeben, wo diefs jedesmal erfolgte, und Blutlassen immer tödtlich, oder wenigstens die Herstellung sehr erschwerend war. Eben dasselbe gilt von einzelnen Individuen, und dies sollte im Anfange der Fieber, wo nicht Jugend, Vollblütigkeit und ausgezeichnet entzündlicher Charakter dazu auffordern, uns sehr vorsichtig mit der Anwendung des Aderlasses machen. — Merkwürdig ist auch die Erfahrung, dafs unpassendes oder zu starkes Aderlassen in hitzigen Fiebern leicht Friesel und Petechien zu erzeugen vermag, wie ich selbst, besonders in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo die Frieseldisposition viel gröfser war wie jetzt, häufig gesehen habe. Immer wird

aber unpassendes oder zu häufiges Aderlassen die Krise stören, unvollkommen machen, langsame Wiedergenesung, und leicht Metastasen erzeugen.

Bei reinen gastrischen Fiebern ist Aderlassen jederzeit schädlich. Es leert nicht die Krankheitsmaterie aus, die hier im Darmkanal liegt, und nur durch gastrische Mittel entfernt werden kann; es nimmt vielmehr der Natur die Kraft sie auszuleeren. Ja man kann dadurch Absorption und Uebergang der Schärfen ins Blut veranlassen, wie das bei Gallenfiebern sich durch die oft gleich nachher eintretende Gelbsucht oder Friesel und Petechien zeigt. — Man lese die Warnungen eines *Tissot* und *Stoll*. Ersterer sagt (de Febr. biliosa): post Venaesectionem plerique vel moriebantur vel ita debilitabantur, ut obstructio hepatis sequeretur.

Aber die allergröſste Gefahr ist bei neuen epidemischen Fiebern. Hier kann es in dem eigenthümlichen Charakter der Epidemie liegen, daſs sie kein Aderlaſs verträgt, und man hat schon deren beobachtet, wo alle starben, welche Ader gelassen hatten. Daher hier im Anfange immer groſse Vorsicht und behutsame Versuche zu empfehlen sind.

Bei Entzündungen kann das Blutlassen höchst schädlich werden, indem dadurch dem Theile die Kraft genommen wird, die auch hier nöthige Krisis, das heiſst, Zertheilung und Resorption, zu bewirken. Man kann sich davon am deutlichsten bei äuſserlichen Entzündungen überzeugen. Wie oft ist hier nicht schon durch unzeitiges Aderlassen oder Anlegen von Blutegeln zwar die Röthe, Hitze, und Schmerz gehoben worden, aber eine Verhärtung zurückgeblieben! — Dasselbe geschieht nun auch bei innern Entzündungen, und man kann gerade durch zu

vieles

vieles Aderlassen das bewirken, was man verhüten will, zurückbleibende Verhärtung, das heiſst, ein zurückgebliebenes, und aus Kraftmangel nicht resorbirtes, und nun in Verhärtung übergegangenes, Entzündungsexsudat. — Aber es ist noch eine zweite Folge die wir besonders bei Lungenentzündungen, von zu starkem Aderlassen zu fürchten haben, und leider oft genug beobachten, nehmlich ein plötzliches Ueberspringen des Organs aus den Zustand erhöhter Lebenskraft in den der verminderten. Die Folge ist entweder sogleich Uebergang in eine nervöse, oder wohl gar putride, gangränöse Entzündung (wie wir dieſs ja auch bei äuſserlichen Entzündungen oft ganz sichtbar wahrnehmen), oder in einen chronischen Schwächezustand des Theiles, der sich bei Lungenkrankheiten gewöhnlich durch eine nachfolgende Blennorrhoe, Phthisis pituitosa genannt, auszeichnet, oder auch Brustwassersucht zur Folge hat. — Am allergefährlichsten können diese Folgen werden, wenn es gar keine ächte idiopathische Entzündung, sondern nur eine consensuelle, gastrische war, die jetzt so häufig verkannt wird, wo ein Brechmittel die ganze Entzündung hebt, ein Aderlaſs aber nicht, sondern vielmehr Schmerzen und Beklemmung vermehrt, und eben diesen Uebergang in Schwächezustand des Organs und des ganzen Organismus erzeugt, und dadurch asthenische Pneumonie mit schwerer langwieriger Krise, oft auch mit hinzukommenden nervösen Fieber und Friesel, oder einer nachfolgenden Phthisis pituitosa, herbeiführt.

Am allerbedenklichsten aber ist es mit den Blutentziehungen bei den sogenannten specifischen Entzündungen das heiſst, bei solchen, wo die Entzündung nur ein Symptom, aber nicht die Krankheit ist, diese vielmehr ein

eigenthümlicher Krankheitsreiz oder Stoff ist, welcher nur durch seine Reizung die inflammatorische Reaction hervorbringt. Hier kann zwar die Blutentziehung die Erscheinungen der Entzündung wegnehmen, aber sie hebt dadurch nicht die Krankheit, vielmehr macht sie sie oft nur noch hartnäckiger und gefährlicher, da sie dem Theil die nöthige Kraft und Phlogosis entzieht, welche zur vollständigen kritischen Bearbeitung des Uebels nothwendig ist. Am deutlichsten läfst sich dies bei einer Entzündung von einem Splitter oder mechanischen Reiz beweisen. — Man kann auch hier durch örtliche Blutentziehung Schmerz, Röthe, Hitze, genug die Symptome der Entzündung wegnehmen, aber man hindert gerade dadurch die kritische Operation der Natur, durch Eiterung den fremden Körper herauszuschaffen. Etwas ähnliches findet bei den specifischen und metastatischen Entzündungen, den scrofulösen, syphilitischen, arthritischen, rheumatischen statt. Nur die Eiterung kann man dadurch verhüten, aber nicht die Heilung bewirken. Wer wird eine syphilitische, scrofulöse, arthritische Augenentzündung durch Blutentziehung heilen? Im Gegentheil, sie werden oft verschlimmert, und die Destruction des Organs dadurch beschleunigt. Die Heilung kann nur durch Vernichtung oder Ableitung des specifischen Krankheitsreizes bewirkt werden. — Nur bei den höhern Graden solcher Entzündungen kann Blutentziehung symptomatisch nützlich sein, besonders um Eiterung zu verhüten, aber dann nicht, wenn Eiterung selbst nöthig ist, wie z. B. bei Furunkeln, Abscessen, welche durch Blutentziehung verhindert wird.

Wie bedenklich Blutentziehung bei äufserlichen Gichtentzündungen werden kann, das hat die Erfahrung, auch mir, oft genug gezeigt, und es erfordert dies noch eine

besondere Betrachtung, da man jetzt von neuem wieder sehr dazu geneigt ist, bei jedem Gichtanfall die Schmerzen eiligst durch Blutegel zu beschwichtigen, ja dies für die beste Behandlung des Gichtanfalls zu halten. Aber ich bitte, nie zu vergessen, dafs bei regulärer Gicht, Podagra, Chiragra u. dgl. die Entzündung eigentlich nichts anders ist, als eine Krisis, eine örtliche Metastase, wodurch ein gefährlicher Krankheitsstoff von innen nach aufsen abgesetzt wird, und die beste Kur, sowohl für das Ganze als für das Oertliche, die ist, den kritischen Procefs recht vollkommen ausarbeiten zu lassen, welches eben durch die Entzündung, dieses örtliche Fieber geschieht. Nichts aber nimmt die dazu nöthige Kraft und Phlogosis mehr, als die Blutentziehung, und die Folge ist doppelt. Entweder, der Gichtanfall verschwindet gleich nachher, und die Gicht wirft sich nun auf einen innern weit gefährlichern Theil, z. B. den Kopf, die Lungen; es entsteht Lungenentzündung, oder Schlagflufs, oder Magenentzündung. Ich habe mehrmals dadurch traurige Erfolge und plötzliche Todesfälle entstehen sehen. Oder man macht wenigstens die bisher regelmäfsige und heilsame Gicht irregulär, anomalisch, atonisch. Die Natur verliert die Kraft und die Gewohnheit, die Gicht nach aufsen abzusetzen, und es entstehen nun tausendfache Leiden innerer Krankheit. Und selbst der äufsere Theil, der an der Gicht litt, wird dadurch sehr gefährdet. Indem die kritische Operation in ihm gestört wird, bleibt nun leicht ein chronisches Leiden, ein Exsudat, eine Steifigkeit zurück, und statt eines acuten, seine Zeit dauernden Uebels, hat der Kranke nun ein chronisches. — Am meisten ist dies alles von allgemeinen Aderlässen zu fürchten, doch auch örtliche, Blutegel u. dgl. können diese

Folgen, wenn auch in geringerm Grade erzeugen. Die Regel bleibt also immer, bei äufsern Gichtanfällen die Blutentziehung zu vermeiden, und ich nehme den einzigen Fall aus, wo Jugend, Vollblütigkeit, wahre allgemeine entzündliche Diathesis, oder die Gefahr eines edlen Theils, z. E. des Auges, Blutentziehung fordert. — Bei innerlichen gichtischen Entzündungen, z. E. einer Magenentzündung, oder Lungenentzündung, von Podagra retropulsa, ist es freilich der entgegengesetzte Fall, aber aus dem nehmlichen Grunde. Denn, aufser dafs hier die Befreiung des afficirten Organs von der Entzündung die Hauptsache ist, ist gerade der Umstand vortheilhaft, der es bei äufserer Gicht verbietet, nehmlich die Eigenschaft des Aderlasses, die Gicht mobil zu machen, oder mit andern Worten, die Fixirung derselben an einen Ort aufzuheben, welches wahrscheinlich durch Lösung des einsperrenden Krampfs geschieht.

Was hier von der Gicht gesagt worden, gilt auch von dem Rheumatismus. Auch er ist keine reine Entzündung, sondern eine specifische, ja nicht einmal eine wahre Blutentzündung, sondern eine seröse. Daher die fast immer begleitende seröse Geschwulst, die mangelnde Eiterung. Hier ist folglich nicht Blutentziehung, sondern seröse Entleerung, durch Schweifs, Vesicatorien, und ähnliche Mittel, die wahre Krise, denn der Krankheitsstoff ist nicht Blut, sondern Serum. Hier wirken Vesicatorien — aber, versteht sich mit Blasenzug, mit wirklicher seröser Ausleerung — wie Blutentziehungen. Wie oft habe ich rheumatische Augenentzündungen lange vergeblich mit Blutegeln bekämpfen sehen, die Röthe, der Thränenflufs nahmen immer mehr zu — ein einziges Vesicatorium hinter den Ohren hob die ganze Entzündung. —

Blutentziehungen hingegen bewirken sehr leicht Hemmung der örtlichen Krise, örtliche Schwächung, und dadurch zwar Verminderung der Schmerzen und Hitze, aber Uebergang in das Chronische, und desto gröſsere Hartnäckigkeit des Uebels, oder zurückbleibende Geschwulst oder Steifigkeit des Theils, oder auch die Disposition, bei der geringsten Veranlassung wieder einen Rheumatismus zu bekommen. Auch kann, wenn es ein Rheumatismus vagus ist, dadurch bewirkt werden, daſs er mobil wird, und sich von einem weniger edlen auf einen edlern Theil versetzt. — Also auch hier ist nur dann Blut zu entziehen, wenn Jugend, Vollblütigkeit, wirklich rothe phlegmonöse Beschaffenheit des afficirten Theils es nöthig machen. Aber nur mäſsig, und lieber örtlich als allgemein.

Was soll ich endlich von den erysipelatösen Entzündungen sagen — diesen in der Regel nur consensuellen, oberflächlichen, und höchst flüchtigen Hautirritationen? — Wer weiſs es nicht, daſs hier ein Brechmittel schneller die Entzündung hebt, als alle Aderlässe, ja daſs Aderlässe die schlimmsten Folgen, schnelle Versetzung der Entzündungen von auſsen nach innen, Uebergang in Brand, oder in langwierige Exsudationen und Verhärtungen zur Folge gehabt haben? — Auch hier ist die Blutentziehung nur dann indicirt, wenn das Rothlauf wirklich phlegmonös und tiefer eindringend wird, oder wenn es den Kopf und die Augen ergreift.

Etwas ähnliches ist es mit den scarlatinösen Fiebern. — Ich kann keinesweges in den Ton derer einstimmen, die hierbei unbedingt die stärksten Blutentziehungen empfehlen. Dieſs kann nur erlaubt seyn, wenn das Scharlach mit einer ächt entzündlichen Epidemie verbunden

ist, wie es z. B. in den letzten Jahren häufig der Fall war. Aber an und für sich verträgt das Scharlachfieber keine starken Blutausleerungen. Es gehört mehr zu den erysipelatösen Entzündungen, und unterscheidet sich eben dadurch sehr wesentlich von den Pocken und Masern, welche mehr zu den phlegmonösen Entzündungen gehören, und daher reichliche Aderlässe weit besser vertragen, ja erfordern. — Ich habe in frühern Zeiten mehreremale gesehen, — und welcher meiner ältern Herren Kollegen hat es nicht auch gesehen? — daſs unmittelbar nach einem Aderlaſs, ja nach Anlegung von Blutigeln, das Scharlachfieber sogleich einen nervösen Charakter annahm, die Kräfte sanken, und entweder tödtlicher Ausgang, oder eine langwierige metastatische Herstellung erfolgte. Ja, nach der Anlegung einiger Blutigel sah ich einst eine colliquative, kaum zu stillende Blutung, und schnellen Uebergang in Faulfieber erfolgen.

Dasselbe gilt von den Frieselfiebern. — Die gröſste Vorsicht ist hier nöthig. Fast immer waren Blutentziehungen schädlich. Nur dringendes Bedürfniſs der individuellen Constitution, oder epidemischer Charakter, oder wirklich entstandene Entzündung eines wichtigen Eingeweides, dürfen uns hier dazu bestimmen, und auch dann noch mit groſser Behutsamkeit.

Doch ich muſs zum Schluſs noch etwas von dem Miſsbrauch der Blutentziehung bei Nervenkrankheiten sagen. — Ich gehe hier von dem Grundsatze aus: für die Nervenkrankheit an sich, für die reine Nervenkrankheit, ist Blutentziehung gar kein Heilmittel. — Der Nervenaffect selbst hat seinem Wesen nach mit dem Blut und Blutsystem gar nichts gemein. Im Gegentheil weit häufiger entsteht er von Mangel des Bluts und von Schwä-

che. — Die ganze alte Welt, von Hippocrates an, hat dieses, nur unter verschiedenen Namen (der Spirituosität, Ventosität etc.), anerkannt, die Nervenkrankheiten von den Blutkrankheiten unterschieden, und bei ihnen vor Blutentziehungen gewarnt. Wie viele Weiber habe ich gesehen, die sich früher gewöhnt hatten, bei allen kleinen Zufällen Blut zu lassen, dadurch aber immer nervöser und schwächer wurden, und die sich erst dann erholten und ihre Nervenzufälle verloren, als sie die Aderlässe einstellten. Die allgemein herrschende Gewohnheit, oft, und bei den geringsten Gelegenheiten, auch wohl ohne Noth zu bestimmten Zeiten, Blut zu lassen, war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine der Hauptursachen der einreifsenden Hysterien, Hypochondrien, und anderer Nervenübel, und nöthigte schon damals vernünftige Aerzte, dasselbe zu beschränken, woraus freilich nachher eine zu weitgehende Vergessenheit desselben entstand. — Ist es nicht eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dafs Weiber, welche starke Menstruation haben, nervenkrank sind, diese Krankheit aber verlieren, während sie schwanger sind, noch mehr aber wenn der periodische Blutverlust mit dem 45sten, 50sten Jahre ganz aufhört? Sieht man da nicht die vorher schwächlichsten Weiber gesund und nervenstark werden? — Ja es ist eins der sichersten diagnostischen Kennzeichen der Nervosität eines Zufalls, wenn Blutentziehungen ihn verschlimmern, der Wein und ähnliche Excitantien hingegen ihn bessern. Sind nicht schon Beispiele genug vorhanden, dafs Krämpfe durch Anwendung des Aderlasses bis zum Grade der Tödtlichkeit vermehrt worden sind? — Nie also dürfen Blutentziehungen angewendet werden für die Nervenkrankheit an sich, wenn keine besondere In-

dication sie erheischt, und diese ist vorhanden, wenn wahre Vollblütigkeit, oder entzündlicher Charakter, oder unterdrückte Blutflüsse, die Nervenkrankheit als entfernte Ursachen veranlassen, oder sie vermehren. Hier kann Blutentziehung nützlich seyn, aber, nicht zur Heilung der Nervenkrankheit, sondern nur zur Beseitigung der entfernten Ursachen.

Hierbei kann ich nicht umhin, noch auf einen Punkt aufmerksam zu machen. — Es giebt einen, in jetzigen Zeiten, nicht seltenen Fall, wo ein bedeutender Blutüberfluſs (Plethora) mit Schwäche der Nerven und der Gefäſse verbunden ist. Es ist der Fall besonders häufig in den höhern und luxuriösen Ständen, die reichlich die Freuden der Tafel genieſsen, sich übermäſsig nähren, dabei aber ein sitzendes bequemes Leben führen, und folglich nicht durch Muskularbewegung der Faser gehörige Kraft und Ton geben, und das Gleichgewicht zwischen Muskel- und Nervensystem erhalten. Hier entsteht jenes bedenkliche Miſsverhältniſs zwischen der Last des Blutes und der bewegenden Kraft. Dieſs sind die wahren Regionen der schnellen, apoplectischen Zufälle, eben aus diesem mangelnden Verhältniſs der Kraft zur Masse. Beim Alter entsteht ein ganz ähnlicher Fall, — Hier aber entsteht auch eben deswegen eine eben so bedenkliche Aufgabe für die Praxis in Absicht des anzustellenden Aderlasses. Der Anschein ist hier völlig sanguinisch, plethorisch, der Kranke wohl genährt, das Gesicht roth, der Puls voll. Man glaubt sich völlig berechtigt zur reichlichen Aderlaſs. Man unternimmt es, aber gleich darauf sinken die Kräfte dergestalt, daſs oft nichts wieder im Stande ist, ihnen aufzuhelfen, oder die Krankheit geht plötzlich in den höchsten Grad von Nervosität und Läh-

mung über. Noch schlimmer, wenn bei dem ersten Aderlaſs einige Besserung sich findet, und man sich nun zu dem zweiten berechtigt glaubt. — Ein ähnlicher Fall findet sich bei der Vollblütigkeit fetter schwammigter Körper (Plethora obesa). Auch hier ist die gröſste Vorsicht bei Anwendnng der Aderlässe nöthig.

Noch eine, noch gefährlichere Täuschung, muſs ich hier andeuten, die Täuschung, bloſse Ausdehnung des Bluts, eine Turgescentia sanguinis nervosa, für wahre Plethora zu halten. Es kann nehmlich bei einem ganz nervösen Zustand, chronischer sowohl als acuter Art, durch eine innere, oft bloſs von dem Nerveneinfluſs ausgehende, und in den innern Lebensverhältnissen des Bluts begründete, Expansion des Bluts, eine scheinbare Vollblütigkeit, entstehen, welche fast die nehmlichen Erscheinungen des vollen Pulses, der Röthe, der Hitze, hervorbringt, wie wahre Plethora, oder phlogistischer Charakter der Krankheit. — Eben so wie ein schwächlicher, wenig Blut habender Mensch, durch bloſse Stuben- und Sonnenhitze, durch eine Bouteille Wein, auf einige Zeit einen vollen Puls mit erhöhter Wärme erhalten kann, eben so kann die durch den Fieberproceſs hervorgerufene vermehrte Wärmeerzeugung allein dieselben Phänomene hervorbringen, eine bloſse Expansion des Bluts. — Aber wehe dem, der sich durch solche Erscheinungen zu allgemeinen Blutentziehungen bestimmen läſst. Das schnellste Sinken der Lebenskraft, und oft unersetzlicher Schaden, wird die Folge seyn. Eine genaue Kenntniſs und Beobachtung des Pulses allein, und das Veränderliche der Erscheinungen, können ihn hier vor dem Fehlgriff schützen, und hier zeigt sich die Wichtigkeit der Pulskenntniſs. Der Puls der scheinbaren Turgescenz von

Expansion unterscheidet sich von dem Pulse der wahren Vollblütigkeit und entzündlichen Diathesis dadurch, dafs er im erstern Falle zwar voll, aber weich und leicht zu comprimiren ist, da er hingegen im letztern Falle bei der Vollheit Stärke und Widerstand darbietet, und selbst beim starken Zusammendrücken der Ader noch immer unter dem Finger aufblickt. Dazu die Veränderlichkeit desselben und aller übrigen Erscheinungen, da hingegen bei dem wirklich entzündlichen Constanz im Pulse und allen Phänomenen das auszeichnende ist. Hierbei kann ich auch nicht unterlassen, das in diesen zweifelhaften Fällen oft entscheidende Kriterium, den Urin, bestens zu empfehlen. Ist er blafs und wäfsricht, so kann man versichert seyn, dafs der Charakter des Uebels nervös und krampfhaft, und dafs Aderlafs nicht indicirt ist.

Die besten Belege hierzu geben die Fälle, wo von grofser Sonnenhitze bei starker Bewegung des Körpers, eine solche Turgescenz des Blutes, und dadurch oft plötzliche apoplektische Zufälle entstehen, wie diefs bei den Arbeitern in der Erndte, oder bei forcirten Märschen in Sonnenhitze, nicht selten geschieht. Auch hier ist mehrentheils jener gemischte Zustand vorhanden, Ausdehnung des Bluts, Congestion nach dem Gehirn, mit verminderter, ja oft durch Ueberreizung der Hitze, durch übermäfsige Körperanstrengung, erschöpfter Kraft des Herzens und der Nerven. Hier erfolgt oft der Tod sogleich oder in wenig Stunden; es ist, bei aller Blutexpansion, dennoch bei den meisten eine Apoplexia nervosa — Tod von Erschöpfung der Nervenkraft — und das Aderlassen beschleunigt den Tod. Schnelle Entziehung des innerlich angehäuften Wärmestoffs durch kaltes Waschen mit Wasser oder Essig, und nach und nach angewendete ge-

linde Nervenreizmittel, sind die besten Rettungsmittel. Sehr merkwürdig sind hierüber des vortrefflichen Schmukkers *) Beobachtungen, die er im siebenjährigen Kriege machte. An einem solchen schrecklichen Marschtage, in der gröfsten Hitze, fielen an 300 Soldaten auf diese Weise nieder. „Hier wurde nun häufig zur Ader gelassen," erzählt er, „gleich nach der Oeffnung spritzte das Blut in einem grofsen Bogen, stand aber sogleich still, und lief nun tropfenweise aus der Ader. — Die meisten von denen, welchen Ader gelassen wurde, starben." — Möchten sich doch solche Erfahrungen alle diejenigen zu Herzen nehmen, die jetzt bei allen ähnlichen Fällen gleich Entzündung des Gehirns, und die Indication zum Aderlafs annehmen! — Sehr lobenswerth, und ganz hiermit übereinstimmend, sind auch die Beobachtungen, die Hr. Dr. Steinkühl über den Tod vom Sonnenstich in dem Journal der pract. Heilk. 1819 October mitgetheilt hat.

In allen Fällen aber, wo wir zweifelhaft sind, sei man wenigstens höchst vorsichtig, und unternehme erst ein kleines Probeaderlafs, wobei man während des Blutfliefsens den Puls sorgfältig beobachtet, und, wenn man nach einigen Unzen Blutverlust ihn schon sinken fühlt, die Ader sogleich zubinden, hingegen, wenn man den Puls dabei sich heben und bessern fühlt, darin das sicherste Zeichen der Nothwendigkeit des Blutverlustes annehmen, und die gehörige Quantität ablassen kann; oder man begnüge sich in solchen Fällen mit örtlichen Blutentleerungen, welche den grofsen Vorzug haben, eine gehörige Menge Blut einem überfüllten Theil, und auch der

*) S. Schmucker's vermischte chirurgische Schriften. 2. Band.

ganzen Masse zu entziehen, ohne das Herz und das ganze System durch unmittelbare schnelle Entleerung zu sehr zu schwächen. — So wenig ich der Meinung, und der jetzt in Frankreich herrschenden Mode zugethan bin, daſs man durch Blutigel das allgemeine Aderlaſs ersetzen könne, wo es angezeigt ist, im Gegentheil überzeugt bin, daſs bei einem wirklich allgemein entzündlichen Zustand nur ein allgemeines Aderlaſs den schwächenden Eindruck auf das ganze System erzeugen könne, der allein die Wurzel der Entzündung vernichten kann; eben so sehr gebe ich ihnen, in zweifelhaften Fällen, und besonders bei Ueberfüllung der Gefäſse mit Schwäche verbunden, den Vorzug vor den allgemeinen Aderlässen, und habe oft genug die trefflichsten Wirkungen davon gesehen. Nur erlaube man hier zu erinnern, daſs es dazu gar nicht immer der Blutigel bedarf, — die, wie ich fürchte, durch die ungeheure Consumtion, bald ausgerottet seyn werden — sondern, daſs in sehr vielen Fällen das Schröpfen dieselben völlig ersetzt, ja noch in der Kraft übertrifft, da es noch einen stärkern Hautreiz, und durch den luftleeren Raum einen stärkern Zug des Bluts nach der Peripherie erzeugt, welcher die heilsame und kritische Wirkung ausnehmend vermehrt.

Fest steht das Wort: Wer Blut vergieſst, vergieſset das Leben,
Unwiederbringlich oft ist schon ein geringer Verlust,
Darum acht' es für Frevel, leichtsinnig es zu verschwenden,
Nur dem Geweiheten ist Eingriff ins Leben erlaubt.

Aphorismen eines freien Arztes.

Medicus sum; nil humani a me alienum puto.

Die Kunst ist ewig; das System vergänglich.

Die Kunst gehört dem innern Heiligthum des Menschen an; das System der Zeit, deren Product es ist.

Wir haben andere Namen, selbst andere Formen der Krankheiten, andere Mittel der Heilung, andere Begriffe und Erklärungsarten, als das Alterthum; aber die Heilkunst ist immer noch dieselbe, die Natur dieselbe, und es bedarf noch immer derselben Eigenschaften, um ein grofser Arzt zu seyn, wie zu Hippocrates Zeiten.

Es giebt nur eine Heilkunde, denn sie ist etwas Inneres; aber es giebt viele Systeme, und mufs sie geben, denn sie sind etwas Aeufseres, abhängig von der jedesmal herrschenden Denkform und der Stufe der äufsern Erkenntnifs, auf welcher wir stehen.

Wir haben nun Systeme genug gehabt, um zu wissen, dafs in den Systemen der Schule die Heilkunst nicht

liegt. Dies hat die Geschichte, besonders in den letzten dreifsig Jahren, unwidersprechlich bewiesen. Jedes hielt sich für das alleingültige, alleinseligmachende, bis es von einem neuen eben so alleingültigen zertrümmert wurde, und so wird es fortgehen bis an das Ende der Tage.

Aber tröstlich und höchst erfreulich ist die Bemerkung, dafs bei allem Wechsel der Systeme, bei den gröfsten Verirrungen der Schule, sich doch immer der Sinn für wahre Kunst in den Gemüthern Einzelner erhielt. Immer gab es eine unsichtbare Kirche ächter Aerzte, die der Natur treu blieben, von ihrem Geist belebt wurden, in ihrem Sinn handelten, und das heilige Wort bewahrten; die immer eines dachten und wollten, die sich verstanden, und immer verstehen werden durch alle Wechsel der Zeiten und Sprachen hindurch. So gab es immer Männer wie Hippocrates, Aetius, Aretaeus, Baglivi, Sydenham, Huxham, Boerhave, Werlhof, Brendel, Zimmermann, Lentin, Frank.

Lafst uns also nicht länger nach dem Schatten haschen, sondern das innere Wesen selbst ergreifen; lafst uns unterscheiden das Wort von dem Geist, die Form von dem Leben, oder, was eben dies heifst, das System von der Kunst, auf dafs wir nicht ferner über den Buchstaben den Geist, über das System die Kunst verlieren, wie es jüngst sehr nahe war.

Die lebendige Kunst und das System verhalten sich zu einander, wie das Saamenkorn zum schön geschmückten Kuchen.

Die Heilkunst hat das mit allen höhern Künsten gemein, daſs es geborene Virtuosen (Raphaels) in ihr giebt, und auch wieder ganz dafür unfähige. Practicant, auch wohl medicinischer Gelehrter kann ein jeder werden; Heilkünstler nicht.

Jede Kunst hat ihr Geheimniſs. — Dies kann niemand erlernen, oder von auſsen an sich bringen, auch läſst es sich nicht durch gewisse Formeln und Ceremonien beschwören, sondern ein jeder muſs es selbst in sich erzeugen, und nur der wird dessen theilhaftig, der die Kunst schöpft aus dem Leben der Natur, sie aufnimmt in sein innerstes Gemüth mit reiner Seele, in ihr lebendig lebt, und mit ihr vertraut wird. — Der allein ist ein Eingeweihter, und erhält Offenbarungen. Der allein versteht das Wort.

Was aus dem Leben kommt, geht wieder ins Leben und trägt Früchte des Lebens. Was aus der Schule kommt, geht wieder zur Schule, und erzeugt seines Gleichen.

Die Worte des Lebens unterscheiden sich von den Worten der Schule dadurch: Erstere ergreifen uns, die letztern ergreifen wir.

Die Heilkunst ist immer dieselbe, ihr Ideal immer das nehmliche. Aber es giebt in ihr, so wie in der bildenden, verschiedene Manieren. Der eine malt kräftig und voll; der andere mager und dürr; der dritte höchst correct aber mit wenig Effect; der vierte genialisch, selbst mit Nichtachtung der Regeln, aber groſsem Effect; der

fünfte ängstlich und mit sorgfältiger Auswahl der Mittel; bei dem einen ist die Zeichnung, bei dem andern das Colorit die Hauptsache. Die Anwendung läfst sich leicht machen.

Ohne Denken giebt es kein vernünftiges Handeln. Also auch das medicinische Handeln setzt ein Gedachtes (Theorie) voraus. — Aber auch das Denken der Heilkünstler mufs aus der Natur und dem Leben hervorgehen, nicht aus dem System. Dadurch unterscheidet sich seine Theorie von der Theorie des Schulweisen.

Es giebt demnach eine eigene Theorie der Praxis, so wie es eine Theorie des Wissens giebt. Letztere erscheint immer consequenter in sich selbst, denn sie ist ein Selbstproduct des Geistes a priori, und bewährt sich in der Schule. Erstere erscheint weniger schulgerecht, denn sie ist der Reflex der Natur selbst, und ihre Principien selbst aus der Natur genommen, ein Gegebenes, kein Erdachtes; aber sie bewährt sich eben beim Eingreifen in die Natur, d. h. am Krankenbett.

So wie das organische Leben nichts anders ist als ein Erhobenseyn der Dinge zu einer höhern Stufe des Seyns, so ist auch das Wesen der ächten Heilkunst nichts anders als ein Erhobenseyn der empirisch-historischen Kenntnisse zu einer höhern Stufe des Seyns im Gemüthe. Alles Wissen mufs erst belebt werden, jede Erscheinung erhoben werden zu einer höhern Sphäre, jede Handlung zu einem Lebensact; dann lebt erst die Kunst im Leben, dann erst ist sie wahre Kunst. Daher hatte auch die wahre Heilkunst, von Hippocrates an, ihre

eigene Sprache, um diese Welt des Lebens zu bezeichnen, die ihr Element ist, und die sich eigentlich nicht aussprechen läfst. Und daher stehen diese Worte (Coction, Crise, Metastase, etc.) immer als Symbole oder Mythen da, immer unzugänglich den Systemen, aber verständlich dem, der im Leben lebt.

Die strengsten Systematiker sind die ärgsten Empiriker. Ein System der Natur wider ihren Willen aufdringen, ist weit schlimmer, als ein Mittel.

Das Thema in der Medicin bleibt immer dasselbe, nur die Melodie verändert sich. Die neuesten Zeiten sind so ergiebig an Komponisten, dafs wir alle zwei Jahre nach einer neuen Melodie singen.

Der Unterschied der neuen medicinischen Theorieen von den älteren besteht darin, dafs sie jetzt zu Anfang der Praxis gemacht werden, sonst zu Ende derselben. Aus den jetzigen sieht man, was ein junger Mann werden kann, aus den älteren, was er geworden ist.

Was sich im Umgang der Natur und in ihrem Anschauen entwickelt, hat mehr Werth, als alles Erdachte oder Erlernte. Das allein hat nur wahres Leben, d. h. den Geist der Natur, und ist so ewig wahr, wie sie.

Der erhabenste Beruf des Menschen, nach dem Gottesdienst, bleibt doch der, Priester der heiligen Flamme des Lebens, und Verwalter der höchsten Gabe Gottes und der geheimsten Kräfte der Natur für das Menschengeschlecht zu seyn, das heifst — Arzt zu seyn.

Glaubst du, dafs du dereinst vor dem Throne der ewigen Wahrheit gefragt werden wirst: Nach welchem System hast du gehandelt? Bist du ihm consequent treu geblieben, und hast es zu Ehren gebracht? — Sondern: Ich habe dich zum Haushalter gesetzt über die wunderbaren Kräfte, die ich in die Natur und ihre Producte legte zum Heil der Menschen. Wie hast du sie ausgespendet? Zum Wohl der Menschen, mit Dank und Anbetung? Oder zur Ehre deines Namens, mit Selbstsucht und Eigennutz? — War es dir bei deinem Forschen und Handeln rein um Wahrheit, um das Wohl deines Bruders zu thun, oder um dein eigenes?

Wem die Heilkunst nicht zur Religion wird, dem ist sie die trostloseste, mühseligste und undankbarste Kunst auf Erden, ja sie mufs ihm zur gröfsten Frivolität, zur Sünde werden. Denn nur, was in Gott gethan ist, ist heilig und beglückend. — Und was ist sie jetzt bei so vielen? Nichts als eine blofse Spekulation, ein Mittel ihr Glück zu machen, Geld, Ehre zu erjagen, höchstens bei den Bessern — Naturforschung.

Nicht was man lieset, sondern was das Gelesene in uns erweckt, das bestimmt den Werth eines Buchs.

Daher mag es kommen, dafs man aus manchen nicht medicinischen Schriften mehr wahre Medicin lernen kann, als aus vielen dicken und hochgelahrten medicinischen Büchern; z. B. aus Göthe's, Lichtenberg's, Jean Paul's, Joh. Müller's Schriften.

Zur Einweihung eines jungen Gemüths in den hö-

heren edleren Sinn der Heilkunst wüſste ich keine bessere Schrift, als unsers Fouqué's kleine Erzählung: der unbekannte Kranke. Wollte Gott, man läse sie statt aller Politiken und Staatskünste für Aerzte, die mir immer vorkommen wie eine Satyre auf die Heilkunst.

Je reiner, kindlicher, anspruchloser der Sinn, desto reiner wird sich die Natur in ihm abspiegeln, und die Wahrheit ihm erscheinen.

Die Wahrheit wohnt in keinem unreinen Gefäſs. (Sirach).

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere alles auch zufallen. — Dieſs göttliche Wort gilt von allem, auch von der Heilkunst. — Es heiſst mit andern Worten: Reinigt, heiligt zuerst euer Herz, wollet nichts als Wahrheit und Gott, (der das einzige und wahrhaft Lebende ist), nahet euch mit reinem kindlichen Sinn, so wird euch die Wahrheit, auch in der Natur, erscheinen, und der wahre Sinn der höheren Kunst, der eben das Göttliche ist, wird euch aufgehen.

Das sicherste Kennzeichen des Weiterkommens in der Wissenschaft ist, gründlich zu wissen, was man nicht weiſs; der höhere Grad, einzusehen, daſs man gar nichts weiſs; das höchste Ziel der Wissenschaft selbst, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daſs in der Natur überhaupt gar kein wahres Wissen möglich ist.

Die besten Talente müssen untergehen, wenn sie von Anmaaſsung geleitet werden.

So lange ein frommer Sinn, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Heilkunst der Selbstsucht und frechen Lüge weichen müssen, ja selbst in der sich bildenden Jugend erstickt werden, läſst sich nicht viel Gutes hoffen.

Man lernt jetzt gewöhnlich nur die Anekdoten der Wissenschaft, nicht sie selbst. Und wer dabei doch imponiren will, hüllt sich in Dunkel und Nebel ein.

Unser gewöhnliches Leben, besonders in Teutschland, ist ein Papierleben geworden — geschriebene Kunst, geschriebene Natur, geschriebene Heilung. — Wann werden wir wieder ins Naturleben eingehen?

In der Heilkunst kommt es weit mehr darauf an, was der Mann ist, als was er weiſs.

So wie der Schönheitssinn des bildenden Künstlers nur durch den Umgang mit der schönen Natur und der Antike erzeugt wird, so auch der Kunstsinn des Heilkünstlers durch Umgang mit der kranken Natur und ihrer Antike — Hippocrates.

Man schreibt Bücher über den Valeur der Münzen in verschiedenen Jahrhunderten. Warum nicht auch einmal über den verschiedenen Valeur und Bedeutung der Worte zu verschiedenen Zeiten. — Dieſs würde besonders in der Medicin sehr interessant seyn. Denn verba valent sicut nummi.

Der höchste Zweck der Heilkunst ist: sich selbst entbehrlich zu machen.

Es scheint, dafs viele jetzt eine abergläubische Furcht vor dem Aberglauben haben.

Sonst wufsten die Menschen weniger und waren mehr. Jetzt wissen sie mehr und sind weniger.

Es ist eine Phantasie Tödlichkranker, sich selbst neben sich liegen zu sehen. Etwas ähnliches finden wir im höchsten Seelenleiden; der Mensch fühlt, dafs er lebt, geniefst, auch wohl erfreut wird, aber er ist nicht selbst dabei.

Was ist das Leben des Menschen anders, als eine gestaltete Flamme, die ein unsterblicher Geist bewohnt?

So wie sich viele einbilden, krank zu seyn, so sollte man sich lieber einbilden, gesund zu seyn. Wenn das erstere möglich ist, so ist es auch das letztere, und doch viel vernünftiger und behaglicher. Und so wie man durch Einbildung der Krankheit am Ende wirklich krank werden kann, warum sollte man nicht durch Einbildung der Gesundheit auch gesund werden können? — Valere aude, sollte man manchen zurufen.

Keine Frucht gedeiht ohne den Thau des Himmels. Das gilt nicht blofs vom Irdischen, sondern auch von den Früchten des geistigen Lebens.

Nahe dich dem Kranken, als nahetest du dich einem

einem Tempel der Natur, ihrem Heiligthum. In jedem ist sie ganz, beschäftigt mit dem hohen Kampf des Lichts mit der Finsternifs, des Lebens mit dem Tode. Versäume nicht zu achten auf die Stimme des still schaffenden Lebens in halbzerstörtem Gefäfs.

Das sichtbare Leben verbirgt ein unsichtbares. Sich an das Sichtbare halten, aber das Unsichtbare mit erfassen; im Sichtbaren leben, denken, handeln, aber im beständigen Gefühl und Achtung des Unsichtbaren; das sichtbare Leben immer nur betrachten als Erscheinung, welcher ein unsichtbares, sich dadurch offenbarendes, höheres Leben zum Grunde liegt; — das ist die höchste Aufgabe des Lebens überhaupt, und insbesondere der Heilkunst.

Theorie heifst, das Sichtbare an das Unsichtbare anknüpfen.

Achtung für das Unbegreifliche der Jugend einzuflöfsen, mufs das Hauptstreben der Erziehung seyn, und die Anerkennung der Unbegreiflichkeit selbst, aus Vernunftgründen, und mit klarer Ueberzeugung der Vernunft, ist das höchste Ziel ihres Strebens, ihr herrlichster Triumph, das wahre Unterpfand ihrer Göttlichkeit. — Das eben ist der Karakter der Gemeinheit, dafs sie alles begreift, und nichts gelten läfst, als was sich greifen läfst. Solche Zeiten sind die Zeiten der gröfsten Dürre für Wissenschaft, Religion und Tugend.

Wie kann man glauben, den Sinn für das Unsichtbare dadurch zu erwecken, dafs man das Unsichtbare

sichtbar macht (Geistererscheinung)? Heifst das nicht vielmehr, das Unsichtbare wieder in das Reich der Sinnlichkeit herabziehen? — Nur inwendig in uns existirt der Geist und das Geisterreich, und nur durch uns kann sich's offenbaren.

Alles Wissen, und folglich alles, was für uns da ist, reducirt sich in seiner Genesis auf drei Grundideen, die eben deswegen die drei Wurzeln aller Erkenntnifs sind, und das ganze menschliche Wissen begreifen: 1) Ich, (das Denkende). 2) Nicht Ich, (das Aufsending, die Welt, Natur, unser eigner Körper). 3) Etwas, was beides in und aufser mir vereinigt, und folglich höher liegt als beides, (Gott). Deswegen giebt es auch eigentlich nur zwei Wissenschaften: Philosophie und Empirie (worunter sowohl Natur als Geschichte fällt). Das dritte ist Religion, keine Wissenschaft, sondern Offenbarung, Glaube.

Denken und Thun, das ist die Sache; nicht sprechen und schreiben. Die Papierwelt hat die wirkliche Welt verdrängt, besonders bei dem Teutschen. — Er hat die gröfsten Erfindungen zuerst gedacht, aber nicht gethan, höchstens geschrieben. Andere Nationen thaten sie, und gaben ihnen dadurch das Leben und sich den Ruhm. Beweise, der Telegraph, die Aëronautik, die Vaccination.

So wie die Erfindung des Schiefspulvers eine ganz neue Kriegskunst, ja eine ganz neue Periode der Weltgeschichte herbeigeführt hat; eben so wirken Entdeckungen grofser neuer Heilmittel auf die Heilkunst. So die Entdeckung der grofsen Heilkräfte des Quecksilbers, des

Opiums, der China. Sie haben der Heilkunst eine ganz neue Richtung gegeben, ganz neue Verhältnisse der organischen Welt eröffnet, und sie sollten einmal von dieser Seite mehr gewürdigt werden.

Ein Hauptfehler der Menschen ist, sich einzubilden, es habe nie andere Menschen gegeben, wie jetzt, es sey die Welt, die Natur selbst, nie anders gewesen, als jetzt, und folglich, was jetzt nicht geschieht, könne auch nie geschehen seyn.

Was heifsen denn Simplicia in der Heilkunst, und was heifst das, man soll nur Simplicia geben? Es giebt ja keine wahren Simplicia in der Natur selbst, sie sind alle schon Composita, oft aus höchst verschiedenartigen Ingredienzien, und eben in dieser Mischung liegt ihre Kraft. — Warum soll nun das, was die Natur hier vorzeichnet, nicht auch der Kunst erlaubt seyn? Warum soll sie nicht eben dadurch, selbst durch chemisch widersprechend scheinende Mischungen, neue Schöpfungen und dadurch neue Kräfte und Wirkungen auf den lebenden Organismus hervorbringen dürfen?

Es giebt nur zwei Arten des Todes, entweder Tod des Nervenlebens, oder Tod des Blutlebens (der Sensibilität oder der Irritabilität).

Wie kann der Mensch sagen, „er lebt in der Zeit," da doch er allein die Zeit macht, und ohne ihn gar keine Zeit da wäre? — Ist das nicht der beste Beweis, dafs seine ganze Welt in ihm selbst, sein eigen Produkt ist?

Eben so, wenn er sagt, er lebt im Raum, da doch der Raum nur in ihm da ist, und er eigentlich damit sagt: es lebt in mir.

Das bittre Princip ist blos ein Produkt der organischen Chemie, d. h. des Lebens; also ohne Leben gäbe es keine Bitterkeit, physisch sowohl, wie moralisch.

Die Heilkunst ist die einzige Physik der lebenden Natur, und das Kuriren ein ewiges Experimentiren in den Regionen des Lebens.

Das einzige Feste und Bestehende in der Körperwelt ist die Urform, der Typus ihres Daseyns — dies ist eigentlich der fortwirkende Gedanke Gottes, das Wesen der Dinge; — nicht der Stoff, der in sich immer eines, doch äufserlich nie dasselbe bleibt, der auf unendlich vielerlei Art immer von neuem zerspalten, umgeformt, und neu dargestellt wird. Daher das Spiel mit den Elementen, die plötzlich auf dreifsig und mehr anwuchsen, und nun wieder immer mehr zu schwinden anfangen. Element kann nur die Grundformen des Daseyns des Stoffs bezeichnen, und so wird es ewig bei der alten Eintheilung der Elemente bleiben: das Luftige, das Feurige, das Wäfsrige (Tropfbare), das Feste (Starre).

Viele glauben jetzt, eine Sache dann erst zu kennen, wenn sie sie zerstört (zerlegt) haben. Gerade so machen es die Kinder mit ihren Spielsachen.

Was heifst Sterben anders, als, sich Verpuppen? Diese Ansicht sollte man mehr festhalten und einführen.

Man sollte doch endlich aufhören, das Herz den Mittelpunkt und Quell des Lebens zu nennen. — Nicht das Herz, sondern das Blut ist der Quell des Lebens, und es heifst offenbar das Gefäfs mit der Sache verwechseln, wenn man das erste sagt. Das Herz ist ein Muskel wie ein jeder andere, und bekommt seinen hohen Werth nur dadurch, dafs es der Hauptbehälter und Beweger desjenigen ist, was eigentlich das Leben in sich fafst. — Denn es bleibt ewig wahr, was schon die Schrift sagt: „Des Menschen Leben ist in seinem Blute." Der eigentliche Sitz des organischen Lebens, seine Grundlage und sein Träger, ist das Flüssige, das Blut. Dieses allein ist die Werkstätte des ewigen Lebensprocesses, und mufs eben deswegen in steter Bewegung, also flüssig, und in Gefäfsen herumgetrieben seyn. Die Bewegung ist blos die Bedingung des Lebens, nicht das Leben selbst. Alle feste Organe sind nur dazu da, das eigentlich Lebendige zu halten, zu gestalten und zu äufsern Verrichtungen geschickt zu machen. Und so bleibt das eigentlich Lebende, das ganze Leben hindurch, wie bei der ersten Erzeugung, ein Tropfen, nur durch feste Behälter umschlossen und mannichfaltig gestaltet.

Ein Arzt schrieb, zu Anfang seiner Praxis, folgendes über sein Tagebuch:

Der Menschen Leiden zu versüfsen,
Das höchste Glück ganz zu geniefsen,
Ein Retter, Tröster hier zu seyn;
Diefs, Gott, lafs mich in allen Sorgen,
In Tages Last, an jedem trüben Morgen,
Gerührt empfinden, ganz mich weihn,
Zu trösten, zu helfen, zu erfreun!

STAAT. BIBL. BAMBERG

SBB013401602116

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Christoph Wilhelm

Neue Auswahl kleiner medizinischer Schriften

Bd.: 1

Berlin 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.193
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741894-7